

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



STUDIA GERMANISTICA

Nr. 15/2014



Recenzní rada/
Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Palacký Universität in Olmütz)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Prof. PhDr. Iva Kratochvlov, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Mal, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Zdeněk Masařik, DrSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mařko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravsk univerzita v Ostravě)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Frantiřek řtcha, CSc. (stav pro jazyk esk AV R)
Doc. PhDr. Marie Vachkov, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)

Vdeck redakce/
Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Nürnberg/Erglangen)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vařkov, Dr. (Ostravsk univerzita v Ostravě)
Prof. Dr. DDDDr.h.c Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajcov, Ph.D. (Ostravsk univerzita v Ostravě)

Vkonn redakce/
Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vařkov, Dr.
Prof. Dr. DDDDr.h.c Norbert Richard Wolf

Technick redakce/
Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostn, Ph.D.
Mgr. Tomř Rucki

Oblka/Umschlag: Mgr. Tomř Rucki

asopis je zařazen do mezinrodn databze EBSCO.
Die Zeitschrift ist in der internationalen Datenbank EBSCO registriert.
The journal is included on the international database EBSCO.

 Ostravsk univerzita v Ostrav, Filozofick fakulta, 2014

Reg. . MK R E 18718
ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 15/2014

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

Die Rolle der deutschen Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz <i>Radim MAŇÁK</i>	5
<i>Jelen přeplotil skok</i> . Kontrastiver Vergleich von Wortspielen und idiomatischen Wortverbindungen <i>Gabriela RYKALOVÁ</i>	17
<i>Über Ihre Bewerbung habe ich mich gefreut!</i> – Zu den Emotionen in den deutschen Absageschreiben auf Bewerbungen <i>Joanna SZCZEK</i>	29
Wortschatzentwicklung und Lemmatisierung <i>Melanie WINK</i>	43

LITERATURWISSENSCHAFT

Königin oder Dirne? Zur Darstellung der böhmischen Königin Kunigunde von Halitsch bei Franz Grillparzer und František Zavřel <i>Miroslav URBANEC</i>	61
--	----

DIDAKTIK

Textkompetenz in mehreren Sprachen. Forschungsergebnisse und weiterführende Forschungsansätze <i>Věra JANÍKOVÁ / Sandra REITBRECHT</i>	73
Aspekte des Fachtextverstehens im Deutschen bei Studenten mit Legasthenie <i>Libuše HALFAROVÁ</i>	89

BUCHBESPRECHUNGEN

Berndt, Frauke/ Tonger-Erk, Lily (2013): Intertextualität <i>Vedad SMAILAGIĆ</i>	101
Bartoszewicz, Iwona / Małgorzewicz, Anna (Hrsg.) (2013): Studia Translatorica 4. Kompetenzen des Translators. Theorie – Praxis – Didaktik 4 <i>Eva Maria HRDINOVÁ</i>	102

Schuppener, Georg (2014): Warum 21 <i>einundzwanzig</i> heißt: Die höheren Einerzahlwörter im Deutschen. Geschichte ihrer Bildung und Reformideen <i>Martina REMIAŠOVÁ</i>	104
Hrdinová, Eva Maria (2013): Překlad liturgického textu v zrcadle teorie skoposu: na příkladě translace východní Chrysostomovy liturgie do češtiny <i>Andrej SLODIČKA</i>	105

Die Rolle der deutschen Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz

Radim MAŇÁK

Abstract

The Role of the Standard German Language in German Speaking Switzerland

This article examines the use of the standard German language in German speaking Switzerland with focus on the spoken language. It brings to attention sociolinguistic concepts of the Swiss language environment and the role of the standard German language in Switzerland. The goal of the article is to evaluate the role of the standard German language in German speaking Switzerland on the base of theoretical assumptions and empirical research. The article presents the results of an analysis which was performed on the examples of TV broadcast of the Swiss television.

Keywords: diglossia, bilingualism, standard language, dialect, variety

0. Einleitung

Der folgende Artikel geht der Frage nach, ob Standarddeutsch für deutschsprachige Schweizer eine Fremdsprache ist. Dabei werden verschiedene Konzepte und Ansichten vorgestellt und anhand einer empirischen, auf Analysen von Sendungen des Schweizer Fernsehens basierten Untersuchung die Rolle der deutschen Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz bewertet.

1. Theoretische Ausgangspositionen

Soziolinguistisch handelt es sich um den Streit zwischen zwei Konzepten: Diglossie und Bilingualismus. Für die Vertreter der Diglossie sind die in der Deutschschweiz gesprochenen Dialekte ebenso wie die deutsche Standardsprache Varietäten des Deutschen und damit keine Fremdsprache. Für die Verfechter der Bilingualismus-Hypothese hingegen handelt es sich beim Schweizer Alemannischen auf der einen Seite und dem Standarddeutschen auf der anderen um unterschiedliche Sprachen (Hägi/Scharloth 2005:22).

1.1 Sprachkonzepte für die Deutschschweiz

Die Schweizer selbst haben keine klare Stellung dazu. Es wird oft behauptet, dass die Mehrheit der Deutschschweizer Standarddeutsch als eine Fremdsprache empfindet. Die Ergebnisse der Studie von Hägi/Scharloth bestätigt auf den ersten Blick diesen Befund, 79 % der Befragten stimmten der

Behauptung zu, Standarddeutsch sei für Deutschschweizer die erste Fremdsprache. Ein anderes Antwortverhalten zeigt sich aber, wenn man die Reaktionen auf die Aussage „Hochdeutsch ist für mich eine Fremdsprache“ betrachtet. Dass Standarddeutsch für sie persönlich eine Fremdsprache sei, gaben nur 30 % der Befragten an. Es gibt also eine tiefe Kluft zwischen der Einschätzung der allgemeinen Lage und dem persönlichen Erleben. Es muss aber auch angeführt werden, dass 36 % der Befragten erklärten, sich gehemmt zu fühlen, wenn sie Standarddeutsch sprechen. Mehrheitlich (52 %) lehnten sie aber den Vorschlag ab, dass Schweizerdeutsch als Nationalsprache anerkannt werden soll (Hägi/Scharloth 2005:27).

Viele Domänen (Situationstypen) sind „monovarietätisch“, d. h. sie bieten keine Wahlmöglichkeit zwischen Dialekt und Standardvarietät. Es entsteht der Eindruck, dass in der Schweiz die Standardvarietät mit wenigen Ausnahmen auf den schriftlichen Sprachgebrauch beschränkt ist, während im mündlichen Sprachgebrauch für die meisten Domänen das Dialektsprechen die Norm ist. Dieser Sachverhalt wird durch den Terminus „mediale Diglossie“ ausgedrückt, der die Orientierung der Varietätenwahl hauptsächlich am Medium des Sprachgebrauchs (mündlich/ schriftlich) zum Ausdruck bringt.

Schriftlich spielt der Dialekt eine größere Rolle als in den anderen Zentren des Deutschen, wenngleich eine geringere als das Schweizerstandarddeutsch.

In der deutschsprachigen Schweiz sprechen alle Einheimischen Dialekt, und zwar in allen Situationen außer den wenigen besonders förmlichen. Die deutschsprachige Schweiz ist im Hinblick auf das Dialektsprechen eine homogene soziale Gruppe mit großer Binnenkonformität und starker Außenabgrenzung. Es gibt keinen Unterschied zwischen den sozialen Schichten bezüglich der Sprachvarietäten. Die Schweizer selbst behaupten, dass ihnen das Standardsprechen schwerfällt.

Allerdings spricht nicht jeder Schweizer umgekehrt auch gleichermaßen Standarddeutsch. Es gibt in der Kompetenz des Standardsprechens und Standardschreibens ähnliche soziale Unterschiede wie in Deutschland und Österreich. In der Schweiz beherrschen die höheren sozialen Schichten die Standardvarietät im Durchschnitt besser als die unteren.

Die geringen Unterschiede zwischen den Dialekten gewährleistet das weitgehende gegenseitige Verstehen bei interdialektalen Kontakten und erfordert fast keine Anpassung an den Dialekt des Gesprächspartners. In der Schweiz ist die übliche Kommunikationsform über die Dialektgrenzen der „polydialektale Dialog“, während in Deutschland das Umschalten auf die Standardvarietät weit verbreitet ist.

Das Schwyzertütsche hat sogar eine ähnliche Funktion wie Nationalhymne und Staatsflagge, nämlich als Symbol für die nationale Autonomie der Schweiz. Für das Individuum symbolisiert es die Zugehörigkeit zu den Schweizer Bürgern, also seine nationale Identität. Laut Verfassung der Schweiz ist aber das Deutsche und nicht das Schwyzertütsche die Nationalsprache der Schweiz. Insbesondere erhält das Schwyzertütsche durch die Schweizer Verfassung keine Vorrangstellung vor dem Schweizerhochdeutschen (vgl. Ammon 1995:290–296).

Laut Arquint (1984:101) stehen Mundart und Standardsprache „in der deutschen Schweiz in einem typischen Diglossie-Verhältnis.“ Das Diglossie-Konzept wird auch von Peter Sieber und Horst Sitta unterstützt. Sie betonen, dass es sich mehr um eine politische Frage handelt und sie plädieren dafür, Standarddeutsch nicht als Fremdsprache zu bezeichnen. Zu dieser Überzeugung führt sie vor allem die feste Verankerung des Standarddeutschen in medial schriftlichen Domänen (zitiert nach Hägi/Scharloth 2005:22). Der folgende Abschnitt erklärt, was die Diglossie bedeutet.

Man kann das ganze deutsche Sprachgebiet nach sprachsoziologischen Gesichtspunkten in die folgenden drei Regionen einteilen:

- „Im Norden die Region des Dialektschwunds,
- in der Mitte und im Südosten die Region des Dialekt-Standard-Kontinuums,
- im Südwesten die Diglossie-Region“ (Ammon 1995:284–285).

Die Diglossie-Region ist auf die Region des Alemannischen beschränkt, sie umfasst die gesamte Deutschschweiz, Liechtenstein und Vorarlberg.

Der Terminus Diglossie wird auf Charles Ferguson zurückgeführt, der diesen Begriff 1959 im Zusammenhang mit vier Ländern benutzte – der Schweiz, Griechenland, der arabischen Welt und Haiti. In der Schweiz kann man allerdings nur die deutsch- und italienischsprachigen Teile als diglottisch bezeichnen. Ferguson wählte auch spezielle Bezeichnungen für die Varietäten einer Diglossie – hohe Varietät („high variety“ H) und niedrige Varietät („low variety“ L). Einige von Ferguson definierte Eigenschaften der Diglossie sind aber problematisch. Nach Ferguson müsste dem Schweizerhochdeutschen (H) ein deutlich höheres Prestige zukommen als dem Schwyzertütschen (L), was besonders in der Schweiz nicht gilt. Den Dialekten wird ein höheres Prestige zugesprochen. Es ist nur einer der Gründe dafür, warum der klassische Diglossiebegriff mit der Sprachsituation in der Schweiz nicht voll übereinstimmt (Ammon 1995:284–285).

Für den Bilingualismus, also für den Fremdsprachencharakter, plädiert z. B. Arthur Baur. Als Argumente dienen ihm die Ausgebautheit des Schweizerdeutschen und der große Abstand zwischen Standarddeutsch und den Dialekten. „Demnach unterscheiden sich Standarddeutsch und die in der Schweiz gesprochenen alemannischen Dialekte in Lautung, Grammatik und Lexik so stark, dass es gerechtfertigt ist, sie als eigenständige Sprache zu bezeichnen“ (zitiert nach Hägi/Scharloth 2005:22). Das Konzept des Bilingualismus hat seinen Ursprung in der Spracherwerbsforschung und diente zunächst der Bezeichnung der Kompetenz mehrsprachiger Individuen. Als mehrsprachig gilt, „wer sich irgendwann in seinem Leben im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer Sprachvarietäten bedient und auch von der einen in die andere wechseln kann“ (ebd.:34–35). Später wurde von einem kollektiven Multilingualismus gesprochen. Es wird zwischen einem offiziellen und einem de-facto-Multilingualismus unterschieden. Offiziell multilinguale Gesellschaften werden zu solchen durch Gesetz oder Anordnung erklärt, indem verschiedene Amtssprachen zugelassen werden. Es ist aber nicht nötig, dass die Sprecher tatsächlich mehrere Sprachen beherrschen. De-facto-Multilingualismus „liegt nur dann vor, wenn eine Vielzahl der Sprecher tatsächlich mehrere Sprachen beherrschen“ (ebd.:34–35). Dies ermöglicht die Applikation auf die Deutschschweiz, in der zwei Sprachen im Sinne eines de-facto-Bilingualismus existieren: Alemannisch und Standarddeutsch. Die Verfechter der Bilingualismus-Hypothese stellen fest, dass Standarddeutsch und das Alemannische in der Schweiz als verschiedene Sprachen zu werten seien (ebd.:34–35).

Hägi und Scharloth schlagen das dritte Konzept vor, und zwar das Konzept der Sekundärsprache. „Bei der Primärsprache handelt es sich um das von der überwiegenden Mehrheit der Sprecher zuerst erlernte Idiom“ (ebd.:40–43). Der Erwerb der Sekundärsprache erfolgt teilgesteuert und wird seltener verwendet, gehört jedoch im Gegensatz zu einer Fremdsprache zum Alltag. Die Angehörigen der Sprachgemeinschaft halten häufig ihre eigene produktive Kompetenz für defizitär. Die Sekundärsprache ist „voll ausgebaut und standardisiert und hat eine größere kommunikative Reichweite als die Primärsprache“ (ebd. 2005:40–43). Die Verteilung des Sprachprestiges ist stark abhängig von der Gebrauchssituation. In sprachsystematischer Perspektive beeinflussen sich die Sprachen gegenseitig. Die Besonderheit der Deutschschweiz liegt nun darin, dass die Sekundärsprache in mindestens zwei Varietäten Verwendung findet: der schweizerischen und deutschen Variante. „Während die Standardvarietät Deutschlands eher mit Ausland identifiziert wird, hat das Schweizerhochdeutsch, in den vorgesehenen Situationen angewendet, für die meisten Deutschschweizer weniger Fremdes“ (ebd.:40–43).

1.2 Rolle der Standardsprache in der Deutschschweiz

In der Deutschschweiz finden zwei Formen der deutschen Sprache Verwendung: die Standardsprache und die schweizerdeutsche Mundart. Dabei werden die Sprachformen immer deutlich voneinander unterschieden, Misch- und Übergangsformen gibt es kaum. Die Standardsprache ist die

Sprachform, die vor allem geschrieben und gelesen wird. Ihr mündlicher Gebrauch beschränkt sich auf wenige Gelegenheiten in der Schule, den Massenmedien und der öffentlichen Rede.

Die Mundart (Schwyzertütsch), ist die Umgangssprache aller sozialen Schichten. Sie wird aber nur selten geschrieben und wenn, dann meist von jüngeren Leuten in ihrer privaten Korrespondenz mit individueller Orthographie (Siebenhaar/Wyler 1997:9).

Die Existenz der Helvetismen ist den Schweizern und auch Nichtschweizern weniger bewusst als die Existenz des Schwyzertütsch. Es gibt oft die falsche Vorstellung, dass nur eine einheitliche Standardsprache im deutschen Sprachgebiet existiert. Typischerweise beschränken sich Reiseführer über die Schweiz nur auf Bemerkungen über das Schwyzertütsche, ohne die Helvetismen zu erwähnen (Ammon 1995:306). Im kollektiven Sprachbewusstsein der Deutschschweizer hat sich die Einsicht noch nicht verbreitet, dass das Schweizerhochdeutsch als eine nationale Varietät des Standarddeutschen in der Linguistik anerkannt ist (Hägi/Scharloth 2005:27).

Die Helvetismen spielen dennoch in gewissen Grenzen eine ähnliche Rolle für das Nationalbewusstsein der Schweizer wie der Dialekt. Es wird die Ablehnung der Sprachspezifika anderer nationaler Zentren der deutschen Sprache gebildet, vor allem der Teutonismen (Ammon 1995:306).

Es gibt zwei Gründe für die negative Einstellung gegenüber der gesprochenen Standardsprache. Zum einen ist die Standardsprache die Sprache des schulischen Unterrichts. Die Standardsprache wird aufgefasst als Schulsprache, als die Sprache, in der Lehrinhalte vermittelt werden, in der Fehler gemacht werden und in der geprüft wird. Andererseits ist die Hochsprache für viele Schweizer auch die Sprache der Deutschen, denen im Allgemeinen nicht besonders viel Sympathie entgegengebracht wird (Siebenhaar/Wyler 1997:9).

Die schweizerischen Sprachbesonderheiten sollen zur Bewahrung schweizerischer Identität beitragen. Ein spezifisches Schweizerhochdeutsch, neben dem Dialekt, erscheint als zweite sprachliche Absicherung der Nationalidentität (Ammon 1995:306).

Nicht jedes von Deutschschweizern gesprochene Hochdeutsch ist aber tatsächlich normgerecht. Ein Bewusstsein für Schweizerhochdeutsch und seine Gleichberechtigung neben dem deutschländischen Standard muss noch geschaffen werden, und damit ein selbstbewussterer Umgang mit der Standardsprache auch im mündlichen Ausdruck. Dies könnte auch die Kommunikation mit nicht-deutschsprachigen Schweizern entkrampfen.

„Allgemein ist davon auszugehen, dass Deutschschweizer Kinder zuerst alemannisch sprechen können, ehe sie 2 bis 4 Jahre später Kompetenz im Standarddeutschen erwerben“ (Hägi/Scharloth 2005:33). Neben dem Vorlesen spielen bei diesem Erwerb vor allem die audiovisuellen Medien eine wichtige Rolle. In der Schule wurde bislang erst ab dem dritten Schuljahr im Unterricht konsequent Standarddeutsch gesprochen. Dies entspricht dem Alter, in dem in anderen Ländern mit der schulischen Vermittlung der Fremdsprachen begonnen wird. Die Schüler in der Schweiz verfügen bereits über eine relativ weitreichende Kompetenz im Standarddeutschen. Bemerkenswert ist, dass der Erwerb aktiver sprechsprachlicher Kompetenz durch die Schule offenbar gebremst wird. Es kommt zur Ausbildung einer negativen Einstellung, vor allem im Übergang vom 7. zum 8. Lebensjahr, die den Gebrauch auf wenige stark geregelte Domänen einschränkt (ebd.:33), die im Kapitel 2.3 vorgestellt werden.

In Bezug auf die mündliche Kommunikation ist Standarddeutsch doch partiell eine Fremdsprache, was in Kursen für Deutsch als Zweitsprache in der Schweiz Frustration auslöste, da die gelernte Sprache nicht unbedingt angewandt werden kann (ebd.:39). Durch das ständige Nebeneinander von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in der deutschen Schweiz steigen die Anforderungen an die anderssprachigen Schweizer. Für die Romands und die Südschweizer bedeutet Deutsch als Zweitsprache eigentlich zwei Sprachen: Standarddeutsch für den schriftlichen Verkehr und einen Teil der mündlichen Kommunikation und Schweizerdeutsch für den Großteil der mündlichen Verständigung. Damit sind sie den Deutschschweizern gegenüber, für die Französisch und Italienisch nur eine Sprache bedeuten, benachteiligt. Dieser Aspekt der schweizerischen Mehrsprachigkeit

wird von der staatlichen Politik als Fakt bezeichnet. Es wird keineswegs geleugnet, dass sich aus dieser Situation für alle Schweizer Probleme ergeben (Dürsmüller 1996:29).

1.3 Die Geltungsbereiche der gesprochenen Standardsprache

Die mündliche Verwendung des Schweizerhochdeutschen ist weitgehend auf die folgenden Domänen beschränkt:

- „Schulunterricht, vor allem in der Sekundarstufe,
- Hochschulunterricht (Vorlesungen und Seminare),
- National- und Ständerat sowie die Kantonsparlamente,
- Nachrichtensendungen, vor allem überregionale,
- Kirchen“ (Ammon 1995:293).

In den informellen Gesprächen wird in der Regel Dialekt gesprochen, und zwar über alle Themen. Beispielsweise sprechen Professorin und Student in der Sprechstunde durchaus Dialekt miteinander (Ammon 1995:293).

In den beiden Kammern des Parlaments sprechen die Deutschschweizer Volksvertreter Standarddeutsch, weil hier Mitglieder aus anderssprachigen Landesteilen vertreten sind. In den legislativen Versammlungen der mehrsprachigen Kantone Wallis, Freiburg und Graubünden sprechen die deutschsprachigen Volksvertreter auch Standardsprache. Die Legislativen der übrigen einsprachig deutschschweizerischen Kantone verhalten sich unterschiedlich. Tendenziell sind es die größeren Kantone, die Schriftdeutsch als Verhandlungssprache vorschreiben.

In der Verwendung der Standardsprache sind die staatlichen Sender von den privaten Lokalsendern zu unterscheiden. Nachrichten und offizielle Durchsagen wie Fahndungsaufrufe, Vermisstenmeldungen und Meldungen zur Verkehrslage werden in der Standardsprache vorgelesen. Die Programmschaffenden sind in der Wahl der Sprachform keinen Reglementierungen unterworfen. Diskussionen und Talk-Shows werden meist in der Mundart geführt. Über den Sport wird in den staatlichen Fernseh- und Radioprogrammen meist in der Standardsprache berichtet (Siebenhaar/Wyler 1997:18–20).

Die Schule ist der Ort, wo am meisten Standardsprache gesprochen wird. Viele Schweizer haben ein belastetes Verhältnis zur Standardsprache, gerade weil sie zur Schule gehört. Die Unterrichtssprache ist Standarddeutsch, aber nur während der Unterrichtsstunde. Besprechungen mit den Schülern nach der Stunde, organisatorische Bemerkungen und die Gespräche zwischen den Lehrkräften in der Pause finden in der Mundart statt. Die Schule ist sogar der Ort, wo sich die Bewegung zum Dialekt hin am deutlichsten spüren lässt (ebd.:22).

In den Veranstaltungen der Kirche, im Gottesdienst und in der Sonntagspredigt wird die Standardsprache verwendet. In der Armee hat die Standardsprache im mündlichen Gebrauch viel an Bedeutung verloren. Heute beschränkt sich die Standardsprache auf standardisierte Befehlsformen des Exerzierens und des Waffendrills (Wyler 1992:21–22).

2. Situation im Schweizer Fernsehen

Die heutige Sprachsituation wird am Beispiel des Schweizer Fernsehens analysiert.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Analyse steht die schweizerische Varietät der deutschen Standardsprache, vor allem in soziolinguistischer Hinsicht. Die Hauptvoraussetzung ist, dass die Art und Weise und das Ausmaß des standarddeutschen Sprachgebrauchs im Fernsehen den Sprachgebrauch in der Schweizer Gesellschaft widerspiegelt.

2.1 Methodische Vorgehensweise

Es wurden Aufnahmen von Sendungen des Schweizer Fernsehens gemacht, wobei als Quelle für die Analyse das Internetarchiv diente. Es wurden Sendungen betrachtet, die im Zeitraum von März bis Mai 2010 ausgestrahlt wurden.

Für die Zwecke der Analyse werden die Sendungen in einzelne Bereiche geteilt, die separat analysiert werden. Es handelt sich um folgende Bereiche:

- offizielle Informationen,
- Wirtschaft,
- Diskussionen,
- aktuelles Leben,
- Unterhaltung.

In jedem Bereich wurde eine Sendung ausgewählt und es wurden zehn Aufnahmen von dieser Sendung im Zeitraum von März bis Mai 2010 untersucht. Das Hauptkriterium war dabei der Gebrauch des Standarddeutschen. Die Einzelheiten und Besonderheiten der gesprochenen schweizerischen Mundarten stehen nicht im Mittelpunkt der Analyse. Wie sich aus den theoretischen Voraussetzungen ergibt, gibt es in der Deutschschweiz kein Dialekt-Standard-Kontinuum. Die Standardsprache und die deutschschweizerische Mundart sind immer deutlich voneinander unterschieden. Es wird also davon ausgegangen, dass man diese zwei Sprachformen aufgrund des Abhörens bestimmen kann.

In dieser Hinsicht werden die untersuchten Sendungen folgendermaßen quantitativ klassifiziert:

- nur Standardvarietät der deutschen Sprache benutzt,
- nur Nonstandardvarietät benutzt,
- teilweise Standardvarietät, teilweise Nonstandardvarietät benutzt.

Dabei wird als Standardvarietät die schweizerische, deutsche und österreichische Standardvarietät des Deutschen betrachtet. Als Nonstandardvarietät werden die deutschschweizerischen Mundarten betrachtet.

In der nächsten Phase der Analyse werden die qualitativen Aspekte des Standarddeutschgebrauchs untersucht. Diese Phase soll die Frage beantworten, in welchen Situationen die Schweizer Sendungen die Tendenz aufweisen, Standarddeutsch zu benutzen. Auf der Basis der theoretischen Kenntnisse wird vorausgesetzt, dass in folgenden Situationen überwiegend Standardvarietät gesprochen wird: Formalität, Kontakt mit Deutschsprachigen aus anderen Ländern, Gepflogenheit und andere Gründe, die aus der Analyse hervorgehen.

In der letzten Phase werden die Daten aufgrund der Induktion und Synthese auf die Beschreibungen der gegenwärtigen Sprachsituation und die Bewertung der Rolle der Standardsprache in der Schweiz umgesetzt.

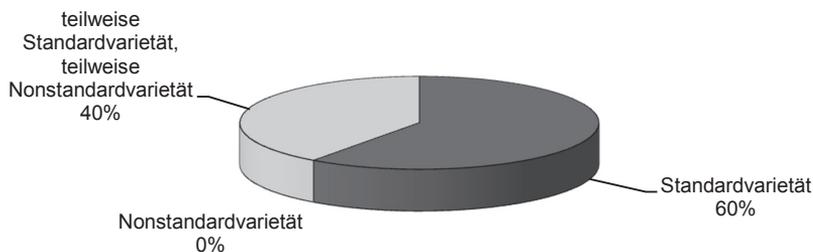
2.2 Interpretation der Ergebnisse nach einzelnen Bereichen

Der folgende Text beschreibt und interpretiert die Ergebnisse in den einzelnen ausgewählten Bereichen: offizielle Informationen, Wirtschaft, Diskussionen, aktuelles Leben und Unterhaltung.

2.2.1 Offizielle Informationen

In diesem Bereich der Analyse wurde die Hauptnachrichtensendung des Schweizer Fernsehens ‚Tagesschau‘ gewählt, die auf dem Sender SF1 gesendet wird. Die Sendung ‚Tagesschau‘ stellt die offizielle Nachrichtensendung dar, die vor allem eine Informationsfunktion hat. Es wurden 10 Sendungen der Tagesschau im Zeitraum von 1. März 2010 bis 25. April 2010 in der gesamten Länge von 245 Minuten und 15 Sekunden aufgenommen.

Die Sprachgebrauchsverteilung kann man in Graph 1 beobachten, dem man entnehmen kann, dass bei 60 % der Sendungen der ‚Tagesschau‘ nur Standarddeutsch benutzt wurde.



Graph 1: Sprachgebrauchsverteilung im Bereich ‚Offizielle Informationen‘

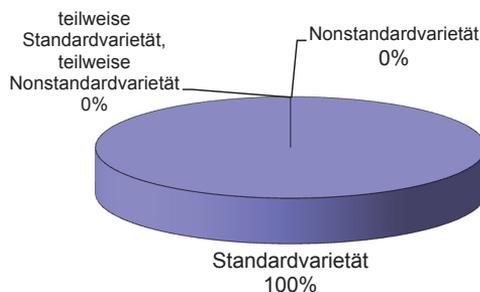
Bei den restlichen 40 Prozent ist neben dem Standarddeutsch auch Mundart zu hören, aber es ist zu betonen, dass dies in einem sehr geringen Ausmaß der Fall ist. Die volle Länge des Mundartgebrauchs beträgt nur 75 Sekunden, es handelt sich also nur um 0,5 % der analysierten Länge des aufgenommenen Materials. In diesem Bereich wird die Mundart in einigen Fällen nur von den Personen benutzt, die in der Sendung angesprochen wurden. Die Moderatoren und die meisten angesprochenen Personen benutzen konsequent die Standardsprache, wobei in diesem Fall die **Formalität** der Situation und der präsentierten Informationen, resp. abgelesene schriftliche Unterlagen die Gründe sind.

In diesem Bereich der Analyse hat die Standardsprache einen grundsätzlichen Überschuss und die Mundart wird nur sehr gering benutzt.

2.2.2 Wirtschaft

Für den Bereich der Wirtschaft wurde für die Zwecke der Analyse die Sendung ‚SF Börse‘ gewählt. Es handelt sich um eine wirtschaftsbezogene Sendung, die über die innerschweizerische Wirtschaftsentwicklung informiert. Es wurden zehn Aufnahmen von der Sendung gemacht, und zwar in der Zeit von 5. März 2010 bis 7. Mai 2010 in einer Gesamtlänge von 21 Minuten und 18 Sekunden.

Wie sich der Sprachgebrauch verteilt, sieht man in Graph 2.



Graph 2: Sprachgebrauchsverteilung im Bereich ‚Wirtschaft‘

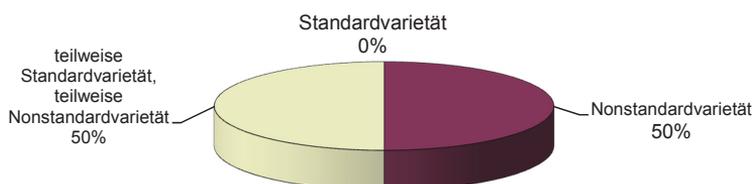
Aus dem Graph kann man ersehen, dass in dieser Sendung konsequent Standarddeutsch besprochen wurde, und zwar sowohl von den Moderatoren als auch von den anderen Beteiligten. Der Standardvarietätsgebrauch kann durch die Formalität begründet werden.

In diesem Bereich der Analyse dominiert also die Standardvarietät der deutschen Sprache.

2.2.3 Diskussionen

Im Bereich „Diskussionen“ wurde die Sendung ‚Club‘, respektive ihr literarischer Ableger ‚Literaturclub‘ analysiert. Es handelt sich um eine Diskussionssendung, in der wichtige aktuelle Themen besprochen werden. Es wurden insgesamt zehn Sendungen in der Zeit von 2. Februar 2010 bis 4. Mai 2010 aufgenommen. Die gesamte Länge des Materials beträgt 12 Stunden, 47 Minuten und 48 Sekunden.

Die Verteilung des Sprachgebrauchs ist in Graph 3 zu sehen.



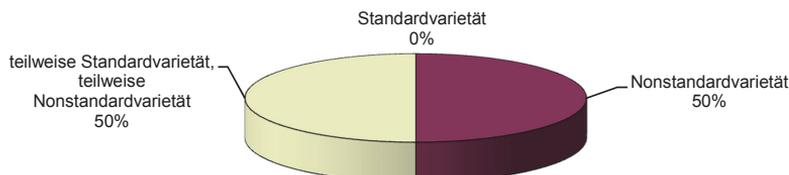
Graph 3: Sprachgebrauchsverteilung im Bereich „Diskussionen“

In der Hälfte der Sendungen wurde konsequent nur Mundart verwendet, und zwar sowohl von den Diskutierenden, als auch vom Moderator. In der anderen Hälfte wurden beide Varietäten benutzt. Es muss aber betont werden, dass in drei Sendungen, in denen hauptsächlich in der Standardsprache diskutiert wurde, die Mundart nur einen Bruchteil der mündlichen Aussagen ausgemacht hat. Es handelte sich um zwei Sendungen von ‚Literaturclub‘, der einen literarischen Ableger der Sendung darstellt. In einem Fall handelte es sich bei der Diskussion um das Thema der schweizerischen Sprachlandschaft und des Mundartgebrauchs, wo Diskutierende aus den anderssprachigen Gebieten teilgenommen haben. Die Standardsprache wurde auch im Fall des Vorlesens des geschriebenen Textes benutzt.

Die Standardsprache hat insgesamt 28,5 % der ganzen Länge ausgemacht. Als Zusammenfassung kann konstatiert werden, dass in drei Sendungen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen bei der Diskussion Standarddeutsch verwendet haben und in sieben Sendungen die Diskutierenden in Mundart kommunizierten.

2.2.4 Aktuelles Leben

In diesem Bereich der Analyse wurde als Vertreter die Sendung ‚Schweiz aktuell‘ untersucht, die dieses Programm auf dem Sender SF1 gesendet wird. Diese Sendung informiert über wichtige aktuelle Ereignisse in der Schweiz, wird durch Interviews ergänzt und ist auf die Regionen orientiert. Es wurden insgesamt zehn Sendungen in der Zeit von 1. März 2010 bis 4. Mai 2010 aufgenommen und untersucht. Die gesamte Länge des Materials beträgt 215 Minuten und 56 Sekunden.



Graph 4: Sprachgebrauchsverteilung im Bereich „Aktuelles Leben“

Aus dem Graph 4 ergibt sich, dass in keiner der untersuchten Sendungen von ‚Schweiz Aktuell‘ nur Standarddeutsch benutzt wurde, sogar in der Hälfte der Sendungen wurde konsequent nur Mundart

gesprochen. In der anderen Hälfte hört man zwar auch Standardsprache, aber nur in einem geringen Ausmaß. Die Standardsprache wurde nur in 2,6 % der gesamten Länge der Sendungen verwendet.

Wenn man die Gründe für den Standardsprachverbrauch erforscht, ergibt sich, dass es sich vor allem um Äußerungen von nichtschweizerischen Personen handelt. In den anderen Fällen wurde Standarddeutsch bei älteren Bandaufnahmen und beim Vorlesen von geschriebenen Texten gebraucht. Sonst wurde in dieser Sendung nur Mundart von den Moderatoren und auch den angesprochenen Personen verwendet. Die Informationen über die anschließenden Sendungen, die gewöhnlich in der Standardsprache präsentiert werden (z. B. Tagesschau), wurden auch nur in der Mundart vorgetragen.

Dieser Bereich kann als Domäne der Mundart betrachtet werden.

2.2.5 Unterhaltung

In diesem Bereich wurde die Sendung ‚5 gegen 5‘ ausgewählt, die auf dem Kanal SF1 gesendet wird. Es handelt sich um eine Gameshow, in der zwei Teams gegeneinander spielen. Es wurden zehn Aufnahmen im Zeitraum von 2. März bis 4. Mai 2010 gemacht, wobei das Tonmaterial die Länge von 233 Minuten und 34 Sekunden erreicht.

In allen zehn Aufnahmen konnte man sowohl Standardsprache, als auch Mundart hören. Tatsächlich wurde die Standardsprache aber nur am Anfang in der aufgenommenen Einführung benutzt, in der eigentlichen Sendung war nur Mundart zu hören. Die prozentuale Darstellung zeigt, dass nur in 0,6 % der Länge der Sendungen die Standardsprache benutzt wurde, die Sendungen wurden fast konsequent in der Mundart realisiert.

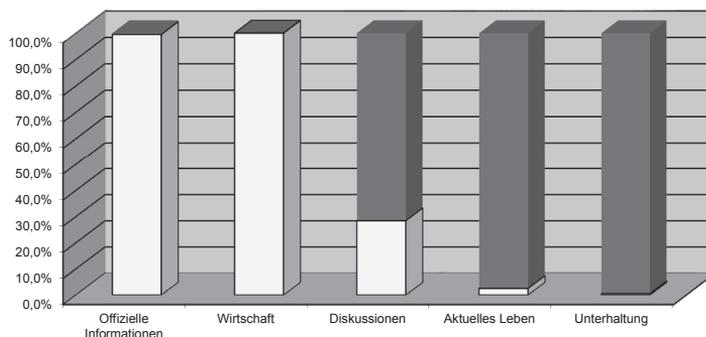
Der Bereich der Unterhaltung steht in der Sphäre der Mundart.

3. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

In der Analyse steht im Mittelpunkt das Gebiet der mündlichen Kommunikation, in der gewöhnlich im Vordergrund die Mundarten in der Deutschschweiz stehen. Die Ergebnisse können demzufolge zeigen, wo die Bollwerke der Standardvarietät im mündlichen Standardsprachgebrauch liegen.

Für die Zwecke der Analyse wurde das Tonmaterial in der gesamten Länge von ungefähr 25 Stunden untersucht. Diese Länge ermöglichte die Bewertung der Rolle der deutschen Standardsprache in den Sendungen des Schweizer Fernsehens.

Wenn man die oben angeführten Ergebnisse betrachtet, ergibt sich, dass in den untersuchten Bereichen die Standardvarietät und die Nonstandardvarietät in einem unterschiedlichen Ausmaß benutzt wurden. In Graph 5 wird die Verteilung der Tonmateriallänge in Standardvarietät und Nonstandardvarietät dargestellt.



Graph 5: Varietätengebrauchsverteilung

Wie man in Graph 5 sehen kann, ist die Standardvarietät für die Bereiche „Offizielle Informationen“ und „Wirtschaft“ typisch. Der Bereich „Diskussionen“ stellt ein Übergangsgebiet dar, wo der Sprachgebrauch sehr stark vom Thema und von den Teilnehmern abhängt.

Auf der anderen Seite stehen die Bereiche „Aktuelles Leben“ und „Unterhaltung“. Für diese Bereiche ist die Nonstandardvarietät typisch, die Standardvarietät wird in sehr geringen Fällen benutzt, die begründet werden müssen.

Aus der Analyse geht hervor, dass ein Nebeneinanderbestehen von beiden Sprachformen im deutschschweizerischen Fernsehen existiert. Alle Sendungen, in denen teilweise Standardvarietät, teilweise Nonstandardvarietät benutzt wurde, weisen darauf hin, dass es im Fernsehen typisch ist, zwischen den Varietäten zu wechseln, ohne dass darauf aufmerksam gemacht wird. Von den 50 untersuchten Sendungen waren in 24 die Standardsprache und Mundart nebeneinander zu hören.

Aus der Analyse geht hervor, dass die Wahl zwischen den Varietäten der deutschen Sprache von der Situation abhängig ist. Sie zeigt, dass auch in offiziellen Medien wie im Schweizer Fernsehen die Mundarten eine wichtige Rolle spielen. Die Standardvarietät hat im Fernsehen aber auch eine feste Position.

Das Fernsehen ist ein mächtiges Medium, das einen großen Einfluss auf die Öffentlichkeit hat. Was die Leute im Fernsehen sehen und hören, begreifen sie als „standardmäßig“. Die Wahl zwischen den Varietäten in den Sendungen beeinflusst stark das Sprachverhalten der Bürger.

Es funktioniert auch umgekehrt. Das Fernsehen als ein sehr dynamisches Medium spiegelt die Situation in der Öffentlichkeit wider. Es gibt in der Schweiz eine Nachfrage nach den Mundarten. Wenn das Schweizer Fernsehen zuschauernah sein will, muss es sich dieser Nachfrage anpassen und die Sendungen in der Mundart produzieren.

Durch die Synthese der Ergebnisse kann auf die Sprachsituation in der Deutschschweiz geschlossen werden. Für den Alltag in der Deutschschweiz ist es typisch, dass man sowohl mit der Standardvarietät, als auch mit der Nonstandardvarietät in Kontakt kommt. Aus den theoretischen Grundlagen ergibt sich, dass das Gebiet der schriftlichen Kommunikation noch immer in der Sphäre der Standardvarietät liegt, auch wenn sich die Situation nach dem Aufkommen der modernen elektronischen Medien allmählich verändert.

Auf dem Gebiet der mündlichen Kommunikation dominiert die Nonstandardvarietät. Für den Standardsprachgebrauch muss es einen besonderen Grund geben. Es handelt sich also um spezifische Situationen, in denen es üblich ist, die Standardsprache zu benutzen. Aus den theoretischen Voraussetzungen und der durchgeführten Analyse haben sich zwei solche Gründe herauskristallisiert.

Einer der Gründe ist der Kontakt mit Nichtschweizern oder mit Schweizern aus nichtdeutschsprachigen Gebieten. Die Schweizer sind in diesem Fall bereit, die Standardsprache zu einem gewissen Grad zu verwenden.

Der zweite Grund für den Standardsprachgebrauch ist die Formalität. Es wird davon ausgegangen, dass in bestimmten förmlichen oder durch die Gepflogenheit geprägten Situationen die Standardsprache vorgezogen wird. Es muss aber betont werden, dass in der mündlichen Kommunikation normalerweise die Mundart benutzt wird. Die Standardsprache stellt auf diesem Gebiet eine Abweichung von der Normalität, von der Üblichkeit dar. In der Sendung „Club“ zum Thema der Sprachsituation in der Schweiz kam es zur interessanten Situation, dass fast in der ganzen Sendung Standardsprache benutzt wurde, weil an der Diskussion nicht nur Deutschschweizer teilgenommen haben. Aber am Ende ist der Moderator lieber zur Mundart zurückgekehrt und hat die nächste Sendung für das allgemeine Publikum in der Nonstandardvarietät angekündigt.

Wenn man die Sprachsituation in der Deutschschweiz zusammenfasst, wird sie durch solche Charakteristiken wie starke Rolle der Dialekte, Nebeneinanderbestehen der Standardsprache und der Dialekte und überwiegend passiven Gebrauch der Standardsprache geprägt.

Wird diese Situation zur Entwicklung einer selbständigen Sprache führen? Kommt es in der Zukunft zur Abspaltung der Schweiz vom deutschen Sprachraum? Die Antworten auf diese Fragen stehen außerhalb der Möglichkeiten dieses Artikels. Zurzeit kann konstatiert werden, dass die

Deutschschweiz deutschsprachig bleibt – vor allem durch die Existenz der eigenen Standardvarietät der deutschen Sprache und durch die zwar spezifische, aber starke Präsenz der Standardsprache im schweizerischen Alltag.

Literaturverzeichnis

- AMMON, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin; New York.
- ARQUINT, Jachen C. et al. (1984): *Die Viersprachige Schweiz*. Zürich.
- DÜRMLER, Urs (1996): *Von der viersprachigen Schweiz zur vielsprachigen Schweiz*. Zürich.
- HÄGI, Sara / SCHARLOTH, Joachim (2005): Ist Standarddeutsch für Deutschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. In: *Linguistik Online*, 24, 3/05. Zugänglich unter: http://www.linguistik-online.de/24_05/haegiScharloth.html [14.08.2009].
- SIEBENHAAR, Beat / WYLER, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. Aufl. Zürich.
- WYLER, Alfred (1992): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. Aufl. Zürich.

Jelen přeplotil skok

Kontrastiver Vergleich von Wortspielen und idiomatischen Wortverbindungen

Gabriela RYKALOVÁ

Abstract

Jelen přeplotil skok. Contrastive comparison of wordplay and idiomatic phrases.

The article presents some of the outcomes of the contrastive comparison of the Czech original text and its German translation. It tries to show some hidden implications as well as many other peculiarities of wordplay and idiomatic phrases that a reader of the translated text may be deprived of.

Keywords: word for word translation, literally translation, loose translation, wordplay, idiomatic phrases, idioms, translation

1. Vorüberlegungen

Die theoretische wie auch praktische Auseinandersetzung mit der Übersetzung ist sehr alt, schon seit der Antike belegt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein stand vor allem die literarische Translation im Zentrum des allgemeinen theoretischen Interesses (Kautz 2000). In diesem Beitrag, der sich einem kontrastiven Vergleich zweier literarischer Übersetzungen aus dem Tschechischen ins Deutsche widmet, wird auch die literarische Übersetzung in den Vordergrund gestellt.

Nach Jiří Levý, dem Stammvater der tschechischen Translatologie, ist die Übersetzung ein Prozess, bei dem eine Mitteilung aus einer Ausgangssprache gezielt, d. h. mit einer Absicht, in eine Zielsprache übertragen wird. Dieser Prozess erfolgt nach Levý (1983) in drei Schritten, die einen entscheidenden Einfluss auf die Qualität der Übersetzung haben: 1) Textverständnis, 2) Textinterpretation und 3) eigene Übersetzung. Diesen drei Schritten entsprechen dann bei Kautz die produktive und rezeptive Phase, die bereits vor Kautz von Christiane Nord formuliert wurden (vgl. Kautz 2000). Auf der Ebene dieser Phasen kommen bestimmte Probleme vor, die unten beschrieben werden. Auch entwickelt der Übersetzer seine Strategien, die Makrostrategie für den Text als ein Ganzes und einzelne Mikrostrategien.

2. Probleme bei einer Übersetzung mit Rücksicht auf die belletristische Translation

Bei der Übersetzung literarischer Texte müssen seitens des Übersetzers verschiedene Probleme in Betracht gezogen werden, welche auch bei den nicht-literarischen Texten von Bedeutung sind; bei der belletristischen Translation werden sie in Bezug auf die poetische Funktion der Texte noch stärker betont. Es sind im Sinne von Kautz (2000) die Sprachenpaar- und Kulturpaarprobleme und pragmatische Probleme. Kautz spezifiziert diese in drei Gruppen wie folgt:

- 1) Pragmatische Übersetzungsprobleme, die mit verschiedenen Kommunikationssituationen des Ausgangs- und Zieltextes zusammenhängen, wie Art des Mediums, Ortsbezug, Zeitbezug u. a.,
- 2) Kulturspezifische Übersetzungsprobleme, in denen sich alle Arten von Konventionen widerspiegeln, wie z. B. Transkription von Namen, Behandlung von Anredeformen, Behandlung von Zitaten u. a.,
- 3) Sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme, die lexikalische, syntaktische oder stilistische Unterschiede betreffen (vgl. Kautz 2000:120 ff.).

Dabei sind Kulturpaarprobleme mehr kulturgebunden und Sprachenpaarprobleme eher sprachlich ausgerichtet; beide Gruppen hängen jedoch eng zusammen. Eine komplexe Auseinandersetzung mit den rein pragmatischen Faktoren lassen wir in dieser Studie außer Acht. Dennoch sind auch pragmatische Faktoren mit Kultur und Sprache in der Translation eng verbunden.

In Bezug auf unser Material werden nun noch weitere wichtige Faktoren ausführlicher behandelt, wobei diese Problembereiche von mehreren deutschen Translatologen wie etwa Hönig und Kussmaul erwähnt wurden:

1. Kontext

Jeder Text ist in eine Kommunikationssituation eingebettet. Eine Äußerung kann in verschiedenen Kontexten auch unterschiedliche Bedeutungen haben. Denken wir an die Übersetzung, ist aus diesem Beispiel ersichtlich, dass nicht Wörter, sondern Bedeutungen von Äußerungen in eine andere Sprache übertragen werden müssen.

2. Konventionen

„Vielmehr regeln bestimmte Konventionen, was „man“ in einer bestimmten Situation sagen darf, und sagen kann. Der Ursprung dieser Konventionen liegt im Bereich der gesamten Soziokultur einer Sprachgemeinschaft, ist also nicht eigentlich sprachlicher Natur“ (Hönig/Kußmaul 1982:44).

Gemeint werden einerseits konventionalisierte Grußformeln (*Guten Morgen/Morgen*), Begriffe (*im Jahre 50 vor Christus*), Aufschriften (*Parken verboten*), andererseits „Textsorten-Konventionen“ (vgl. Hönig/Kußmaul 1982:48), d. h. zu einer bestimmten Textsorte gehörende Floskeln, z. B. in Wirtschaftsbriefen (*Vielen Dank für Ihr Angebot vom 6.9.2010.*), juristischen Texten (*Laut Paragraph...*), Märchen (*Es war einmal ein König...*), Kochrezepten (*Man nehme...*) usw. Diese konventionalisierten Konstruktionen kann man bei der Übersetzung wieder nur durch konventionalisierte Konstruktionen in der Zielsprache ersetzen.

3. Soziokultur

„[...] in AS und ZS stehen sich zwei kategorisch verschiedene Soziokulturen gegenüber, und jeder Text ist ein Teil dieser Soziokultur“ (Hönig/Kußmaul 1982:51). Die Kommunikationssituation, sowie die kulturelle Einbettung des Textes gehören zu den nichtsprachlichen Faktoren des Kommunikations.

„Bei der Übersetzung des Wortspieles – genauer: der Übersetzung eines Textes, in dem ein Wortspiel vorkommt – sind Sinn und rhetorische Funktion des Wortspieles die wichtigsten zu erhaltenen Werte“ (Heibert 1993:185).

In Anlehnung an Keller-Bauer können wir sagen: „Ein Wortspiel kann nur dann passend übersetzt werden, wenn es richtig verstanden wird und nur dann richtig verstanden werden, wenn es auf gemeinsamem Wissen basiert. Das Vorwissen und die Assoziationen sind oft mehr oder weniger konventionalisiert und kulturell bedingt“ (vgl. Keller-Bauer 1984:32).

Im Verlauf unserer Analyse wird dann explizit auf die zwei großen Gruppen der erwähnten Sprachenpaar- und Kulturpaarprobleme hingewiesen, welche sich auf der Ebene der translatorischen Makrostrategie realisieren, aber auch auf die Translation von den damit zusammenhängenden Figuren und Tropen usw. auf der Ebene der Mikrostrategie.

3. Vorstellung der zu analysierenden Texte und der Methode

Dieser Beitrag möchte, wie schon angedeutet wurde, die Ergebnisse eines kontrastiven Vergleichs des tschechischen Originals und der deutschen Übersetzung eines Romans und eines Films vorstellen und stellt sich gleichzeitig die Frage, mit welchen Problemen die Übersetzung eines literarischen Werkes verbunden ist und was alles bei einer (auch der besten) Übersetzung von Wortspielen und idiomatischen Wortverbindungen verloren gehen kann. Konkrete Informationen über die hier zu behandelnden Ausgaben und Filmversionen befinden sich in der Literaturliste.

3.1 ‚Kolya‘ und ‚Die Erziehung der Mädchen in Böhmen‘

Obwohl beide Texte nur unmittelbar, durch ihre Verankerung in der Kultur Tschechiens und einer Post-Wende-Zeit nach 1989, zusammenhängen und eigentlich auf den ersten Blick primär etwas schwer Vergleichbares darstellen, sind doch bei beiden ähnliche Sprachspiele vorhanden, ähnliche Phraseologismen und es kommen in beiden Texten ähnliche Realien vor, welche dem Translator manchmal auch Schwierigkeiten bringen könnten. Bei dem Film widmen wir uns dem Filmbuch, um rein bei der Sprache zu bleiben.

3.1.1 ‚Kolya‘

Prag 1988: Der regimekritische, hochbegabte Cellist Louka kämpft sich mehr schlecht als recht durchs Leben. Um ein wenig Geld extra zu verdienen, lässt sich der eingefleischte Junggeselle dazu überreden, eine Scheinehe mit einer Russin einzugehen. Als sich diese in den Westen absetzt, lässt sie ihren kleinen Sohn Kolya zurück, und Louka wird plötzlich zum Vater wider Willen. Für beide eine schwere Situation, zumal sie nicht die gleiche Sprache sprechen. Doch trotz allem entwickelt sich eine tiefe Freundschaft... (DVD Kolya 2005)

Zdeněk Svěrák, der Drehbuchautor und Regisseur des mit dem Oscar-Preis, dem Golden Globe-Preis und anderen Auszeichnungen gekrönten Films, beherrscht die Kunst des Sprachwitzes. Seien es Wortspiele, verschiedene Anspielungen auf die gesellschaftliche oder politische Situation, auf menschliche Eigenschaften, seine Kunst mit der Sprache umzugehen spiegelt sich nicht nur in seinen Filmen, sondern auch in seinen Erzählungen und Liedern für Kinder und Erwachsene wider.

3.1.2 Die Erziehung der Mädchen in Böhmen

Auch im Roman ‚Die Erziehung der Mädchen in Böhmen‘ von dem bekannten tschechischen Autor Michael Viewegh wird eine besondere Art von Humor in Form von Wortspielen und idiomatischen Wortverbindungen vorgestellt:

Einem jungen tschechischen Schriftsteller, der sich seinen Lebensunterhalt als unterbezahlter Lehrer verdient, wird ein lukrativer Nebenjob angeboten: Er soll Beata, die zwanzigjährige Tochter eines neureichen Geschäftsmannes, im kreativen Schreiben unterrichten. Aus dem anfänglichen Widerwillen gegen die Nachhilfestunden entwickelt sich beiderseitiges Interesse, und sie verlieben sich. Doch der Schriftsteller hat Frau und Kind, und auch Beatas Vater interveniert heftig. Die Liebe scheitert aber nicht nur an den ungünstigen Bedingungen: Beatas ruhelose

Suche nach sich selbst, bei der ihr auch zahlreiche andere Herren zu helfen bereit sind, läßt sich mit dem Lebensentwurf des Schriftstellers nicht in Einklang bringen. Daran ändern auch die Lehrstunden in Erzähltheorie nichts... (URL1)

4. Eigene Analyse

In diesem Abschnitt konzentrieren wir uns auf die Sprachenpaarprobleme (konkret die Übersetzung der Umgangssprache, die Übersetzung von Wortspielen, weiter auf die Übersetzung von Reim und Lautmalerei) und auf Kulturpaarprobleme, wo u. a. Konnotationen und Kulturgebundenheit der Realien eine große Rolle spielen. Wir sind uns dessen bewusst, dass die Grenzen zwischen diesen zwei Gruppen relativ fließend sind. Als eine dritte „Varia“-Gruppe gibt es in diesem Beitrag die Übersetzung des Sprachwitzes, die sich am Ende der Analyse befindet.

4.1 Sprachenpaarprobleme

4.1.1 Übersetzung der tschechischen Umgangs-Ausgangssprache

Gemeint sind Abweichungen von der Norm sowie regionale Besonderheiten:

Poslechněte, milej zlatej (K/č)

Hören Sie, mein Lieber (K/d)

– aber auch das Wechseln zwischen Duzen und Siezen:

Pod' sem... ani se neptejte!

(Komm her... fragen Sie nicht mal!) (K/č)

Kommen Sie her... sie würden's mir nie glauben! (K/d)

Der Film ‚Kolya‘ ist extrem schwierig zu übersetzen, da die Gestalten nicht nur tschechisch sprechen, sondern sich darum bemühen, sich auf Russisch zu verständigen. Die sprachliche Barriere, die zwischen Herrn Louka und Kolya entsteht, oder umgekehrt die Gemeinsamkeiten der beiden slawischen Sprachen, ermöglichen dem Autor mit der Sprache auf eine besondere Art zu spielen. Diese Tatsache kommt in der Synchronisation leider nicht heraus, weil die meisten russischen Wörter ins Deutsche übersetzt werden.

Čmariki, čmariki dělat... (K/č)

Malen... malen (K/d)

Žili byli bude... (K/č)

Sie liest dir eine Geschichte vor: (K/d)

Bleiben aber im Text russische Ausdrücke stehen, wird wiederum ihr Sinn von deutschen Zuschauern nicht verstanden. Unverändert übernommen wurde z. B. die Wortverbindung: *Náš krásnyj*. Völlig verloren geht dadurch ein schönes (bzw. rotes) Missverständnis, das dank dem sog. „falschen Freund“ *krásný* (auf Tschechisch: *schön*, auf Russisch: *rot*) entstanden ist.

Sprechen wir darüber, was bei einer Übersetzung alles verloren gehen kann, müssen wir auch betonen, dass der Text umgekehrt viel gewinnen kann. Als Beispiel dienen hier folgende Sätze:

Vorher soll aber noch erklärt werden: Die Tochter von Král, Beáta, leidet an starken Depressionen, weil ihr ehemaliger Freund, der als Gärtner bei den Králs angestellt war, sie verlassen hat.

Váš zahradník je vrah, řekl jsem Královi, když se vrátil. Tenhle druh srandy, řekl nečekaně nepřátelsky, nemám rád. Nechápal jsem to. ... Nevím, kdo Vám co říkal, pronesl ledově. V každém případě toho nechte. (V/č:21)

Ihr Gärtner hat's hier aber wüst getrieben!, sagte ich zu Král, als er zurückkehrte.

Diese Art Humor, reagierte er unerwartet feindselig, kann ich nicht leiden. Das kapierte ich nicht. ... Ich weiß nicht, wer Ihnen was erzählt hat, äußerte er sich mit eisiger Stimme. Jedenfalls: lassen Sie das. (V/d:21)

Im Originaltext finden wir eine intertextuelle Anspielung auf verschiedene Krimifilme und -serien, in denen „der Mörder der Gärtner ist“. Im Zieltext wurde auf diese Anspielung verzichtet, dagegen erfährt der Leser, dass der Sprecher mit *wüst getrieben* den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Der Mörder ist immer der Gärtner kennen die Deutschen auch. Die direkte Übersetzung wäre also möglich, aber das metaphorische *wüst getrieben* ist besser, weil es nicht nur unkonventioneller, sondern durch die Verbindung von wilder Gartenarbeit und wilder Sexualität auch präziser und nicht so drastisch ist.

Heibert macht darauf aufmerksam, dass die Übersetzer immer häufiger mit dem Problem der Wortspielübersetzung konfrontiert sind, genauso wie mit der Frage, ob Wortspiele übersetzbar sind oder nicht (vgl. Heibert 1993:155). Und wie er selber später betont, ist die wichtigste Frage nicht, OB eine Konstruktion übersetzbar ist, sondern WIE die gewünschte Wirkung zu erzielen ist (vgl. Heibert 1993:241).

4.1.2 Wortspiele und ihre Übersetzung

Warum gehören Wortspiele zu den größten Herausforderungen für die Übersetzer? Bei Wortspielen handelt es sich um Bildungen, die von der erwartbaren Form (Normform) abweichen, die mit einer bestimmten Absicht gebildet worden sind und eine bestimmte Funktion erfüllen sollen. „Der stilistische Kontrast, oder gar ein Stilbruch, wird häufig zum Hauptsignal für die Präsenz eines Wortspiels im Text, die Ursache eines solchen Kontrasts sind Normwidrigkeiten unterschiedlicher Art“ (Tecza 1997:14).

Wortspiele kommen in verschiedenen Texten in unterschiedlichem Maße vor. Es hängt einerseits ab vom Kommunikationsbereich, dem ein Text angehört, andererseits von der Textsorte, die ein Text repräsentiert. Wortspiele beruhen nicht selten auf metaphorischen Bildern und Assoziationen und das, was Keller-Bauer (vgl. 1984:32) über die Aspekte metaphorischen Verstehens sagt, hat einen Einfluss auf die Übersetzbarkeit von metaphorischen Wortspielen. Er macht darauf aufmerksam, dass eine Metapher nur dann richtig verstanden werden kann, wenn sie auf gemeinsamem Wissen basiert. Die Assoziationen sind mehr oder weniger konventionalisiert und kulturell bedingt. Außerdem ist nicht auszuschließen, dass es mehrere Interpretationsmöglichkeiten einer Metapher gibt.

Genauso interessant sind für die Übersetzer idiomatische Wortverbindungen. „Idiomatisch im engeren Sinne sind solche Ketten, deren Gesamtbedeutung in keiner Weise aus der freien Bedeutung der Moneme erklärt werden kann“ (Burger 1973:18).

Burger (1973:32) unterscheidet drei Typen von idiomatischen Wortverbindungen:

- 1) Idiome in der syntaktischen Funktion eines Lexems oder Satzgliedes;
- 2) Sprichwörter und verwandte Erscheinungen, die in syntaktischer Hinsicht Sätzen entsprechen;
- 3) „Pragmatische“ Idiome, wie Grüße, Höflichkeitsformeln etc.

Wortspiele und idiomatische Wortverbindungen sind auf drei Ebenen zu untersuchen: Syntax (Technik), Semantik (Inhalt) und Pragmatik (Funktion) (vgl. Heibert 1993:170). Bei der Übertragung in eine andere Sprache hat der Übersetzer drei Möglichkeiten:

- a) Er entscheidet sich für die Übertragung der inhaltlichen Seite und verzichtet auf das Wortspiel;
- b) er versucht in der Zielsprache ein Wortspiel zu bilden bei einer freien Übersetzung;
- c) das Sprachsystem der Zielsprache ermöglicht ihm, gleichzeitig mit der Übertragung der gleichen Bedeutung das Wortspiel zu bilden.

4.1.3 Reime und Lautmalerei

„Die obigen Ausführungen deuten darauf hin, wie komplex das Realisierungsfeld des Sprachspiels ist, denn nicht nur die Polysemie von Wörtern und Syntagmen, [...] die phonetische oder graphische Ähnlichkeit von Wörtern und „sprechende Namen“ können sprachspielerische Verwendung finden, sondern auch [...] der Einsatz von reimenden oder alliterierenden Formen mit textstrukturierender Funktion können zur stilistischen Färbung des Textes beitragen (vgl. Koller).“
(Vural-Kara 2009:307)

<i>Kam šlápnete, odsud už se nehnete. (K/č)</i>	<i>Überall, wo ihr den Fuß hinsetzt, da Bleibt ihr. (K/d)</i>
Co je <u>novýho</u> ? řekl jsem.	Was gibt's Neues? fragte ich.
<i>Ostříhali <u>holýho</u>! odsekla drze. (V/č:15)</i>	<i>Null Komma nix, gab sie frech zurück. (V/d:44)</i>

„Mám odejít?“ zeptal jsem se.
Žádná odpověď.
„Odmítám totiž kohokoli do čehokoli nutit...“
Nic.
„Odejdu. Obejdu se bez těch peněz. Budu prostě dál jíst lunchmeat k nedělnímu oědu. Vlastně zbožňuju lunchmeat.“
A rajskou, vzpomněl jsem si.
„Obejda odejde,“ řekl jsem už spíše pro sebe. (V/č:30)

„Soll ich wieder gehen?“ fragte ich.
Keine Antwort.
„Ich lehne es nämlich ab, jemanden zu was zu zwingen ...“
Nichts.
„Ich gehe. Ich werde ohne das Geld zurechtkommen. Ich werde Ganz einfach weiterhin Sonntag mittag Lunchmeat essen.
Im Grunde bin ich ja verrückt nach Lunchmeat.“
Und Tomatensauce, fiel mir ein.
„Der Schnorrer macht 'n Abgang“, sagte ich schon eher zu mir selbst. (V/d:32)

Nicht immer muss bei der Übersetzung etwas verloren gehen. Dem Übersetzer ist im folgenden Abschnitt ein Meisterstück gelungen:

Die gereizte Stimme gehörte diesmal Irenka. Zvára beruhigte sich für einen Moment, doch schon das nächste Musikbeispiel hatte auf ihn eine unerhört inspirierende Wirkung: Unauffällig legte er die Arme um die Schultern seiner beiden Nachbarinnen, durch die ihn Irenka vor Beginn des Konzertes naiverweise von anderen problematischen Schülern zu isolieren versucht hatte, und in einer Überraschungsattacke ließ er seine Handflächen die nötigen paar Zentimeter hinuntergleiten. (V/d:54)

*Dívky poděšeně vyjekly.
„Kozy fan tute!“ zvolal Zvára s opravdu nelíčenou radostí. (V/č:50)*

*Die Mädchen kreischten erschrocken auf.
„Cosi van Titte!“ rief Zvára mit wahrhaft ungekünstelter Freude. (V/d:54)*

4.2 Kulturpaarprobleme

Im Folgenden widmen wir uns denjenigen translatorischen Beispielen, deren Übersetzung über den rein-sprachlichen Rahmen hinausgeht und die ohne Kulturkenntnisse schwer zu übersetzen sind.

die eine Reihe von Assoziationen hervorrufen, zu verbinden, besitzt leider nur der Muttersprachler, oder derjenige, der eine lange Zeit in dieser kulturellen Umgebung lebt. In beiden Texten finden wir Anspielungen auf:

a) einen Film von Zdeněk Troška („Slunce, seno, jahody“):

Existuje ostatně i řada dalších věcí. Kupříkladu slunce. Nebo léto. – A seno. A jahody. Ušklíbla se: [...] (V/č:81)

Übrigens gibt's auch eine Reihe anderer Dinge immer noch. Zum Beispiel die Sonne. Oder einen Sommer. – Und Heu. Und Erdbeeren. Sie zog eine Grimasse: [...] (V/d:90)

b) Romane von Ladislav Vančura („Romarné léto“), Jan Škvorecký („Příběh inženýra lidských duší“) und Karel Čapek („Kratit“):

Probudil jsem se do nádherného slunečného rána. Nasnídal jsem se, vzal jsem skládací metr a s velmi formálním postesknutím nad tímto způsobem léta jsem radostně vyrazil z domu. (V/č:115)

Ich wachte an einem herrlichen, sonnigen Morgen auf. Ich frühstückte, nahm einen Zollstab, seufzte der Form halber über diese Art von Sommer und machte mich freudig auf den Weg. (V/d:127)

Kratit (V/č:105)

Kratit (V/d:118)

V podání inženýra lidských duší. (V/č:53)

In der Tradition des Ingenieurs der menschlichen Seelen. (V/d:49)

c) Volkslieder

Valčík na rozloučenou (V/č:89)

Ach synku, synku (V/č:89)

Abschiedswalzer (V/d:99)

Ach Söhnlein, Söhnlein (V/d:99)

d) Pflichtlektüre – Dichtung (Mácha, Šrámek)

Mrtvé milenky cit. (V/č:124)

Des toten Liebchens Sein. (V/d:138)

Asi nepřekvapí, že moje vzpomínky na zbylou část noci jsou neuspořádané a neúplné. Spolehlivě vím jen to, že touha rozsévače (ačkoli zvíře by možná bylo přesnější) se po vypití několika sklenic šampaňského a trošky koňaku může kupodivu probudit i ve velmi způsobilém hošíkovi, [...]. (V/č:66)

Es wird kaum jemanden überraschen, dass meine Erinnerungen an den restlichen Teil der Nacht ungeordnet und lückenhaft sind. Verlässlich weiß ich nur, dass erstaunlicherweise das Verlangen des Beschälers (obwohl der Ausdruck Tier treffender wäre) nach dem Genuss von einigen Gläsern Champagner und etwas Cognac auch in einem sehr artigen Jungen erwachen kann, [...]. (V/d:73)

e) Märchen („Princezna se zlatou hvězdou na čele“)

Ba ne, princezno, řekl jsem, já vám ten střevíc nezavážu. (V/d:59)

O nein, Prinzessin, sagte ich, ich werde Ihnen den Stiefel nicht schnüren. (V/č:65)

f) den bekanntesten tschechischen Sexologen

Zatloukat, zatloukat, zatloukat, Dr. Plzák. (V/č:134)

Mauern, mauern, mauern, Dr. Plzák. (V/č:149)

5. Zum Fazit

Aus der Analyse ergibt sich, dass die literarische Übersetzung auf der Ebene der translatorischen Makrostrategie, wie auch der Teilmikrostrategien eine Herausforderung für den Translator darstellt. Es war auch sichtbar, dass Kulturkenntnisse für den Translator fast lebenswichtig sind und dass eine „bloße“ Übersetzung nicht ausreicht. Die einzelnen Beispiele, die hier in den Gruppen der Sprachenpaar und Kulturpaarprobleme behandelt wurden, zeigen, wie sehr Kultur und Sprache ineinander verwoben sind. Schließen möchten wir diesen Beitrag mit den Worten des oben genannten Jiří Levý: „Die Übersetzung als Werk ist eine künstlerische Reproduktion, das Übersetzen als Vorgang ein originales Schaffen, die Übersetzung als Kunstgattung ein Grenzfall an der Scheide zwischen reproduzierender und original schöpfender Kunst“ (Levý 1969:65).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- VIEWEGH, Michael (1994): *Výchova dívek v Čechách*. Praha.
- VIEWEGH, Michael (1998): *Erziehung von Mädchen in Böhmen*. Wien-München.
- (1996): *Kolja*. DVD. Biograf Jan Svěrák, Portobello Pictures, Pandora cinema a Česká televize.
- (2005): *Kolya*. DVD. München: Buena Vista Home Entertainment, Inc.

Sekundärliteratur:

- BURGER, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen. Germanistische Arbeitshefte 16*. Tübingen.
- EROMS, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin.
- FIŠER, Zbyněk (2009): *Překlad jako kreativní proces. Teorie a praxe funkcionalistického překládání*. Brno.
- FRIEDERICH, Wolf (1977): *Technik des Übersetzens. Englisch und Deutsch*. Ismaning.
- GREINER, Norbert (2004): *Grundlagen der Übersetzungsforschung. Übersetzung und Literaturwissenschaft*. Tübingen.
- HEIBERT, Frank (1993): *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung (am Beispiel von sieben Übersetzungen des „Ulysses“ von James Joyce)*. Tübingen.
- HÖNIG, Hans G. / Kußmaul, Paul (1982): *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- KAUTZ, Ulrich (2000): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- KELLER-BAUER Friedrich (1984): *Metaphorisches Verstehen. Eine linguistische Rekonstruktion metaphorischer Kommunikation*. Tübingen.
- LEVÝ, Jiří (1983): *Umění překladau*. Praha.
- LEVÝ, Jiří (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main; Bonn.
- SANDIG, Barbara (1984): Ziele und Methoden einer pragmatischen Stilistik. In: SPILLNER, Bernd (Hrsg.): *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen, S.137–161.
- SPILLNER, Bernd (Hrsg.) (1984): *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen.
- STOLT, Birgit (1984): Pragmatische Stilanalyse. In: SPILLNER, Bernd (Hrsg.): *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen, S. 163–173.

TECZA, Zygmunt (1997): *Das Wortspiel in der Übersetzung*. Tübingen.

VURAL-KARA, Sergül (2009): Deutsch-türkischer Sprach- und Übersetzungsvergleich von stilistischen Elementen. In: *Muttersprache 4/2009*, S. 305–113.

WOJACZEK, Eva (2007): Schwierigkeiten bei der deutsch-polnischen Übersetzung von Idiomen, Sprichwörtern, festen Ausdrücken und Redewendungen. In: BURKHART, Maximilian G. / CHEBENOVÁ Viera / DVORECKÝ, Michal / HOCKICKOVÁ, Beáta / PAAR, Verena (Hrsg.): *Motivation für Deutsch*. Nitra, S. 251–257.

Internetquellen:

(URL1): <http://www.hanser-literaturverlage.de/buecher/buch.html?isbn=978-3-216-30369-1> [20. 11. 2014].

Der Artikel entstand im Rahmen des Projekts SGS/17/2014.

***Über Ihre Bewerbung habe ich mich gefreut!* – Zu den Emotionen in den deutschen Absageschreiben auf Bewerbungen**

Joanna SZCZEK

Abstract

Über Ihre Bewerbung habe ich mich gefreut! — On emotions in German job application refusal letters

The unique situation in which job seekers and employers find themselves results in the necessity to formulate and accept refusal letters. Employers frequently express their emotions in such letters. They are, however, in the form of clichés which apparently do not contain any genuine emotions. The subject of this analysis is genuine German refusal letters collected in the years between 2000 and 2012. Our objective is to indicate the types of emotions verbalized in the analyzed text type and to present the linguistic means utilized to express those emotions.

Keywords: refusal letters, emotions, refusal acts

0. Einleitung

Nur in der Arbeit wohnt der Frieden, und in der Mühe wohnt die Ruh' hat schon Theodor Fontane gesagt. Wie kann man das aber erreichen, wenn einem keine Arbeitsstelle angeboten wird? Die schwierige wirtschaftliche Situation auf dem Arbeitsmarkt verringert die Chance, irgendeinen Job zu finden. Seitens des Gesetzgebers gilt es aber, sich ständig um neue Arbeit zu bemühen und es nachzuweisen. Diese Bemühungen sind sehr selten von Erfolg gekrönt und enden in den meisten Fällen mit einer Absage. Dadurch wird jeder Bewerber zu einem richtigen „Absagensammler“ und immer häufiger wird von der Textsorte „Absageschreiben“ Gebrauch gemacht. Es handelt sich in diesem Falle um das Absageschreiben auf Bewerbungsbemühungen eines jeden Kandidaten. Aus dem Grunde wurde für diese Textsorte eine breite Palette von sprachlichen Mitteln entwickelt, mit deren Hilfe man eine differenzierte negative Antwort geben kann.

Die Absageschreiben gelten in der Textlinguistik als Realisierungen der Absagesprechakte¹ und werden als eine eigene Textsorte betrachtet (vgl. dazu Szczek 2006). Die Absageschreiben auf

¹ Vgl. hierzu z. B. Gałczyńska (2003).

Bewerbungen sind aber als eine besondere Textsorte in der Gruppe der Absageschreiben überhaupt hervorzuheben, da sie bestimmte Merkmale² aufweisen, die nur für sie charakteristisch sind.

In meinem Beitrag konzentriere ich mich auf die emotionale Perspektive in den Absagebriefen. Es wird versucht festzustellen, welche Emotionen sich hinter konkreten Formulierungen in der analysierten Textsorte verstecken mögen, und ob es sich im beschriebenen Falle um echten Ausdruck von Emotionen oder eher floskelhaften Gebrauch von fertigen Phrasen mit emotionaler Färbung handelt. Es wird zugleich angenommen, dass die Situation, in der eine Absage³ erteilt wird, gewisse Emotionen sowohl bei dem Verfasser der Absage als auch bei deren Empfänger⁴ auslöst. Den Ausgangspunkt für die Analyse der Emotionen in der gewählten Textsorte bildet die These, dass

„Emotionen sich nicht per se aus dem Gesamtphänomen des Menschlichen lösen lassen. Dennoch sind spezifische Konzeptualisierungen möglich und für wissenschaftliche Untersuchungen nötig. [...] Spezifische Muster der Kommunikation von Emotionen unter bestimmten Umständen und in bestimmten Situationen sind auffindbar.“
(Jahr 2000:49)

1. Charakterisierung des Korpus

Den Analysestoff für die vorliegende Analyse liefern authentische Absagebriefe auf Bewerbungen, die in den Jahren 2000–2012 gesammelt wurden. Es sind Originaltexte, die das gesamte Korpus ausmachen. Das Korpus umfasst 253 Beispiele aus 12 Jahren, die jedoch nicht im gleichen Maße vertreten sind. Im Korpus sind drei Typen der Antworten auf Bewerbungen zu finden: Aperitif-Briefe: (16),⁵ eigentliche Absageschreiben: (232), Eisschreiben: (5). Die Analysebeispiele stammen von zwei Bewerberinnen und zwei Bewerbern, die in verschiedenen Teilen Deutschlands wohnhaft sind. In den meisten Fällen handelt es sich um Langzeitarbeitslose, die auf der Suche nach einer Stelle waren. Das Alter der Bewerber bewegt sich zwischen 36–50 Jahren.

In Bezug auf die Absender der Absageschreiben handelt es sich um fast alle möglichen und denkbaren Institutionen, an die sich die Bewerber gewandt haben, in denen einem Arbeitslosen eine geistige Tätigkeit angeboten werden könnte. Es handelt sich dabei um Tätigkeiten in folgenden Bereichen und Branchen:

- Schul- und Bildungswesen, darunter: Universitäten und wissenschaftliche Institute (59), Fachhochschulen (9), Akkreditierungsagentur für Studiengänge (1), DAAD (2), Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz (1), Stiftverband für die deutsche Wissenschaft (1), Politische Akademie (1), Konvent für Technikwissenschaften (1), Robert Bosch Stiftung (1), Deutsche Forschungsgemeinschaft (1).
- Verwaltungsorgane:
 - a. Organe der EU (1),
 - b. Bundesverwaltungs- und Bundesregierungsorgane: Bundespräsidialamt – (1) Beispiel, Kammergericht (1), Bundestag (1), Bundesbauamt (2), Bundesverwaltungsamt (2), Bundeskanzleramt (1), Finanzamt (2), Bundesanstalt/ -agentur für Arbeit (2), Bundesrat (2), Abgeordnetenhaus (1), Bundesministerien (1), Umweltbundesamt (1), Senatsverwaltung für Justiz (1), Oberfinanzdirektion (2), Hauptzollamt (1),

² Zu den Merkmalen der Absageschreiben vgl. Szczęk (2006, 2007).

³ Die Situation, in der eine Absage erfolgt, ist ein potentieller Konflikt, wo zwei Gegenwünsche aufeinander stoßen. Hinzu kommt auch die Tatsache, dass die Situation in der abgesagt wird, als unkomfortabel empfunden wird, was von Małgorzata Marcjanik hervorgehoben wird: „[...] konieczność odmowy odczuwana jest jako dyskomfort. Dlatego wypowiedzi o funkcji odmowy obudowywane są wypowiedziami łagodzącymi“ (Marcjanik 2006:257), vgl. hierzu auch Szczęk (2012).

⁴ Zu den Reaktionen auf Absagen vgl. Müller/Moser (2006).

⁵ Die Anzahl der Belege ist in Klammern angefügt.

- c. Landesverwaltungs- und Landesregierungsorgane: Landesschulamt (1), Landesamt für Gesundheit und Soziales (1), Landesverwaltungsamt (1),
- d. Bezirks-/ Stadtverwaltung: Bezirksämter (6), Bürgermeister/ Stadtamt (3),
- e. Verkehrsbetriebe (1),
- f. Wasserbetrieb (1),
- g. Deutsche Post (1),
- h. Deutsche Bahn (1),
- i. Bundesarchiv (1),
- j. Bildarchiv (1),
- Verbände, Vereine: Arbeitgeberverband (1), Gewerkschaftsbund (2),
- Versicherungsanstalten und Krankenkassen (7),
- Medien:
 - a. Zeitschriftenredaktionen, auch online (26),
 - b. Radio (1),
 - c. Fernsehen (1),
 - d. Medienagenturen (4),
 - e. Werbeagenturen (2),
- Kulturinstitutionen:
 - a. Bibliotheken (1),
 - b. Museen (1),
 - c. Theater (2),
 - d. Oper (1).
- Verlage (23).
- Andere, darunter Firmen, Geschäfte, Aktiengesellschaften, Immobilienagenturen, Mietvereine (32).

Eine kleine Gruppe (26 Beispiele) bilden Antworten seitens der Verlage auf das Angebot des Bewerbers, seine Manuskripte zu veröffentlichen.

2. Terminologisches

Absageschreiben⁶ auf Bewerbungen sind Texte „die 1. von einem Kommunikationspartner 2. auf der Grundlage einer Bitte/eines Vorschlags oder Angebots 3. schriftlich oder mündlich formuliert werden, 4. an den anderen Kommunikationspartner (den potentiellen Arbeitgeber) gerichtet werden, 5. und von dem negativ entschieden werden“ (Szczęq 2006:320).

Das Lexem *Absage* wird im vorliegenden Beitrag in der Bedeutung: 1 a. ‚Zurücknahme [eines Übereinkommens], ablehnender Bescheid‘⁷ gebraucht (vgl. Duden 2001:89).

Die in den Absageschreiben formulierte Absage wird folgend definiert (Duden 2001:89):

1. ‚nicht stattfinden lassen‘: *eine Veranstaltung, das Training a.*
2. ‚(von einem Vorhaben) mitteilen, dass es nicht stattfindet‘: *seinen Besuch, die Teilnahme a.*
3. ‚jmdm. mitteilen, dass etw. Vereinbartes nicht stattfindet‘: *ich habe dem Mann, mit dem ich mich treffen wollte, abgesagt.*
4. (geh.) ‚etw. aufgeben, einer Sache entsagen‘: *dem Alkohol a.*
5. (Rundf.) *die Absage (2) machen, sprechen.*

⁶ In der einschlägigen Literatur werden sie unterschiedlich bezeichnet: Absagebriefe, Absageschreiben, Ablehnungsbriefe. In dem vorliegenden Beitrag werden diese Bezeichnungen synonym betrachtet.

⁷ Zu den anderen Bedeutungen siehe Duden (2001:89).

Das Verb „absagen“ ist dementsprechend ein performatives Verb (Austin 1979:29 ff.) und dient zum Ausdruck des reaktiven⁸ Sprechakts auf Vorschläge direktiven Charakters, mit denen „der Sprecher seinem Partner signalisiert, dass er dem Inhalt der (vom Partner formulierten) Voräußerung nicht zustimmt“ (Engel/Tomiczek 2010:21).

In der Forschungsliteratur wird Absagen als ein Ritual betrachtet, z. B. bei Gałczyńska: „odmowę traktuję jako element gry, czyli postępowania zgodnego z przyjętymi przez interlokutorów jako członków danej społeczności językowej regułami, które określają możliwe posunięcia konwersacyjne na każdym etapie konwersacji” (2003:21).

Man unterscheidet zwei Typen der Absagen (Itakura 2004:223):

1. direkte Absage, z. B.: *Nein*;
2. indirekte Absage, die mit Hilfe anderer sprachlicher Mittel ausgedrückt und anderer Sprechakte abgemildert wird, z. B.:
 - a. Entschuldigung auch Bedauern, z. B.: *wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können*;
 - b. Begründung: *Leider haben wir zur Zeit keine Ihrer Qualifikation entsprechende Stelle zu besetzen*;
 - c. Ausrede: *wir haben Ihr Profil elektronisch gespeichert*;
 - d. Indirekte Zusage, eher Versprechen: *Sie kommen auf unsere Bewerberliste, bei Bedarf oder veränderter wirtschaftlicher Situation werden wir und bei Ihnen melden*;
 - e. Äußern einer anderen Bedingung: *eine Anzahl von Bewerbern impliziert zwangsläufig auch eine Vielzahl von Absagen*;
 - f. Vermeiden der Entscheidung;⁹
 - g. Dank.

In den vorhandenen Ratgebern für die „Absagenschreiber“ werden auch folgende Aspekte des Absagens auf Bewerbungen in den Vordergrund gestellt, die von einem eine Absage formulierenden Kommunikationspartner beachtet werden sollen (Hovermann 2009:75 ff.):

- Absagen an Bewerber beeinflussen das Firmenimage;
- Die Absage besteht aus vier Hauptbestandteilen: *Wir haben Ihre Bewerbung zur Kenntnis genommen; Wie haben Ihre Bewerbung ernst genommen; Wir beurteilen Sie nicht insgesamt negativ; Sie sind auf dem Arbeitsmarkt nicht chancenlos.*
- Schnelle Benachrichtigung.
- Negatives soll positiv und so konstruktiv wie möglich vermittelt werden, indem man folgende Grundsätze beachtet: a) ein Rückblick auf den positiven Eindruck der Bewerbungsunterlagen, b) ein kurzer aufbauender Kommentar zu dem Bewerbungsgespräch, c) das Signal, dass es sich nicht um ein Grundsatzurteil handelt, d) die Vermittlung von Ermutigung und Perspektive für weitere Bewerbungen.

3. Zur Struktur der Absageschreiben

Die der Analyse zu Grunde liegenden Absageschreiben sind Antworten auf eine Bewerbung um eine Stelle. Der Bewerber kann grundsätzlich vier Typen der Antworten auf seine Bewerbung bekommen:

1. eine positive Antwort, die gewöhnlich in Form einer Einladung zum Vorstellungsgespräch¹⁰ erfolgt;

⁸ Vgl. hierzu Gałczyńska (2003:33).

⁹ Diese Strategie wird besonders gerne in den sog. Eisschreiben angewendet, in denen der Bewerber „aufs Eis gelegt wird“, vgl. hierzu z. B.: Itakura (2004), Müller/Moser (2006), Szczek (2007).

¹⁰ Dies entspricht wohl der Einstellungsprozedur.

2. einen Aperitif-Brief,¹¹ der nur Informationen zum andauernden Bewerbungsverfahren enthält;
3. ein Eisschreiben,¹² in dem Informationen enthalten sind, dass die Daten des jeweiligen Bewerbers für spätere Zwecke, auch spätere Bewerbungsverfahren gespeichert werden;
4. eine eigentliche Absage, in der kein Interesse an dem Bewerber gezeigt wird.

Und gerade die Makrostruktur¹³ der eigentlichen Absagen ist am meisten ausgebaut und enthält folgende strukturell-thematische Teile:¹⁴

1. Eröffnung: Sie beginnt entweder mit der Adresse des Absenders oder mit dem Zeichen der potenziellen Arbeitgeber. Danach folgt die Adresse des Empfängers. Der Ort und das Datum des Briefes werden gewöhnlich im rechten oberen Feld platziert, z. B.: *Ihre Bewerbung, Bewerbung für eine Mitarbeit, Ihre Bewerbung als ..., Ihre Bewerbung vom ..., Ihr Interesse an einer Mitarbeit, Ihr Schreiben vom ..., Initiativbewerbung, Ihre Bewerbung zum ..., Ihr Anschreiben*;
2. Hauptteil: Es handelt sich hier um den Inhalt des Briefes. Es lassen sich hier folgende strukturell-inhaltliche Teile aussondern:
 - a. Anrede: offiziell: *sehr geehrte(-r) Frau/ Herr; Sehr geehrter Bewerber ...*; vertraulich: *Liebe(-r) Frau/ Herr ..., Lieber Bewerber ...*;
 - b. Bestätigungsformel:
 - Feststellung der Tatsache, dass man sich beworben hat, z. B.: *Sie haben sich bei uns beworben; Ich bestätige den Eingang Ihrer Bewerbung*;
 - Bestätigung und Dank für die Bewerbung: *Wir danken Ihnen für die Zusendung Ihrer Bewerbung; Entschuldigen Sie, dass wir Ihnen erst jetzt antworten*;
 - Dank für das Interesse an der Arbeit, z. B.: *Es freut uns, dass Sie uns gewählt haben; Es freut uns, dass Sie Ihre berufliche Perspektive in unserem Unternehmen sehen; Wir danken Ihnen für das unserem Hause entgegengebrachte Interesse; Ihr Interesse an einer Tätigkeit bei uns hat uns gefallen*;
 - c. Beschreibung der Auswahlrituale, des Auswahlverfahrens: *Wir haben Ihre Unterlagen mit großer Aufmerksamkeit gelesen; es ist uns nicht leicht gefallen, eine Auswahl aus der Menge von qualifizierten Bewerbungen zu finden; Ihre Unterlagen und entsprechende Einsatzalternativen wurden intensiv geprüft*;
 - d. Formulieren der Absage: *Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass eine Einsatzmöglichkeit in unserem Hause nicht gegeben ist; Nach eingehender Prüfung ihrer Bewerbungsunterlagen müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir zur Zeit keine Stelle frei haben; Bezüglich Ihrer Frage nach freier Mitarbeit müssen wir Sie enttäuschen; Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir nach intensiver Prüfung aller für Sie in Frage kommenden Einsatzmöglichkeiten keine Ihren Fähigkeiten und Vorstellungen entsprechende Position anbieten können*;
 - e. Nennen der Absagegründe: *Es steht uns keine Stelle zur Verfügung, die wir Ihnen im Hinblick auf Ihre Qualifikationen anbieten könnten; derzeit sehen wir jedoch keine Einsatzmöglichkeiten, die Ihrem Profil entsprechen würden; wir müssen Ihnen nunmehr leider mitteilen, dass wir trotz Prüfung Ihrer Unterlagen und auf Grund betrieblicher Umstrukturierung keine externen Bewerbungen berücksichtigen können*;

¹¹ Vgl. hierzu die Definition des Aperitifs nach Duden (2001:156): ‚appetitantes alkoholisches Getränk‘ und Szczek (2008, 2012).

¹² Verstanden als ‚eine Bezeichnung des Personalwesens und der Personalbeschaffung für einen Brief, den ein potentieller Arbeitgeber im Zuge eines Bewerbungsverfahrens an hinreichend qualifizierte Bewerber verschickt, wenn keine vakante Position im Unternehmen ist, aber grundsätzliches Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet werden soll‘, vgl. Szczek (2009, 2012).

¹³ Darunter wird nach Engel et al. ‚die Grobeinteilung des Textganzen‘ verstanden.

¹⁴ Vgl. hierzu auch Müller/Moser (2006).

- f. Entschuldigung des potenziellen Arbeitgebers für die Erteilung der Absage: *bitte nicht böse sein; bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir unsere Entscheidung nicht näher begründen können; bitte betrachten Sie die Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung;*
- g. Trost: *bitte verstehen Sie daher unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer Person und Qualifikation; Bitte betrachten Sie unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; Dieser Bescheid stellt selbstverständlich keine inhaltliche Beurteilung Ihrer ... dar; Sicher werden Sie Verständnis dafür haben, dass bei mehreren guten Bewerbungen bei der Auswahl nur Details entscheiden;*
- h. Bitte um Verständnis: *Bitte haben Sie Verständnis; wir hoffen auf Ihr Verständnis; wir hoffen, Sie haben Verständnis für unsere Absage; bitte haben Sie Verständnis, dass wir diesen Weg der Absage wählen müssen;*
- i. Dank für die Mühe, die man sich bei der Anfertigung Bewerbung gibt: *Wir wissen, wie viel Arbeit es macht, eine Bewerbung aufzusetzen und die Unterlagen zusammenzustellen. Oft sitzt man das ganze Wochenende daran. Für Ihre Mühe bedanken wir uns;*
- j. Gutgemeinte Ratschläge für die weitere Arbeitssuche: *Frei werdende Stellen werden von uns in regionalen Zeitungen [...] und in entsprechenden Zeitschriften ausgeschrieben; Wir bitten Sie, auf eventuelle Stellenanzeigen zu achten und sich gegebenenfalls auf eine konkrete Ausschreibung hin zu bewerben; Lassen Sie sich von dieser Absage nicht entmutigen; Lassen Sie in Ihren Bemühungen nicht nach;*
- k. Ausdruck des Bedauerns: *Wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können; Wir bedauern sehr, Ihnen nicht behilflich sein zu können; gern hätten wir Ihnen einen positiven Bescheid erteilt;*
- l. Wünsche für die weitere Arbeitssuche: *wir wünschen Ihnen für Ihren weiteren beruflichen Lebensweg alles Gute; wir wünschen Ihnen, dass Sie bald einen interessanten beruflichen Wirkungskreis finden werden; für Ihre Zukunft alles Gute;*
- m. Rücksendung der eingereichten Unterlagen: *Ihre Bewerbungsunterlagen erhalten Sie anbei zurück; aus Portoersparnissen können wir deshalb Ihnen die Unterlagen nicht mehr zurückschicken. Bitte holen Sie diese selbst ab;*
1. Schluss: In diesem die Absage schließenden Teil findet man nur zwei Elemente: Grußzeile: *Mit freundlichen Grüßen; Wir verbleiben mit freundlichen Grüßen; mit Bitte um Verständnis und den besten Grüßen;* und Unterschrift.

4. Zu den Emotionen in den Absageschreiben

Emotionen als solche und deren verbale und nonverbale Manifestation gehören zu solchen Untersuchungsfeldern, die schwer zu bestimmen sind, denn „problematisch bei der Erforschung und Erklärung von Emotionen ist generell, dass es sich um interne und damit absolut subjektive Eigenschaften des Menschen handelt, die [...] nicht direkt, sondern nur über ihre Ausdrucksmanifestationen beobachtbar sind“ (Schwarz-Friesel 2007:44). Auf der anderen Seite lassen sich die Emotionen nicht von der menschlichen Handlung trennen und sind in unserem Leben immer anwesend, weil „eine Bestimmung des Menschen und seiner Wesensart ohne die Einbeziehung seiner emotionalen Grundbefindlichkeiten und möglichen Erlebensformen nicht möglich ist“ (Schwarz-Friesel 2007:45), zumal „Emotionen als Reaktion auf eine Situation auftreten, die ein Individuum als persönlich bedeutsam wahrgenommen hat“ (Kleinginna/Kleinginna 1981) und

„beziehen sich auf solche Aspekte der Äußerungsbedeutung von Zeichen, für welche im Hinblick auf Gefühle systematische Form-Bedeutung-Beziehungen konstatiert werden können. [...] das heißt, dass Emotionen mittels systematischer [...] Form-Bedeutung-Beziehungen [...] in dem [...] erläuterten zweifachen Sinn ausgedrückt werden.“ (Fries 2007:6)

Emotionen gehören zu den *Expressiva*, die „als elementare Verwendungsweise von Sprache beschrieben werden“ (Marten-Cleef 1991:11). Sie werden als „solche Typen von Sprechhandlungen definiert, mit denen ein Sprecher zu erkennen gibt, wie ihm zumute ist“ (ebd.:1). Mit diesen Sprechakten

„werden nicht nur bestimmte Emotionen *zum Ausdruck gebracht*, mit expressiven Sprechakten [...] wird auch versucht, auf bestimmte, beim Adressaten vorhandene oder nichtvorhandene oder als vorhanden bzw. nichtvorhanden unterstellte Emotionen *einzuwirken*.“

(Rolf 1997:219, Hervorhebung im Original).

Die Grundlage für das Vollziehen der *Expressiva* bildet also die emotionale Lage des Empfängers.

Ein großes Untersuchungsfeld bietet in diesem Kontext die Untersuchung der Emotionen in Texten. Dabei handelt sich um bestimmte Kriterien, die sich aus der „Selbstbetroffenheit des Verfassers von Texten und die Bewertungen, die der Autor bezüglich der thematisierten Sachverhalte vornimmt“ ergeben (Jahr 2000:33). Und eben nach diesen Kriterien soll „die emotionale Betroffenheit des Textautors abgeschätzt werden und [...] die Zuordnung zu bestimmten Typen von Emotionen erfolgen“ (ebd.).

Es handelt sich dabei um folgende Kriterien (ebd.):

1. psychologische Nähe mit der im Text behandelten Thematik; es geht hier um die Ich-Beteiligung des Textverfassers.
2. Wichtigkeit der thematisierten Sachverhalte für die Menschheit bzw. die Gesellschaft; damit wird die sog. Erwünschtheit bzw. Unerwünschtheit gemeint, die auch weitere Faktoren umfasst, wie etwa:
 - Bedrohung der Lebensmöglichkeiten, existenzielle Fragen;
 - Notwendigkeit der Veränderung von Zuständen, Abschaffung von Missständen;
 - Vorhandensein und Quantität/Qualität der Bewältigungsressourcen, um den Schaden abzuwenden;
3. Wichtigkeit für die eigene Person, darunter:
 - erfolgter oder antizipierter Angriff von Kontrahenten des Textproduzenten;
 - Unterminierung des Selbstwertgefühls;
 - Prestigeverlust, Machtverlust;
4. Erwartung oder Nichterwartung, im Einzelnen:
 - Grad der Erwartung, dass der Sachverhalt eintreten wird;
 - Grad der Erwartetheit/Unerwartetheit bzw. der Ereignisabschwächung, nachdem der Sachverhalt eingetreten ist.
5. Tadelnswürdigkeit oder Verdiensthaftigkeit, hier bezogen auf Personen, Einrichtungen oder Institutionen.
6. Grad der sozialen Zustimmung.
7. Grad der Überzeugtheit von der eigenen Position.
8. Gesteigerte Betroffenheit.

Hinzu kommen noch drei Aspekte:

1. der situative Rahmen;
2. die Inhaltsseite des Textes;
3. die sprachliche Ausdrucksseite.

Der angeführte Kriterienkatalog sollte dann dazu dienen, die Emotionen in den Texten (= Sachtex-ten) zu untersuchen. In Anlehnung an Mees (1991) wird dann die Struktur der Emotionen in den Sachtex-ten durch „eine Zuordnung zu bestimmten Gruppen von Emotionen, die dem Verfasser unterstellt werden“ (Jahr 2000:36 f.) untersucht. Das Hauptkriterium seien dabei die Bewertungen, die von dem Textverfasser vorgenommen werden.

Die Hauptilokution in den Absageschreiben ist die ABLEHNUNG/ABSAGE, die reaktiven Charakters ist. Als Stimulus für die Erteilung der Absage gilt eine Bitte – hier in Form einer Bewerbung/ eines Angebots. Man hat es also mit der Situation der Ablehnung eines Sachverhalts zu tun, da der von dem Bewerber erwünschte Sachverhalt (= Annahme der Bewerbung und folglich Zusage einer Arbeitsstelle) nicht eintritt.

ABLEHNUNG als ein Sprechakt kann unterschiedliche Emotionen evozieren, wie es Yakovleva (2004:205) formuliert: „Bei der Ablehnung werden solche Gefühle wie Wut, Ärger, Enttäuschung, Empörung u. a. ausgedrückt“, daher eignen sie sich sehr gut als Untersuchungsfeld der Emotionen.

In den untersuchten Texten hat man es v. a. mit Emotionen zu tun, die entweder explizit oder implizit zum Ausdruck gebracht werden. Man kann hier folgende Perspektiven unterscheiden:

1. Perspektive des Absageschreibers, der in dem Antwortschreiben bestimmte Emotionen seinerseits zum Ausdruck bringt. Es handelt sich dabei am häufigsten um die Emotionen der von dem Absageschreiber vertretenen Firma, da in den meisten Fälle die Pluralform verwendet wird:
 - a. Freude: *Es freut uns, dass Sie uns gewählt haben; Es freut uns, dass Sie Ihre berufliche Perspektive in unserem Unternehmen sehen; Über Ihre Bewerbung bei ... als ... habe ich mich gefreut.* Solche Ausdrücke der Freude kommen in den Absageschreiben sehr selten vor. Dabei klingen solche offene Beschreibungen des emotionalen Zustandes des Absageschreibers eher kurios und in der Meinung des Absageschreibers sollen zur Abmilderung der Aussagekraft der im Weiteren erteilten Absage beitragen. Ob dies aber erfolgt, ist eher fraglich.
 - b. Bedauern: *Wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können; Wir bedauern, Ihnen keine günstigere Mitteilung geben zu können; Wir bedauern sehr, Ihnen nicht behilflich sein zu können; Ich bedauere, Ihnen keine günstigere Mitteilung geben zu können; Es tut mir leid, dir keinen anderen Bescheid geben zu können; Es tut uns leid, aber etwas anderes können wir Ihnen nicht sagen.* Bedauern in der Situation der negativen Antwort auf die Bewerbung erfolgt in fast jedem Schreiben,¹⁵ wobei der Ausdruck des BEDAUERNS in den Absageschreiben meist dem Ausdruck des ABLEHNENS vorangestellt wird. Dem Bedauern kommt in den Absagebriefen demgemäß eine besondere Aufgabe zu, die mit der Rolle von korrektiven Tätigkeiten zu vergleichen ist. Es geht nämlich um die Abschwächung der Absage, zumal der Ausdruck des Bedauerns in manchen Beispielen zweimal vorkommt.
 - c. Trost und Aufmunterung des Bewerbers mit dem Ausdruck der Bewertung: *bitte verstehen Sie daher unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer Person und Qualifikation; Bitte betrachten Sie unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; Dieser Bescheid stellt selbstverständlich keine inhaltliche Beurteilung Ihrer ... dar; Bitte verstehen Sie daher unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer Person; Bitte haben Sie Verständnis und betrachten unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung;* dabei ist solchen Ausdrücken eher korrektive Tätigkeit zuzuschreiben, deren Sinn darin besteht, die Folgen der Absage zu minimieren.
2. Perspektive des Absageschreibers, der in dem Antwortschreiben
 - a. bestimmte Emotionen seitens des Absageempfängers hervorrufen will, z. B. Mitleid und Mitgefühl: *Wir wissen, wie viel Arbeit es macht, eine Bewerbung aufzusetzen und die Unterlagen zusammenzustellen. Oft sitzt man das ganze Wochenende daran;*
 - b. bestimmten Emotionen des Absageempfängers vorbeugen will, z. B. Wut: *Bitte nicht böse sein.*

¹⁵ Das obligatorische Vorkommen des BEDAUERNS in den Absageschreiben wird in den Ratgebern oft hervorgehoben, vgl. hierzu z. B.: Duden (1997), Lubbers (1982), Hovermann (2009) u. a.

Im Lichte der Struktur der Emotionen für Textuntersuchungen (vgl. Jahr 2000:38 f.) hat man es in den analysierten Absageschreiben mit folgenden Typen der Emotionen zu tun:¹⁶

1. Wohlergehens-Emotionen:

a. Zufriedensein, das v. a. in folgenden strukturell-thematischen Teilen der Absageschreiben zum Ausdruck gebracht wird:

- Dank für die Bewerbung: *Wir danken Ihnen für die Zusendung Ihrer Bewerbung; vielen Dank für Ihre Post/ Ihre Bewerbung; vielen Dank für die Zusendung Ihrer Bewerbung, die wir mit großem Interesse gelesen haben;*
- Dank für das Interesse an der Arbeit: *Vielen Dank für die Bewerbung, mit der Sie Interesse für eine Tätigkeit in unserem Hause zum Ausdruck bringen; Ich danke Ihnen für das Interesse an einer Tätigkeit in meinem Amt; Ich danke Ihnen für das gezeigte Interesse an unserer Firma.*

2. Erwartungs-Emotionen:

a. Erwartung, die v. a. als Hoffnung realisiert wird und Bezug auf die Zukunft nimmt und die in folgenden strukturell-thematischen Teilen der Absageschreiben zum Ausdruck gebracht wird:

- Bitte um Verständnis: *Wir hoffen auf Ihr Verständnis; Sicher werden Sie Verständnis dafür haben; Sicher werden Sie Verständnis dafür haben, dass bei mehreren guten Bewerbungen bei der Auswahl nur Details entscheiden;*
- Wünsche für die weitere Arbeitssuche, wobei auch Bezug auf die Zukunft genommen wird und der Bewerber wird in dem Gefühl bestärkt, bei der Arbeitssuche nicht aufzugeben und man macht ihn auf positive Zukunftsvorstellungen aufmerksam: *wir hoffen, dass Sie bald eine Ihrer Qualifikationen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Stelle finden;* oder ganz schroff formulierte Ermunterungen: *weiter so mit Ihren Bewerbungsbemühungen.*

b. Enttäuschung, die v. a. in folgenden strukturell-thematischen Teilen der Absageschreiben zum Ausdruck gebracht wird:

- Formulieren der Absage: *Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir keine Möglichkeit sehen, Ihrer Bewerbung zu entsprechen; dass wir die Stelle an einen anderen Bewerber vergeben haben; dass wir Ihre Bewerbung nicht berücksichtigen konnten; Leider haben wir kein Interesse;*
- Nennen der Absagegründe: *bei mehreren gleich qualifizierten Bewerbern sind schon kleine Details ausschlaggebend; vorzunehmen; Nach eingehender Prüfung Ihrer Bewerbung bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass ich Ihnen kein Angebot in unserem Haus machen kann; Wie Sie aus dem aktuellen Merkblatt ersehen, ist das Höchstalter für Bewerber/innen um ... bei auf 30 Jahre festgelegt worden. Da Sie diese Altersgrenze überschritten haben, können wir Ihre Bewerbung leider nicht in das nächste Auswahlverfahren einbeziehen.*

3. Billigung-Emotionen:

a. Wertschätzung, darunter v. a. Achtung und Bewunderung, die am Beispiel folgender Formulierungen aus den Absageschreiben sichtbar sind:

- Trost: *bitte verstehen Sie daher unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer Person und Qualifikation; Bitte betrachten Sie unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; Dieser Bescheid stellt selbstverständlich keine inhaltliche Beurteilung Ihrer ... dar;*
- Entschuldigung für die Erteilung der Absage: *Dass wir Ihre Bewerbung leider nicht berücksichtigen können, ist keinesfalls als ein Werturteil Ihrer bisherigen Arbeit*

¹⁶ Vgl. auch Typologien und Klassifikationen von Emotionen: wie etwa bei Izard (1981), Ekman (2010), Fries (2004); vgl. auch die Typologie von Marten-Cleef (1991).

anzusehen. Ihre fachliche Qualifizierung steht für uns außer Frage; Bitte haben Sie Verständnis und betrachten unsere Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; dieser Bescheid stellt selbstverständlich keine inhaltliche Beurteilung Ihrer Person dar.

Das untersuchte Material zeigt aber, dass sich die Absage als solche nicht von dem Inhalt des Schreibens trennen lässt. Der Empfänger (= Bewerber) wird von Anfang an auf die negative Antwort vorbereitet. Darauf verweisen bestimmte sprachliche Signale – Illokutionsindikatoren. Es handelt sich im Einzelnen um folgende sprachliche und grammatische Elemente¹⁷ (Brinker 1997:87):

1. Performative Formeln: *bestätigen, sich bedanken, absagen, bedauern, wünschen, trösten*;
2. Satztypen und Satzmuster:
 - Aussagesätze – Sie überwiegen in den zu untersuchten Absageschreiben, da sie v.a. einen informativen Inhalt zum Ausdruck bringen;
 - Aufforderungssätze – Sie kommen v. a. im thematischen Teil: gut gemeinte Ratschläge für weitere Arbeitssuche vor. Es handelt sich dabei um dreierlei Ratschläge und Hinweise:
 - a. wo der Bewerber nach Stellenausschreibungen suchen soll;
 - b. Anregungen, dass der Bewerber sich noch einmal in der Zukunft bewerben soll: *Scheuen Sie nicht, sich erneut zu bewerben*;
 - c. Trösten des Bewerbers: *Seien sie bitte nicht böse*;
 - Abtönungspartikeln; Sie tragen nicht zur Beschreibung des jeweiligen Sachverhalts bei, sondern drücken die Einstellung des Sprechers aus, bewerten die Äußerung, indem sie sie verstärken oder abschwächen oder auch dem Partner Einstellungen, Erwartungen, Wissen zuschreiben (Engel 2000:1181). Sie können auch einen unterschiedlichen Mitteilungswert haben, der vom Kontext abhängig ist.

In den Absageschreiben wurden folgende Abtönungspartikeln gefunden:

Partikel	Bedeutung	Thematischer Teil	Beispiel
<i>leider</i>	,zu meinem Bedauern‘	Absage	<i>Müssen wir leider eine Absage erteilen</i>
<i>bedauerlicherweise</i>	,leider‘	Absage	<i>bedauerlicherweise müssen wir</i>
<i>freundlicherweise</i>	,aus Freundlichkeit‘	Unterlagen	<i>die uns freundlicherweise überlassenen Unterlagen</i>
<i>dennoch</i>	,trotzdem‘	Wertung der Qualifikation	<i>dennoch tut es uns sehr leid</i>
<i>sicherlich</i>	,ganz gewiss‘	Wünsche für Arbeitssuche	<i>dass Sie sicherlich eine Arbeit finden</i>
<i>jedoch</i>	,aber‘	Absage	<i>jedoch müssen wir absagen</i>
<i>möglicherweise</i>	,vielleicht‘	Wünsche für Arbeitssuche	<i>Sie können sich möglicherweise bewerben</i>

Tabelle 1. Die Abtönungspartikeln in den Absageschreiben

Die dominierende Partikel ist ‚leider‘, die fast in jedem Schreiben vorkommt, und die Funktion hat, den Empfänger des Schreibens auf die negative Antwort vorzubereiten.

5. Schlussfolgerungen

Die unkomfortable Situation, in der sich der „Absageschreiber“ und der Bewerber befinden, kann in den Absageschreiben durch Einsatz der Emotionen teilweise vermieden werden. Es werden nämlich in den Antworten auf Bewerbungen Strategien und sprachliche Mittel verwendet, die der

¹⁷ Zu den anderen sprachlichen Mitteln zum Ausdruck der Emotionen vgl. Jahr (2000).

Entkräftung der Absage dienen. Dadurch hoffen die Absageschreiber das unangenehme Thema¹⁸ zu umgehen und mit anderen Worten anzusprechen. Man kann sich aber die Frage stellen, ob die beschriebenen Emotionen echt sind oder eher als Floskel gebraucht werden und an die entsprechenden Stellen in dem Antwortschreiben auf eine Bewerbung automatisch eingesetzt werden. Die Analyse der Beispiele und die Häufigkeit des Vorkommens von manchen fertigen Ausdrücken lässt diese eher in den Bereich der Floskeln rücken und die Texte als formelhaft betrachten, denn „die Menschen haben Sprache bzw. sprachliches Handeln aus praktischen Gründen heraus entwickelt. Formen sprachlichen Handelns dienen also dazu, verallgemeinerte, **repetitive Bedürfnisse in wiederkehrenden Situationen der Wirklichkeit** zu befriedigen“ (Redder 2010:10, Hervorhebung – J. S.). Das bestätigt auch Tappe (2002:130), indem sie anführt: „Formelhafte Strukturen bilden ein Repertoire auf das der Sprachteilhaber bei der Bewältigung kommunikativer Aufgaben sowohl im Produktions- als auch im Rezeptionsprozess zurückgreifen kann. Dies gilt auf allen Textebenen.“

Im Falle der Absageschreiben erfolgt die Befriedigung dieser Bedürfnisse nach allen Regeln der Kunst und unter Berücksichtigung der Faktoren, die auch vom Gesetz her vorgeschrieben sind. Es verwundert in dem gegebenen Kontext daher nicht, dass die Absageschreiber sehr oft zu fertigen Vorlagen greifen, die ihnen eine schnelle und problemlose Erledigung dieser Aufgabe sichern.

Das kann einem dabei helfen, sich in einer unangenehmen Situation zu helfen zu wissen und bedrohliche Aspekte zu minimieren, indem das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen dem Sprecher und Hörer (hier: Absageschreiber und Bewerber) aufgebaut wird.

Für den potentiellen Arbeitnehmer ändert sich aber nichts, weil eine Absage halt eine Absage ist. Aber die Form, in der sie einem gegeben wird, kann vielleicht die Wirkung abschwächen. Die vermittelten Emotionen mögen hierzu auch ihren Beitrag leisten. Ob das aber vorkommt, ist schwer entscheidbar.¹⁹

Wenn man aber von der in der Forschungsliteratur verbreiteten These ausgeht, dass „die Realisierung von Sprechakten auf universellen pragmatischen Prinzipien beruht“ (Harting 2007:110), kann man annehmen, dass Absagen zu alltäglich realisierten Sprechakten gehören und in jeder Sprache gewisse Mechanismen entwickelt worden sind, diese Sprechakte zu realisieren.

Im Lichte des untersuchten Korpus kann man feststellen, dass die Gefühle des Bewerbers leider nicht im Zentrum der Absagebriefe stehen. Es ist schon an den Begründungen und floskelhaften Formulierungen ersichtlich, dass mit jeder Bewerbung nicht individuell umgegangen wird. Aus dem Grunde tendieren die Absageschreiber eher zur Neutralität in der Ausdrucksweise und greifen nach vorgefertigten Mustern der Absageschreiben.

Literaturverzeichnis

AUSTIN, John Langshaw (1979): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.

BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.

DRESCHER, Martina (1994): Für zukünftige Bewerbungen wünschen wir Ihnen mehr Glück – Zur Formelhaftigkeit von Absagebriefen. In: *Deutsche Sprache*, 22, S. 117–137.

DUDEN (1997): *Briefe gut und richtig schreiben. Ratgeber für richtiges und modernes Schreiben*. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.

¹⁸ Arbeitssuche und Bewerbung um eine Arbeitsstelle sowie Absagensammeln werden wegen der schwierigen Wirtschaftssituation langsam zu einem Tabuthema.

¹⁹ Vgl. hierzu z. B.: Müller/Moser (2006).

- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- EKMAN, Paul (2010): *Gefühle lesen: Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren*. Heidelberg.
- ENGEL, Ulrich et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Warszawa.
- ENGEL, Ulrich, TOMICZEK, Eugeniusz (2010): *Wie wir reden? Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław; Dresden.
- FRIES, Norbert (1994): Emotionen, sprachliche Struktur und Äußerungsbedeutung. In: *Sprachen und Pragmatik*, 33, S. 1–37.
- FRIES, Norbert (2004): Gefühle, Emotionen, Angst, Furcht, Wut und Zorn. In: BÖRNER, Wolfgang, VOGEL, Klaus (Hrsg.): *Emotion und Kognition im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, S. 3–24.
- FRIES, Norbert (2007): Die Kodierung von Emotionen in Texten: Grundlagen. In: www2.hu-berlin.de/linguistik/institut/syntax/docs/fries2007a.pdf [Zugriff am 18.04.2012].
- GALCZYŃSKA, Alicja (2003): *Akty odmowy we współczesnym języku polskim*. Kielce.
- HARTING, Axel (2007): Höflichkeit in deutschen und japanischen Bitten: ein Forschungsüberblick. In: *Hiroshima Gaikokugokyokukenyu*, 10, S. 109–126.
- HOVERMANN, Claudia (2009): *Stilvolle Absagen im Geschäftsalltag: Wie Sie negative Informationen freundlichen und konstruktiv vermitteln*. Bonn.
- ITAKURA, Uta (2004): Absagen bei der Einkaufs-/Verkaufshandlung im Deutschen und Japanischen. Versuch einer pragmatischen Interpretation. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 41, S. 220–226.
- IZARD, Caroll E. (1981): *Die Emotionen des Menschen*. Weinheim.
- JAHR, Silke (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität in Texten*. Berlin; New York.
- KLEINGINNA, Paul / KLEINGINNA Anne (1981): A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. In: *Motivation and Emotion*, 5, S. 345–379.
- LUBBERS, Bernd (1982): *Persönliche und geschäftliche Briefe im Privatleben. Musterbriefe und Erläuterungen für: Glückwünsche, Danksagungen, Einladungen, Zusagen, Absagen, Bewerbungen, Kündigungen, Mahnungen, Beschwerden, Behördenkorrespondenz, Beileidschreiben*. Landsberg am Lech.
- MARCJANIK, Małgorzata (2006): *Retoryka codzienności. Zwyczaje językowe współczesnych Polaków*. Warszawa.
- MARTEN-CLEEF, Susanne (1991): *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göttingen.
- MEES, Ulrich (1991): *Die Struktur der Emotionen*. Göttingen, Toronto, Zürich.
- REDDER, Angelika (2010): Grammatik und sprachliches Handeln in der Funktionalen Grammatik. In: *Grammatik und sprachliches Handeln. Japanische Gesellschaft für Germanistik*. München, S. 9–24.
- ROLF, Eckard (1997): *Illokutionäre Kräfte. Grundbegriffe der Illokutionslogik*. Opladen.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen.
- SZCZEK, Joanna (2006): Absageschreiben im Deutschen – Auf der Suche nach einer neuen (?) Textsorte. In: KOTIN, Michail L. / KRYCKI, Piotr / LASKOWSKI, Marek / ZUCHEWICZ, Tadeusz (Hrsg.): *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Akten der Internationalen Fachtagung anlässlich des 30jährigen Bestehens der Germanistik in Zielona Góra/Grünberg*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, S. 319–325.

- SZCZĘK, Joanna (2007): Die Kunst des Absagens im Deutschen (am Beispiel der Analyse von Absageschreiben auf Bewerbungen). In: *Orbis Linguarum*, 32, S. 283–297.
- SZCZĘK, Joanna (2008): Formen der Persuasion in den Antworttexten auf Bewerbungen (Absageschreiben, Aperitifbriefe, Eisschreiben). In: *Acta Philologica*, S. 71–80.
- SZCZĘK, Joanna (2009): „Ganz schön aufs Eis gelegt“ – Zur Analyse der deutschen „Eisschreiben“. In: FEKETE-CSIZMAZIA, Zsuzsana / LANG, Elisabeth / PÓLAY, Veronika / SZATMÁRI, Petra (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Berührungen* (= Acta Germanistica Savariensia 10). Sombathely, S. 197–208.
- SZCZĘK, Joanna (2011): Absage, Eisschreiben, Aperitifbrief? – Zur Analyse der Antworten auf Bewerbungen. In: *Orbis Linguarum*, 37, S. 301–308.
- SZCZĘK, Joanna (2012): Zur positiven und negativen Höflichkeit in den deutschen Absageschreiben. In: *Studia Germanica Gedanensia*, 27, S. 66–78.
- WIERZBICKA, Anna (1987): *English Speech Act Verbs. A Semantic Dictionary*. Sydney.
- YAKOVLEVA, Elena (2004): *Deutsche und russische Gespräche: Ein Beitrag zur interkulturellen Pragmatik*. Tübingen.

Wortschatzentwicklung und Lemmatisierung

Melanie WINK

Abstract

Lexical development and lemmatization

The article focuses on two objectives. First it addresses current trends in the lexical development of the German language. This investigation is based on changes within the section *Fernsehabend* to *Fernsehzuschauerin* in the “Duden – Deutsches Universalwörterbuch” between 1996 and 2011. Secondly, on the basis of the given section, the article examines to what extent this dictionary reflects current vocabulary.

Keywords: trends in lexical development, lemmatization

1. Einleitung

Ein erstes Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, zu zeigen, wie sich Veränderungen innerhalb der Lexik äußern und welche Entwicklungstendenzen sich daraus für die deutsche Gegenwartssprache ableiten lassen. Dazu wird als Untersuchungsgegenstand das „Deutsche Universalwörterbuch“ (DUWB) des Dudenverlags herangezogen, in welchem der Abschnitt der Lemmata *Fernsehabend* bis *Fernsehzuschauerin* betrachtet wird.

Dass die Wahl auf diesen Abschnitt fällt, hat zwei Gründe: Erstens sind lexikalische Veränderungen gerade bei Substantiven maximal ausgeprägt (vgl. Braun 1998:159), sodass eine deutlich erkennbare Entwicklung zu erwarten ist, da in diesem Abschnitt, abgesehen von *fernsehen*, ausschließlich Substantive vorliegen. Zweitens tritt laut einer Auszählung Sparmanns *Fernseh-* in Zusammensetzungen als erste Konstituente am zweithäufigsten auf.¹ Auf dem ersten Platz sind Zusammensetzungen mit *Atom-* (vgl. Braun 1998:171). Für die gewählten DUWB-Ausgaben trifft dies nicht zu. Da in diesen Ausgaben Bildungen mit *Fernseh-* überwiegen, werden jene untersucht.²

Um dabei Tendenzen für die Entwicklung der Gegenwartssprache ableiten zu können, werden die DUWB-Ausgaben der Jahre 1996, 2001, 2007 und 2011 als Grundlage dienen, sodass unterschiedliche Zeitstufen berücksichtigt sind. Da die Ausgaben in relativ gleich großen Abständen erscheinen, können ebenso Aussagen bezüglich der Gleichmäßigkeit des Verlaufs der Entwicklungen getroffen werden.

¹ Es ist zu bedenken, dass die Ergebnisse dieser Auszählung bereits 1968 veröffentlicht wurden und somit nicht mehr aktuell sind.

² Wenn in den nachfolgenden Ausarbeitungen von Wortbildungen mit *Fernseh-* als erster Konstituente gesprochen wird, soll automatisch das Verb *fernsehen* inbegriffen sein.

Ein zweites Ziel dieses Beitrags besteht darin, anhand des ausgewählten DUWB-Abschnittes aufzuzeigen, inwiefern das DUWB die Standardsprache repräsentiert.

Zur Verfolgung beider Ziele werden in Kapitel zwei zunächst Sprachveränderungen der deutschen Gegenwartssprache innerhalb des lexikalischen Teilsystems betrachtet, indem die Tendenzen der Wortschatzerweiterung und -reduktion vorgestellt werden.

Im dritten wird aufgezeigt, welche allgemeinen Ziele die DUWB-Redaktion mithilfe der Erstellung von Wörterbüchern verfolgt und wie sie bei der Stichwortaufnahme und -markierung verfährt.

In Kapitel vier erfolgt schließlich die Analyse. Anhand ausgewählter Thesen wird mithilfe eines Verifikationsverfahrens aufgezeigt, welche Entwicklungstendenzen sich bezüglich des Wörterbuchabschnittes für die deutsche Gegenwartssprache erkennen lassen.

Um herauszufinden, inwiefern das DUWB den aktuellen Wortschatz repräsentiert, wird das „Deutsche Referenzkorpus – DeReKo“ des „Instituts für Deutsche Sprache“ herangezogen. In dem darin enthaltenen Archiv „W – Archiv der geschriebenen Sprache“ werden Artikel der ‚Nürnberger Nachrichten‘ für den Zeitraum von Januar 1990 bis Juli 2012 betrachtet. Der Grund für die Wahl der ‚Nürnberger Nachrichten‘ besteht darin, dass die Archivierung der Artikel im Vergleich zu anderen Zeitungen innerhalb dieses Archivs am frühesten einsetzt, die Trefferquote somit als vergleichsweise höher zu erwarten ist. Zudem wird der Zeitraum bis zur letzten zu untersuchenden Duden Ausgabe im Jahre 2011 vollständig abgedeckt.

Indem überprüft wird, wie häufig die DUWB-Einträge von *Fernsehansager* bis *Fernsehzuseherin* innerhalb der ‚Nürnberger Nachrichten‘ erscheinen, wird diskutiert, inwiefern die Entscheidungen der Wörterbuchautoren, einzelne Lemmatisierungen vorzunehmen oder abzulehnen, nachvollziehbar, vielleicht sogar berechtigt sind.

Abschließend erfolgt eine Wertung der wichtigsten Ergebnisse beider Untersuchungen.

2. Sprachveränderungen im lexikalischen Teilsystem der deutschen Gegenwartssprache

Im vorliegenden Beitrag liegt der Fokus für die Untersuchung von Veränderungen auf dem offenen Teilsystem der Lexik, in welchem sich Veränderungen schneller als in den übrigen geschlossenen Teilsystemen der Sprache vollziehen und vorwiegend innerhalb des Wortbestandes zum Ausdruck kommen (vgl. Sommerfeldt 1988:112). Dieses Wortinventar wird folglich, vorwiegend an der Peripherie des Sprachsystems, nicht jedoch innerhalb des zentralen Wortschatzes, erweitert oder reduziert, wobei der Wortschwund dabei wesentlich geringer ausfällt (vgl. Polenz 1999:373).

2.1 Ursachen für die Wortschatzerweiterung

Da sich Sprache als Mittel der Kommunikation und als Medium des Denkens stets an gesellschaftliche Entwicklungen anpasst (vgl. Sommerfeldt 1988:13 f.), sind Ursachen für Veränderungen im lexikalischen Teilsystem vorwiegend außersprachlicher Natur (vgl. Stedje 2007:19).

Wenn speziell die Ursachen für den Wortzuwachs darzulegen sind, ist grundsätzlich zwischen zwei Motiven zu unterscheiden: dem Bedürfnis nach der Schließung einer Benennungslücke und demjenigen nach Modifikation beziehungsweise dem Ersatz (vgl. Sommerfeldt 1988:122). Der erste Fall liegt u. a. bei neuen Bezeichnungsobjekten vor, welche möglicherweise im Zusammenhang mit technischen Weiterentwicklungen entstehen und entsprechend benannt werden müssen (vgl. Schippan 1987:258). Wenn eine bestimmte „Erscheinung nicht genau mit einem deutschen Ausdruck“ (Römer/Matzke 2010:85) benannt werden kann, wird auf fremdsprachliches Wortgut zurückgegriffen, um die Benennungslücke zu schließen. Weiterhin wird fremdes Wortgut auch dann verwendet, wenn es schlichtweg mehr Sprachprestige besitzt (vgl. Römer/Matzke 2010:86). Dieses Phänomen fällt allerdings bereits unter das zweite von Sommerfeldt genannte Motiv: die Modifikation bzw. den Ersatz. Dieses Motiv greift ebenso, wenn Gegenstände z. B. spezialisiert,

terminologisiert oder stärker differenziert werden (vgl. Polenz 1999:375). Neben diesem Streben nach Deutlichkeit ist jedoch auch das zu Ökonomisierungen führende Streben nach Bequemlichkeit nicht außer Acht zu lassen (vgl. Sommerfeldt 1988:113).

Zusammenfassend ist daher zu sagen, dass die Wortschatzvermehrung „durch die ständige Antinomie zwischen den Kommunikationsbedürfnissen des Menschen und seiner Tendenz, seine geistige [...] Tätigkeit auf ein Minimum zu beschränken“ (Braun 1998:97), gelenkt wird.

2.2 Ursachen für die Wortschatzreduktion

Nach Schippan (1987:259 ff.) wird der Wortschatz durch das Veralten oder Aussterben von Wortgut reduziert. Analog zu „Neologismus“ kann für dieses Wortgut der Begriff „Paläologismus“ (Polenz 1999:373) oder „Archaismus“ (Schippan 1987:259) verwendet werden.

Grundsätzlich wird beim Archaisierungsprozess zwischen Wörtern unterschieden, deren Denotate verschwinden oder außer Gebrauch geraten, und Wörtern, deren Denotate zwar noch existieren, jedoch durch Synonyme verdrängt wurden (vgl. Polenz 1999:373). Im ersten Fall spricht man von „Historismen“, die hauptsächlich der „Kommunikation über Vergangenes dienen“ (Schippan 1987:260). Im zweiten Fall, in welchem von „Archaismen im engeren Sinn“ (Sommerfeldt 1988:127) zu sprechen ist, sind die Gründe für die Verdrängung vielfältig: Beispielsweise kann ein deutsches Wort durch Wortgut aus einer anderen Sprache, welche mehr Sprachprestige besitzt, verdrängt werden (vgl. Stedje 2007:23). Überdies gibt es selbst innerhalb des Deutschen Konkurrenzörter, wobei sich eines der konkurrierenden Wörter durchsetzen kann (vgl. Braun 1998:185). Ebenso spielt das Veralten von Sememen polysemer Wörter, von Formativen, grammatischen Formen und schließlich Wortbildungskonstruktionen bei der Verdrängung von Wortgut eine große Rolle (vgl. Schippan 1987:261). Auch die Sprachökonomie trägt zur Archaisierung bei, sodass kürzere Ausdrücke jeweils die längeren verdrängen (vgl. Braun 1998:185). Nicht zuletzt ist hier das Phänomen der „systematischen Wortverdrängung oder -stigmatisierung“ (Polenz 1999:374) zu erwähnen, welches u. a. in der Nachkriegszeit in Erscheinung trat.

3. Untersuchungsgegenstand: Das ‚Deutsche Universalwörterbuch‘ (DUWB)

Unter der heutigen Wörterbuchvielfalt ist das DUWB ein modernes handliches Bedeutungswörterbuch mit ausführlichen Bedeutungsangaben und Anwendungsbeispielen (vgl. DUWB 1996: Vorwort), das den aktuellen Stand der deutschen Gegenwartssprache möglichst umfassend zu repräsentieren versucht (vgl. DUWB 2011:13). Daher basieren die Stichworteinträge auf den Belegen der DUWB-Sprachkartei, die seit 1998 auch in elektronischer Form vorhanden ist. Darüber hinaus greift das Bearbeitungsteam des DUWBs auf das 2001 begründete DUWB-Korpus und weitere elektronische Datenbanken sowie das Internet zurück. So wird der Stichwortbestand laufend aktualisiert und erweitert (vgl. DUWB 2011:13).

Nach einer Stichwortaufnahme erfolgt ggf. eine Stichwortmarkierung. Für die nachfolgende Untersuchung sind diejenigen Markierungen relevant, die Auskunft über die Etymologie und den Stil der Lemmata geben. Zu den stilistischen Markierungsprädikaten zählen »fachspr.« (= ‚fachsprachlich‘), »spött.« (= ‚spöttisch‘) und »scherzh.« (= ‚scherzhaft‘) (vgl. DUWB 2011:17 ff.). Neuaufnahmen, die im Rahmen dieses Beitrags hauptsächlich interessieren, sind im DUWB nicht explizit als solche gekennzeichnet, sodass zeitliche Markierungen unbeachtet bleiben.

4. Aus der Wortliste ableitbare Entwicklungstendenzen für die deutsche Gegenwartssprache

Bevor anhand des Wörterbuchabschnittes *Fernseh*abend bis *-zuschauerin* Entwicklungstendenzen innerhalb der deutschen Gegenwartssprache aufgezeigt werden, erfolgt zunächst eine tabellarische Gesamtdarstellung aller Lemmata, die innerhalb der vier DUWB-Ausgaben in dem gewählten Wörterbuchabschnitt auftreten.³ Desweiteren werden für die Analyse vorab Thesen aufgestellt, die es zu verifizieren oder zu falsifizieren gilt. Da sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Analyse für den gewählten Wörterbuchabschnitt vorgenommen wird, werden die Thesen gegebenenfalls zweimal aufgegriffen und unter dem jeweiligen Aspekt betrachtet.

4.1 Gesamtdarstellung der Stichworteinträge

In der nachfolgenden Tabelle sind alle Lemmata mit *Fernseh-* als erster Konstituente, die innerhalb der vier zu untersuchenden DUWB-Ausgaben mindestens jeweils einmal erscheinen, alphabetisch aufgelistet. Die Lemmata sind für das jeweilige Erscheinungsjahr entweder mit einem *ja* oder einem *nein* gekennzeichnet. Bei der Kennzeichnung *ja* erscheint das Lexem in der entsprechenden Ausgabe, bei *nein* ist es entweder nicht mehr vorhanden oder noch nicht gebucht.

	Stichwort	1996	2001	2007	2011
1.	Fernsehabend	nein	ja	ja	ja
2.	Fernsehakademie	nein	nein	ja	ja
3.	Fernsehansager	ja	ja	ja	ja
4.	Fernsehansagerin	ja	ja	ja	ja
5.	Fernsehansprache	nein	nein	nein	ja
6.	Fernsehanstalt	ja	ja	ja	ja
7.	Fernsehantenne	ja	ja	ja	ja
8.	Fernsehapparat	ja	ja	ja	ja
9.	Fernsehaufnahme	nein	ja	ja	ja
10.	Fernsehauftritt	nein	nein	nein	ja
11.	Fernsehaufzeichnung	nein	ja	ja	ja
12.	Fernsehbericht	nein	nein	nein	ja
13.	Fernsehbild	ja	ja	ja	ja
14.	Fernsehbildschirm	nein	nein	nein	ja
15.	Fernsehdebatte	nein	nein	nein	ja
16.	Fernsehduell	nein	nein	ja	ja
17.	Fernsehempfang	ja	ja	ja	ja
18.	fernsehen	ja	ja	ja	ja
19.	Fernsehen	ja	ja	ja	ja
20.	Fernseher	ja	ja	ja	ja
21.	Fernseherin	nein	ja	ja	ja
22.	Fernsehfeature	nein	ja	ja	ja
23.	Fernsehfilm	ja	ja	ja	ja
24.	Fernsehformat	nein	nein	ja	ja
25.	Fernsehgebühr	ja	ja	ja	ja
26.	Fernsehgemeinde	nein	ja	ja	ja
27.	Fernsehgenehmigung	nein	ja	ja	nein
28.	Fernsehgerät	ja	ja	ja	ja

³ Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird in Bezug auf diese Gesamtdarstellung der Lemmata von „Wortliste“ gesprochen werden.

	Stichwort	1996	2001	2007	2011
29.	Fernsehinterview	ja	ja	ja	ja
30.	Fernsehjournalist	ja	ja	ja	ja
31.	Fernsehjournalistin	nein	ja	ja	ja
32.	Fernsehkamera	ja	ja	ja	ja
33.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
34.	Fernsehkoch	nein	nein	nein	ja
35.	Fernsehköchin	nein	nein	nein	ja
36.	Fernsehsender	ja	nein	nein	nein
37.	Fernsehsender	nein	ja	ja	ja
38.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
39.	Fernsehsenderin	nein	ja	ja	ja
40.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
41.	Fernsehsender	nein	nein	ja	ja
42.	Fernsehsender	ja	nein	nein	nein
43.	Fernsehsender	nein	ja	ja	ja
44.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
45.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
46.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
47.	Fernsehsenderin	nein	nein	nein	ja
48.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
49.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
50.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
51.	Fernsehsenderin	nein	nein	nein	ja
52.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
53.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
54.	Fernsehsender	nein	nein	ja	ja
55.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
56.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
57.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
58.	Fernsehsenderin	nein	ja	ja	ja
59.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
60.	Fernsehsender	nein	ja	ja	ja
61.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
62.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
63.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
64.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
65.	Fernsehsender	nein	nein	ja	ja
66.	Fernsehsender	nein	ja	ja	ja
67.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
68.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
69.	Fernsehsender	nein	nein	nein	ja
70.	Fernsehsender	nein	nein	ja	ja
71.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
72.	Fernsehsender	nein	ja	ja	ja
73.	Fernsehsender	nein	nein	ja	ja
74.	Fernsehsenderin	nein	nein	ja	ja
75.	Fernsehsender	ja	ja	ja	ja
76.	Fernsehsenderin	nein	ja	ja	ja

	Stichwort	1996	2001	2007	2011
77.	Fernsehtruhe	ja	nein	nein	nein
78.	Fernsehturm	ja	ja	ja	ja
79.	Fernsehübertragung	ja	ja	ja	ja
80.	Fernsehunterhaltung	nein	nein	nein	ja
81.	Fernsehvolk	ja	ja	ja	ja
82.	Fernsehwerbung	nein	ja	ja	ja
83.	Fernsehzeitschrift	nein	ja	ja	ja
84.	Fernsehzuschauer	ja	ja	ja	ja
85.	Fernsehzuschauerin	nein	ja	ja	ja

Tab. 1: Gesamtdarstellung der Stichworteinträge

4.2 Thesen für die Analyse

1. Die quantitativen Verhältnisse der Stichwörter ändern sich schnell. Die Bestände der Neuaufnahmen steigen von Auflage zu Auflage (vgl. Braun 1998:180).
2. Die Wortbildungskonstruktionen werden verstärkt durch das Verfahren der Komposition, weniger durch das Verfahren der Derivation gebildet (vgl. Elsen 2011:23). Determinativkomposita repräsentieren dabei „die umfangreichste und produktivste Gruppe“ (Römer/Matzke 2010:123).
3. Da in der Wortliste mehrgliedrige Wortbildungskonstruktionen erscheinen, ist anzunehmen, dass die Kürzung als Gegenbewegung stark vertreten ist (vgl. Sommerfeldt 1988:174).
4. Gründe für den erhöhten Anteil der Neuaufnahmen in Form von zusammengesetzten und abgeleiteten Lexemen bestehen darin, dass es einen großen Benennungsbedarf in allen Bereichen des modernen Lebens gibt, sodass man nach sprachlicher Differenzierung, Verdeutlichung und sprachlicher Ökonomie strebt (vgl. Braun 1998:170 f.).
5. Insgesamt ist eine Tendenz zur Internationalisierung feststellbar. Dabei bilden vor allem das Lateinische und Griechische die Grundlage für das deutsche Wortgut (vgl. Sommerfeldt 1988:185), welches hauptsächlich über die weltweit größte Gebersprache, das Englische, übernommen wird (vgl. Eisenberg 2011:45).
6. Bei den unterschiedlich ausfallenden semantischen Beziehungen der Substantivkomposita ist eine zunehmende De-Motivierung zu erkennen (vgl. Braun 1998:172).
7. Die Produktivität der Suffixe *-er*, *-ung* und *-ei* ist im Bereich des Substantivs besonders auffällig. Gerade bei den Substantivableitungen auf *-er* handelt es sich um deverbative Personen- oder Gerätebezeichnungen (vgl. Braun 1998:174).
8. Schließlich ist der Anstieg von weiblichen Neuförmungen auffällig, die durch das Movierungssuffix *-in* gebildet werden (vgl. Sommerfeldt 1988:186).

4.3 Quantitative Auswertung des Untersuchungsmaterials

4.3.1 Veränderung des Stichwortbestandes

Insgesamt führt die Tabelle 85 Lemmata (= 100 %) auf, die innerhalb der vier DUWB-Ausgaben jeweils mindestens einmal erscheinen.⁴ In der DUWB-Ausgabe von 1996 lassen sich lediglich 38 Stichworteinträge (= 44,7 %) zählen. Im Jahre 2001 sind es bereits 54 Lemmata (= 63,5 %). Hinzugekommen sind 19 Neologismen; nicht mehr aufgeführt werden, auch für die beiden letzten Ausgaben geltend, *Fernsehkolleg*, *-leuchte* und *-truhe*, sodass eine Differenz von 16 Stichwörtern

⁴ Falls nicht anders vermerkt, wird in den kommenden Ausarbeitungen stets auf diese 85 Lemmata Bezug genommen, wenn vom „Gesamtstichwortbestand“ o. Ä. gesprochen wird.

(+18,8 %) erkennbar ist. 2007 können mit neun neuen Einträgen (+10,6 %) 63 Lemmata (= 74,1 %) gezählt werden. 2011 sind mit 81 Lemmata (= 95,3 %) die meisten Einträge zu finden. Neben den drei bereits genannten Lexemen entfällt zusätzlich *Fernsehgenehmigung*. Da es 2011 im Vergleich zu 2007 19 neue Eintragungen (+22,4 %) gibt, besteht hier der vergleichsweise stärkste Anstieg.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich der quantitative Bestand schnell verändert und der Bestand der Neuaufnahmen hinsichtlich des gewählten Abschnittes tendenziell von Auflage zu Auflage steigt, auch wenn dies nicht für die Neuaufnahmen zwischen den Ausgaben von 2001 und 2007 zutrifft. Die erste These ist folglich zu verifizieren.

Setzt man überdies die Anteile der vier Wörterbuchabschnitte jeweils in Relation zum Gesamtstichwortbestand der DUWBs,⁵ ergibt sich nochmals ein anderes Resultat. Hierbei nimmt der gewählte Abschnitt im Jahre 1996 erstaunlicherweise mit 0,032 % den größten Anteil am Gesamtstichwortbestand ein, da dieser bei nur etwa 120 000 Wörtern im Vergleich zu den drei folgenden Ausgaben, die etwa 500 000 Wörtern umfassen, liegt. Während folglich der Anteil der Lemmata mit *Fernseh-* als erster Konstituente in Bezug auf den Gesamtstichwortbestand von 1996 auf 2001 sinkt, steigt er ab 2001 von 0,011 %, über 0,013 % im Jahre 2007 auf schließlich 0,016 % im Jahre 2011 an.

4.3.2 Frequenz der Komposita

Segmentiert man nur die unmittelbaren Konstituenten, liegt, mit Ausnahme der Lemmata *Fernseher* und *Fernseherin*, ausschließlich das Verfahren der Komposition vor. Der Anteil der Komposita beträgt daher 97,6 %.

These zwei ist somit zu verifizieren, da das Verfahren der Komposition in quantitativer Hinsicht zweifelsfrei dominiert. Ebenso kann der zweite Teil der These bestätigt werden, da es sich bei allen Komposita um Determinativkomposita handelt.

4.3.3 Frequenz der Kurzwörter

Das Verfahren der Kürzung geht mit der Verschriftlichung der Sprache einher und ist demzufolge ein sehr altes Phänomen (vgl. Bär et al. 2007:122). Neu ist, dass Kurzwörter als Reaktion auf die zunehmende Mehrgliedrigkeit der Wortbildungskonstruktionen vermehrt auftreten, da beide Verfahren in „ursächlicher Beziehung“ (Sommerfeldt 1988:174) zueinander stehen und sich somit parallel entwickeln. Folglich ist anzunehmen, dass die Kürzung in der Wortliste stark vertreten ist. Tatsächlich lassen sich jedoch drei Kurzwörter finden, sodass deren Anteil bei lediglich 3,5 % liegt und die dritte These daher falsifiziert werden muss.

4.3.4 Frequenz der Internationalismen

Bei allen Komposita, die eine zweite unmittelbare Konstituente fremder Herkunft besitzen, handelt es sich um Hybridbildungen, bei welchen das erste Element *Fernseh-* jeweils das heimische, das endogene Element, ist (vgl. Fleischer/Barz 2012:102). In Bezug auf dieses Element spricht Braun (1998:197) sogar von einem „deutschen Nationalismus“, da die „meisten europäischen Sprachen [...] mit dem griechisch-lateinischen Mischwort »television« operieren.“⁶ Laut der Definition Volmerts handelt es sich bei „Internationalismen“ um Wörter, welche mit „gleicher oder ähnlicher Ausdrucksseite und [...] mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung [...] in verschiedenen Sprachen verbreitet [...] und meist ohne Übersetzung spontan verständlich“ (Braun et al. 2003:25) sind. So muss bei der jeweils zweiten UK in allen Hybridbildungen ein Internationalismus vorliegen.

Auf der Grundlage des etymologischen Wörterbuches von Kluge/Seebold (2011) wird erkennbar, dass unter den 85 Lemmata 39 Hybridbildungen zu finden sind, sodass deren Anteil bei insgesamt etwa 45,9 % liegt. Während 1996 erst 15 Hybridbildungen (= 17,6 %) vorhanden sind, lassen sich

⁵ In diesem Falle bezieht sich „Gesamtstichwortbestand“ auf den Bestand des gesamten DUWBs.

⁶ Diese Aussage wird in Teilkapitel 4.4.1 erneut aufgegriffen und unter dem Aspekt der Kurzwortbildung betrachtet.

2001 bereits 22 (= 25,9 %), 2007 schon 27 (= 31,8 %) und 2011 schließlich 38 Hybridbildungen (= 44,7 %) zählen.⁷ Daher kann definitiv von einer tendenziellen Zunahme der Internationalismen gesprochen werden.

Unter den 39 Hybridbildungen ist mit insgesamt 27 Eintragungen (= 69,2 %) das Lateinische die Hauptquellsprache. Das Griechische spielt als Quellsprache mit lediglich fünf Lemmata (= 12,8 %) eine untergeordnete Rolle. Sogar der Anteil des Englischen ist mit vier Lemmata (= 10,3 %) mit demjenigen des Griechischen nahezu vergleichbar. Abgesehen von diesen vier Lemmata, die ohne weitere Vermittlersprachen direkt vom Englischen ins Deutsche entlehnt wurden, finden sich jedoch noch sechs weitere Lemmata in der Wortliste, deren Entlehnungen ebenfalls zuletzt über das Englische verlaufen. Demzufolge wurden zehn Lexeme (= 25,6 %) entweder zuletzt über das Englische oder direkt aus dem Englischen als Quellsprache ins Deutsche entlehnt. Bemerkenswert ist allerdings, dass dies ebenso auf das Französische zutrifft. Auch hier sind zehn Lexeme der Wortliste zuletzt aus dem Französischen entlehnt worden.

Demzufolge sind, vor dem Hintergrund betrachtet, dass es sich stets um Hybridbildungen handelt, die letzten beiden Aspekte der These zu falsifizieren. Zwar nimmt die Zahl der Internationalismen zu, das Griechische ist jedoch als Quellsprache kaum vorhanden und dem Französischen kommt bei den Entlehnungsprozessen für das Deutsche eine gleichbedeutend große Rolle wie dem Englischen zu.

4.3.5 Frequenz der Derivate

In der Wortliste liegt der Anteil an Derivaten mit 36 Eintragungen insgesamt bei 42,4 %. Darunter beträgt der Anteil der Suffixe auf *-er* mit sieben Lexemen ca. 19,4 % und bezieht sich, mit Ausnahme der Lemmata *Fernseher* und *Fernsehsender*, ausschließlich auf deverbative Personenbezeichnungen. Mit *Fernseher* kann sowohl eine Person als auch ein Gerät gemeint sein und *Fernsehender* kann ebenso auf ein Gerät, aber auch eine Institution referieren (DUWB 2011:591). All diese Lemmata sind in der Wortliste, abgesehen von *Fernsehetechniker*, welches erst 2007 erscheint, seit 1996 durchgehend verzeichnet. Der Anteil der Suffixe auf *-ung* liegt mit sechs Lexemen bei ca. 16,7 %. Unter diesen sind lediglich zwei bereits 1996 gebucht, sodass hierbei, im Unterschied zu den Suffixen auf *-er*, von einer tendenziellen Vermehrung der Suffixe auf *-ung* gesprochen werden kann. Bildungen auf *-ei* liegen nicht vor.

Die siebte These muss daher falsifiziert werden, denn im gewählten Wörterbuchabschnitt sind die Suffixe *-er* und *-ung* nicht als besonders produktiv anzusehen, *-ei* schon gar nicht.

Anders verhält es sich hingegen mit dem Movierungssuffix *-in*. Während *Fernsehansagerin* 1996 als einziges Lexem (= 2,8 %) gebucht ist, das durch das Movierungssuffix *-in* gebildet wurde, steigt der Anteil bereits 2001 mit sechs weiblichen Neuformen auf 16,7 %, 2007 auf 22,2 % und liegt 2011 schließlich bei etwa 30,6 %.

Nochmals produktiver sind allerdings Bildungen auf das weibliche Suffix *-e*, welche mit insgesamt zwölf Einträgen (= 33,3 %) den größten Anteil an Derivaten einnehmen. Erstaunlich ist, dass die Hälfte unter diesen 1996 noch nicht gebucht ist. Am produktivsten sind somit die Suffixe *-e* und *-in*, sodass die achte These verifiziert werden kann.

4.4 Qualitative Auswertung des Untersuchungsmaterials

4.4.1 Arten der Kurzwörter

Allen drei Kürzungen, die jeweils an der zweiten UK vorgenommen werden, ist gemeinsam, dass stets ein Segment der Vollform bestehen bleibt, welches an *Fernseh-* gekoppelt ist.

Fernsehkrimi, das erste Kurzwort, referiert auf einen Kriminalfilm, der für das Fernsehen produziert wird (vgl. DUWB 2011:591). Bei *-krimi* liegt folglich ein kontinuierliches, unisegmental gekürztes Kopfwort zur Vollform *Kriminalfilm* vor. Beim zweiten Kurzwort, *Fernsehschirm*, muss

⁷ Die Hybridbildung *Fernsehkolleg* entfällt bereits 2001.

bezüglich *-schirm* hingegen von einem kontinuierlichen, unisegmental gekürzten Endwort zur Vollform *Bildschirm* gesprochen werden (vgl. Kobler-Trill 1994:64 ff.). Auch bei *Fernsehzeitschrift*, dem dritten Kurzwort, ist aufgrund der Bedeutungsangabe „vgl. Programmzeitschrift“ (DUWB 2011:591) von einem solchen kontinuierlichen, unisegmental gekürzten Endwort zur Vollform *Programmzeitschrift* zu sprechen.

Zudem ist in Bezug auf die in Teilkapitel 4.3.4 angesprochene Feststellung, dass man im Deutschen hauptsächlich den Begriff *Fernsehen* anstelle von *Television* verwendet, etwas Bemerkenswertes zu beobachten: Man operiert zwar nicht mit *Television*, durchaus jedoch mit dem multisegmentalen Initialkurzwort *TV* (vgl. Kobler-Trill 1994:22). In der neusten DUWB-Ausgabe lassen sich 16 Wortbildungen zählen, die *TV-* als erste Konstituente enthalten, während es zehn Jahre zuvor lediglich zwei solcher Bildungen gibt (vgl. DUWB 2001:1617). Unter den 16 genannten tritt sogar bereits das Phänomen der Movierung in Erscheinung, wie das Beispiel *TV-Moderatorin* zeigt (vgl. DUWB 2011:1793). Während allerdings die *TV-Premiere* gebucht ist, wurde *Fernsehpremiere* hingegen nicht verzeichnet. Die restlichen Bildungen mit *TV-* sind auch in der Wortliste mit *Fernseh-* wiederzufinden. Dennoch muss für die zunehmenden Wortbildungen mit dem multisegmentalen Initialkurzwort *TV* festgestellt werden, dass hierbei lediglich Komposita und keine Kurzwörter entstehen, da die erste UK auch als isoliertes Kurzwort gleicher Bedeutung existiert (vgl. Römer/Matzke 2010:159).

4.4.2 Arten der Komposita

Bereits festgestellt wurde, dass in der Wortliste fast ausschließlich Komposita vorliegen. Bei den beiden Ausnahmen *Fernseher* und *Fernseherin* sind die jeweils letzten Konstituenten *Seher* und *Seherin* zwar als eigenständige Lemmata aufgelistet (vgl. DUWB 2011:1583), dennoch sind hier die semantischen Bedeutungen nicht identisch mit denjenigen von *-seher/-in* in *Fernseher/-in*.⁸ Daher handelt es sich nach Elsen (2011:26) bei *Fernseher* um eine Zusammenbildung. Bei *Fernseherin*, dem Pendant zur Personen-, nicht jedoch zur Gerätebezeichnung, ist von einem Suffixderivat zu sprechen (vgl. Fleischer/Barz 2012:236).

Wie ebenso bereits festgestellt, handelt es sich bei allen Komposita um Determinativkomposita, bei welchen das Determinans *Fernseh-* das Determinatum semantisch determiniert. Entscheidend ist dies gerade für *Fernsehsender* und *-station*. Sind *Sender* und *Station* mit *Fernseh-* verknüpft, handelt es sich, laut Bedeutungsangaben des DUWBs (2011:591), um synonyme Lexeme. Auf der Grundlage des Synonymwörterbuchs sind *Sender* (vgl. Eickhoff et al. 2010:816) und *Station* (vgl. Eickhoff et al. 2010:850) jedoch nicht als Synonyme verzeichnet. Die Determination durch das Determinans *Fernseh-* ist bei den genannten Beispielen demzufolge konstitutiv.

4.4.3 Kompositionalität der Komposita

Da das deutsche Substantivkompositum über eine stabile Wortstruktur verfügt, erweist sich die Bildung neuer Komposita prinzipiell nicht als besonders schwierig, gäbe „es da nicht einige Ausnahmen, Entwicklungstrends und Semantisierungsprobleme“ (Blei 2012:626). Besonders treten diese auf der Inhaltsebene in Erscheinung. So weist Ickler (1997:109 ff.) darauf hin, dass der Beschreibungsgehalt einer freien Fügung niemals identisch ist mit dem Beschreibungsgehalt, die diese freie Fügung in Form einer Zusammensetzung erfährt. Da sich Determinativkomposita „besonders für eine komprimierte, präzise Wissensvermittlung“ (Elsen 2011:48) eignen, reicht es häufig nicht aus, die semantischen Gehalte von Determinans und Determinatum lediglich zu addieren (vgl. Klos 2011:54). Die semantische Beziehung, die Frage nach der „Kompositionalität“ (Klos 2011:73), kann dabei oftmals nur mit Hilfe von Sachkenntnis vollständig erschlossen werden. Braun (1998:172) spricht in diesem Zusammenhang von dem Phänomen „De-Motivierung“,

⁸ Lediglich im Österreichischen bezieht sich das Lexem *Seher* durchaus auch auf den Fernsehzuschauer (vgl. DUWB 2011:1583), sodass in diesem Falle bezüglich *Fernseher* von einer Komposition gesprochen werden kann. Dies ist ebenso für *Fernseherin* zutreffend.

welches als Folge der Univerbierung, dem Zusammenwachsen von „Wortmehreinheiten zu Worteinheiten“ (Braun 1998:168), zu verstehen ist. De-Motivierung kann sogar soweit führen, dass „feste Bezeichnungen für neue Begriffe geprägt“ (Braun 1998:170) werden.

Wenn man bedenkt, dass in der Wortliste fast ausschließlich Determinativkomposita vorliegen, ist die Überprüfung einer zunehmenden De-Motivierung berechtigt. Noch berechtigter ist sie jedoch deshalb, weil bereits der Beschreibungsgehalt der ersten Konstituente auffällig ist. So handelt es sich bei *Fernseh-* um einen bildhaften Ausdruck, genauer gesagt, um eine Metonymie, deren „Sinnberührung“ (Shaw 1979:17) folgendermaßen zu erklären ist: *Fernseher* kann einerseits auf die Person referieren, welche in die Ferne sieht, aber auch ein Instrument bezeichnen, mit welchem man in die Ferne sehen kann. Zwar schaut man nicht im wortwörtlichen Sinne in die Ferne, im übertragenen Sinne ist man dennoch durchaus in der Lage, im Fernsehen oder mit Hilfe des Fernsehens Geschehnisse zu verfolgen, die sich in der Ferne zutragen. Auch *Fernsehgerät* und *Fernsehapparat* können auf ähnliche Weise semantisch gut erschlossen werden. So handelt es sich hierbei um ein Gerät oder einen Apparat, mit welchem man in die Ferne sieht.

Schlussfolgernd ist bis zu dieser Stelle zu sagen, dass die genannten Beispiele jeweils motivierte Komposita sind, deren „formal-inhaltliche Beschaffenheiten“ (Shaw 1979:23) für den Sprachnutzer transparent sind.

Dies trifft jedoch nicht auf alle Reihenbildungen mit dem gleichen Bestimmungswort *Fernseh-* zu. Bei *Fernsehgebühr* und *-genehmigung* ist die semantische Erschließung bereits weitaus schwieriger. Mit *Fernsehgebühr* bezeichnet man eine Gebühr, die vom Rundfunkteilnehmer für die Nutzung von Rundfunk zu entrichten ist. *Fernsehgenehmigung* meint hingegen die „Erlaubnis, gegen Entrichtung der Gebühren, einen Fernsehapparat“ (DUWB 2007:566) benutzen zu dürfen. Wenn man in beiden Fällen genauso paraphrasiert, wie bei *Fernsehgerät* oder *-apparat*, dann handelt es sich um eine Gebühr oder eine Genehmigung, die zum Fernsehen notwendig ist. Es bleibt allerdings fraglich, ob diese Paraphrasierungen ausreichen, um die Beschreibungsgehalte vollständig zu erfassen. Die semantische Beziehung zwischen den jeweiligen Konstituenten ist demzufolge nicht mehr so deutlich nachvollziehbar, wie in den vorherigen Fällen, sondern es wird nach einer umfangreicheren Paraphrasierung verlangt.

Nochmals komplizierter wird es bei der Paraphrasierung von *Fernsehpreis*, bei welcher sich definitiv von einer „Satzkomprimierung“ (Braun 1998:171) sprechen lässt. Schließlich ist hierbei der Preis gemeint, welcher „für eine künstlerische Leistung bei der Mitarbeit an einer Fernsehsendung zuerkannt wird“ (DUWB 2011:591). Hinzu kommt eine weitere Auffälligkeit: Während *-preis* nicht wie bisher in Beziehung zum Fernsehen als Tätigkeit gesetzt wird, ist hier vielmehr die Fernsehsendung vordergründig, für deren Qualität man ausgezeichnet werden kann. Eine Fernsehaufnahme ist ebenso eine „Aufnahme für eine Fernsehsendung“, ein Fernsehspiel eine „für das Fernsehen produzierte, schauspielähnliche Sendung“ (DUWB 2011:591). Ähnliche Fälle, bei denen überdies nicht nur auf die Fernsehsendung referiert wird, sondern es sich sogar um eine solche handelt, sind *Fernsehquiz* und *Fernsehmagazin*. Letztendlich ist demnach mit der Fernsehsendung ein weiterer Referenzbereich zur Tätigkeit des Fernsehens hinzugetreten, der sich hinter dem Erstglied *Fernseh-* verbirgt und welchen das Zweitglied näher bestimmt.

Es findet sich überdies ein dritter, ja sogar ein vierter Referenzbereich. Innerhalb des dritten Referenzbereiches wird auf die Institution Bezug genommen. Darunter fallen beispielsweise *Fernsehansager* oder *Fernsehjournalist*. Beide Berufsbezeichnungen meinen, dass die jeweilige Person entweder als Ansager oder als Journalist für das Fernsehen arbeitet.

Ein vierter und letzter Referenzbereich für *Fernseh-* ist schließlich das Fernsehgerät. Die Fernsehwerbung ist demnach eine Werbung, die im Fernsehen zu sehen ist (vgl. DUWB 2011:591). Damit einher geht eine Problematik, deren Nennung ebenso maßgeblich für die Frage nach der Motivation ist. Während das DUWB nämlich ausschließlich diese Lesart zulässt, ist eine weitere denkbar. Eine Fernsehwerbung könnte ebenso gut eine Werbung für eine bestimmte Fernsehmarke sein, wie es vergleichsweise bei *Autowerbung* der Fall ist. Sachkenntnis des Sprachnutzers ist

demnach wieder erforderlich, um den semantischen Gehalt vollständig zu erfassen. Besonders ist dies auch zutreffend für Fälle, in denen stilistische Angaben darauf hinweisen, dass das Lexem beispielsweise scherzhaft gebraucht wird, wie im Fall von *Fernsehvolk*, oder gar spöttisch, wie bei *Fernsehgemeinde*. Auch das aus dem Fachbereich der Amtssprache stammende Lexem *Fernseh- teilnehmer* meint nicht etwa jemanden, der am Fernsehen teilnimmt oder für das Fernsehen arbeitet, sondern jemanden, „der ein Fernsehgerät zum Betrieb bereit hält“ (DUWB 2011:591). Anhand dieses Beispiels wird besonders deutlich, dass eine feste Bezeichnung für einen neuen Begriff geprägt wurde (vgl. Braun 1998:170).

Ein Ergebnis bezüglich der Frage nach einer zunehmenden De-Motivierung im Bereich der Wortliste ist folglich nur vor dem Hintergrund zu treffen, dass es sich bei *Fernseh-* um eine Metonymisierung handelt, die ohnehin die Bedeutungserschließung erschwert. Hinzu kommt die Tatsache, dass sich das jeweilige Determinatum auf verschiedene Referenzbereiche beziehen kann. Auch wenn diese stets in Verbindung zum Thema Fernsehen stehen, sind die Paraphrasierungen und die daraus resultierenden Bedeutungserschließungen in einigen Fällen erheblich erschwert. Schlussfolgernd ist somit durchaus von einer zunehmenden, unterschiedlich stark ausgeprägten De-Motivierung der Komposita zu sprechen, sodass sich die Kompositionalität als ein graduelles Phänomen entpuppt (vgl. Klos 2011:157 f.).

4.4.4 Motive für die Neuaufnahmen

Nicht nur die Motive für eine Wortschatzerweiterung sind unterschiedlichster Art, ebenso sind es die Motive für die Neuaufnahmen von Wörtern in ein Wörterbuch.

Braun (1998:170 f.) sieht u. a. das Streben nach Differenzierung, Verdeutlichung und sprachlicher Ökonomie als Ursache für die „überaus starke Zunahme der zusammengesetzten und abgeleiteten Lexeme“ an, wie in der vierten These beschrieben.

Dass es innerhalb der Komposita mit *Fernseh-* als erster Konstituente einen großen Benennungsbedarf gibt, zeigt nicht zuletzt die starke Zunahme der Reihenbildung. Auffällig dabei ist jedoch in erster Linie, dass in allen vorliegenden Fällen die jeweils zweite Konstituente eigenständig als Lemma im DUWB aufgeführt ist. Somit liegt das Motiv der Schließung einer Benennungslücke, da beispielsweise eine technische Neuerung erschaffen wurde, nicht vor. Die DUWB-Redaktion scheint vielmehr durch die Komposition mit *Fernseh-* beispielsweise deutlich differenzieren zu wollen: zwischen einem gewöhnlichen und einem speziell für das Fernsehen arbeitenden Journalisten. Wieso jedoch *Fernsehjournalist* bereits 1996 gebucht ist, *Fernsehmoderator* hingegen erst in der nächsten DUWB-Ausgabe erscheint, kann nicht weiter nachvollzogen werden.

Weiterhin ist das Nebeneinander von Synonymen Ausdruck einer Differenzierung. So ist für ein Denotat nicht bloß ein Lemma aufgelistet, sondern neben *Fernseher* und *Fernsehapparat* ist zusätzlich *-gerät* gebucht, neben *Fernschschirm* zusätzlich *-bildschirm* und neben *Fernsehstation* zusätzlich *-sender*.

Ein Beispiel, welches wiederum gegen die Differenzierung spricht, ist *Fernsehzeitschrift*. Obwohl in der Bedeutungserklärung „vgl. Programmzeitschrift“ (DUWB 2011:591) vermerkt ist, wird *Fernsehprogrammzeitschrift* nicht gesondert aufgeführt. Weiterhin sind zwar *Interview* und *Interviewer* (vgl. DUWB 2011:928) als eigenständige Lemmata gebucht, in der Wortliste ist jedoch neben *Fernsehinterview* nicht etwa auch *Fernsehinterviewer/-in* verzeichnet, was ebenfalls gegen das Motiv der Differenzierung spricht. Zudem wäre es denkbar, *Fernsehjournalismus* zu buchen, sodass jenes Lemma zusammen mit *Fernsehjournalist/-in* ebenso eine Dreiergruppierung bildet, wie vergleichsweise *Fernsehkommentar* – *Fernsehkommentator* – *Fernsehkommentatorin* oder hingegen *Fernsehreportage* – *Fernsehreporter* – *Fernsehreporterin*.⁹

Für Sommerfeldt (1988:187) ist weiterhin die Motivierung Ausdruck sprachlicher Verdeutlichung, die durch die wachsende „Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in der beruflichen

⁹ Auch für weitere Lexeme wie beispielsweise *Fernsehmoderation*, *Fernsehtechnik* und *Fernsehteilnahme* wäre eine Lemmatisierung unter dem Gesichtspunkt der Dreiergruppierung denkbar.

Tätigkeit“ in Erscheinung tritt. Dass „funktionelle Movierungen“ (Fleischer/Barz 2012:236) auch im Wörterbuch vorgenommen werden, ist daher nachzuvollziehen. Weitaus schwieriger ist es jedoch zu deuten, warum die meisten Movierungen 2001 vorgenommen wurden, andere hingegen bereits zuvor oder später.

Der letzte von Braun angesprochene Faktor der sprachlichen Ökonomie liegt durch das Verfahren der Univerbierung schließlich bei allen Komposita vor, wobei das Ausmaß der jeweiligen Komprimierung recht unterschiedlich sein kann, wie bereits thematisiert.

Folglich lässt sich sagen, dass hauptsächlich das Streben nach Differenzierung, Verdeutlichung und Sprachökonomie Motive für die Aufnahmen neuer Lemmata sind, sodass die vierte These zu verifizieren ist. Neben diesen Motiven ist jedoch ebenso an die starke Zunahme der Internationalismen zu denken, wie in Kapitel 4.3.4 festgestellt wurde.

4.5 Fazit

Innerhalb der Analyse des Untersuchungsmaterials hat sich ergeben, dass die zuvor aufgestellten Thesen nicht allesamt verifiziert werden konnten. Die falsifizierten Thesen geben demnach Aufschluss darüber, hinsichtlich welcher Aspekte der untersuchte Wörterbuchabschnitt nicht mit den allgemeinen Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache konform geht.

So hat sich als markantestes Ergebnis herausgestellt, dass es innerhalb des Wörterbuchabschnittes zwischen 1996 und 2011 erheblich mehr Wortzuwachs als -schwund gibt, wobei der Bestand der Neuaufnahmen tendenziell steigt. Die Komposition, welche für das Deutsche das wichtigste Wortbildungsverfahren darstellt, ist auch innerhalb der Wortliste das dominierende Verfahren und sorgt für den starken Wortschatzausbau. Bei allen Komposita handelt es sich, wie erwartet, um Determinativkomposita. Entgegen aller Erwartungen hat sich allerdings herausgestellt, dass nur ein geringer Anteil an Kurzwörtern vorliegt. Ebenfalls unvorhergesehen ist die Tatsache, dass sich die als produktiv geltenden Suffixe *-er*, *-ung* und *-ei* nicht etwa auch als produktive Suffixe innerhalb der Bildungen mit *Fernseh-* als erster Konstituente erweisen. Vielmehr sind das Suffix *-e* zur Feminabildung sowie das Movierungssuffix *-in* als produktiv anzusehen. Zudem kommt es innerhalb der Wortliste zu einem erheblichen Zuwachs an Internationalismen, wenn auch zu bedenken gilt, dass stets von Hybridbildungen zu sprechen ist. Für die exogenen Bestandteile bildet allerdings nicht das Griechische, sondern hauptsächlich das Lateinische die Grundlage für weitere Entlehnungsprozesse. Letztendlich ist die Gebersprache für das Deutsche zwar das Englische, entgegen aller Erwartungen jedoch ebenso das Französische.

Unter anderem einhergehend mit dem hohen Anteil an Determinativkomposita ergeben sich hinsichtlich der Erschließung der semantischen Beziehungen zwischen den Konstituenten der Komposita teilweise erhebliche Schwierigkeiten. Dazu trägt mitunter die Tatsache bei, dass es sich bei der jeweils ersten UK um eine Metonymisierung handelt, die je nach anknüpfender Konstituente vier verschiedene Referenzbereiche zulässt. Demzufolge ist von einer unterschiedlich stark ausgeprägten De-Motivierung innerhalb der Wortliste zu sprechen. Die Motive für die zahlreichen Neuaufnahmen sind primär in der Differenzierung, Verdeutlichung und der sprachlichen Ökonomie zu finden. Ebenso spielt die Tendenz zur Internationalisierung eine Rolle bei der Wortneuaufnahme. Obwohl folglich einige Motive für die Buchung neuer Wörter genannt werden können, scheint das Vorgehen der DUWB-Redaktion dabei nicht immer nachvollziehbar zu sein. Ob die Neuaufnahmen jedoch tatsächlich so willkürlich erfolgen, wie teils beschrieben, oder ob sie nicht vielmehr strengen Prinzipien zugrunde liegen, wird bei der nachfolgenden Analyse u. a. zu veranschaulichen versucht.

5. Aus den ‚Nürnberger Nachrichten‘ ableitbare Aussagen über das ‚Deutsche Universalwörterbuch‘ (DUWB) als Repräsentant der Standardsprache

Im zweiten Teil dieses Beitrags werden die Entscheidungen der Wörterbuchautoren des DUWBs darüber, Lemmata aufzunehmen oder zu selektieren, auf ihre Berechtigung hin überprüft.

Da Untersuchungen der Worthäufigkeiten meist zu solchen Lemmatisierungen oder -selektionen führen (vgl. Lenz 2005:5), wird untersucht, wie häufig die DUWB-Einträge von *Fernsehabend* bis *Fernsehzuschauerin* innerhalb der ‚Nürnberger Nachrichten‘ erscheinen. Demzufolge lässt sich anhand ausgewählter Beispiele diskutieren, welche Lemmatisierungen innerhalb des gewählten Wörterbuchabschnittes nicht nachvollziehbar sind und somit unberechtigterweise vorgenommen wurden, da sie die Standardsprache nicht zu repräsentieren scheinen. Ebenso kann festgestellt werden, welche Lexeme mit *Fernseh-* als erster Konstituente häufig in den ‚Nürnberger Nachrichten‘ erscheinen, jedoch nicht lemmatisiert wurden und nachzutragen wären, um eine bessere Repräsentation der Standardsprache zu gewährleisten.

5.1 Trefferquoten der Lemmata in den ‚Nürnberger Nachrichten‘

Die folgende Liste ordnet die Lemmata nach der Häufigkeit ihres Auftretens in den ‚Nürnberger Nachrichten‘, beginnend mit der größten Trefferquote und alle jeweiligen Wortformen berücksichtigend.

	Stichwort	Trefferquote		Stichwort	Trefferquote
1.	Fernsehen	16485	38.	38. Fernsehwerbung	110
2.	Fernseher	3599	39.	39. Fernsehreporter, -spot	109
3.	Fernsehsender	2495	40.	40. Fernhebilschirm	100
4.	Fernsehgerät	1004	41.	Fernsehabend, -sessel	97
5.	Fernsehzuschauer	791	42.	Fernsehunterhaltung	92
6.	Fernsehkamera	716	43.	Fernsehkoch	89
7.	Fernsehsendung	629	44.	Fernsehkrimi	87
8.	Fernsehserie	614	45.	Fernsehkonsum	80
9.	Fernsehfilm	553	46.	Fernsehtechniker	62
10.	Fernsteam	525	47.	Fernsehgebühr	60
11.	Fernsehbild	518	48.	Fernsehproduzent	59
12.	Fernsehprogramm	506	49.	Fernsehaufnahme, -debatte	57
13.	Fernsehinterview	439	50.	Fernsehkommentator	49
14.	Fernsehanstalt	389	51.	Fernsehjournalistin, -lotterie	48
15.	Fernsehspiel	373	52.	Fernsehaufzeichnung	46
16.	Fernsehschirm	349	53.	Fernsehempfang	44
17.	Fernsehpreis	328	54.	Fernsehreportage	43
18.	Fernsehauftritt	261	55.	Fernsehzeitschrift	40
19.	Fernsehansprache	254	56.	Fernsehantenne, -technik	30
20.	Fernsehshow	237	57.	Fernsehvolk	26
21.	Fernsehturm	234	58.	Fernsehformat	25
22.	Fernsehbericht	227	59.	Fernsehakademie	20
23.	Fernsehmoderator	218	60.	Fernsehansagerin	19
24.	Fernsehstudio	214	61.	Fernsehquiz	17
25.	Fernsehjournalist	213	62.	Fernsehsatellit	15
26.	Fernsehstar	206	63.	Fernsehreporterin	11
27.	Fernsehproduktion	177	64.	Fernsehgemeinde	9
28.	Fernsehsanal	169	65.	Fernsehkommentar	8

	Stichwort	Trefferquote		Stichwort	Trefferquote
29.	Fernsehübertragung	165	66.	Fernsehproduzentin, -teilnehmer, -zuschauerin	6
30.	Fernsehapparat	164			
31.	Fernsehduell	161	67.	Fernsehköchin	5
32.	Fernsehmagazin	151	68.	Fernsehfeature, -truhe	2
33.	Fernsehpublikum	142	69.	Fernsehansager, Fernsehlerin, Fernsehtechnikerin	1
34.	Fernsehstation	139			
35.	Fernsehmoderatorin	126	70.	Fernsehgenehmigung, -kolleg, -leuchte, -röhre, -teilnehmerin	0
36.	Fernsehleute	117			
37.	Fernsehrechte	116			

Tab. 2: Trefferquoten der Lemmata in den „Nürnberger Nachrichten“

5.2 Relevanz der Trefferquoten hinsichtlich der Standardsprache

5.2.1 Nicht-repräsentative Lemmatisierungen für die Standardsprache

Laut Gloning (2003:100) ist ein Element des Wortschatzes dann prototypisch, wenn es von einer „hinreichend großen Zahl von Sprechern“ gebraucht wird. Wie hoch die Trefferquote sein muss, um von einer „hinreichend großen Zahl“ sprechen zu können, ist allerdings schwierig zu bestimmen. Anhand ausgewählter Lemmata lassen sich dennoch klare Schlüsse ziehen. So sind beispielsweise gerade die movierten Formen auffällig, welche stets, außer im Falle von *Fernsehansagerin*, weniger häufig im Korpus zu finden sind als die jeweiligen männlichen Gegenstücke. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die weiblichen Personenbezeichnungen semantisch markiert sind und die männlichen demnach in Texten aus Gründen der Sprachökonomie eine höhere Frequenz aufweisen (vgl. Doleschal 1992:23). Während man also für *Fernsehzuschauer* eine Trefferanzahl von 791 erhält, ist die Anzahl für das weibliche Pendant mit sechs Treffern verschwindend gering. In den Fällen *Fernsehkoch – Fernsehköchin*, *Fernsehtechniker – Fernsehtechnikerin*, *Fernsehproduzent – Fernsehproduzentin* und schließlich *Fernsehreporter – Fernsehreporterin* ist dies ähnlich. Am deutlichsten verhält es sich jedoch im Falle von *Fernseher*¹⁰ und *Fernsehlerin*, sodass hier fraglich bleibt, ob die Lemmatisierung berechtigt ist.

Während der *Fernsehteilnehmer* und die *-teilnehmerin* im DUWB fachsprachlich gekennzeichnet sind und deren Worthäufigkeiten berechtigterweise gering ausfallen, da ein vollmotiviertes Fachwort „letztendlich nur dem Fachmann verständlich“ (Ickler 1997:97) ist, verlangen die niedrigen Trefferquoten für beispielsweise *Fernsehzeitschrift* oder *-reportage* auch hier nach der Frage, ob ihre Lemmatisierungen berechtigt sind.

Weiterhin liegen Lemmatisierungen vor, welche erst 2011 vorgenommen wurden, aber eine Trefferquote von mehr als 200 aufweisen, die sich über die Jahre von 1990 bis 2012 etwa gleichmäßig verteilt. Bei diesen Lemmatisierungen handelt es sich beispielsweise um *Fernsehauftritt*, *-bericht*, *-moderator* oder *-star*. Fraglich ist, welche Motive dafür vorliegen, diese Lemmata erst in der letzten DUWB-Ausgabe aufgenommen zu haben. Möglicherweise ist dies ein weiteres Zeugnis für das inkonsequente Vorgehen bei der Wörterbucherstellung. Hingegen scheint das DUWB bei solchen Lemmatisierungen konsequent gearbeitet zu haben, welche in einer späteren DUWB-Ausgabe richtigerweise rückgängig gemacht wurden. In diesen Fällen belegt auch die niedrige Trefferquote in den „Nürnberger Nachrichten“, dass die Lexeme die Standardsprache nicht repräsentieren. Darunter fallen alle vier 2011 nicht mehr vorhandenen Lemmata *Fernsehgenehmigung*, *-kolleg*, *-leuchte* und *-truhe*.

¹⁰ Bei *Fernseher* kann nicht unterschieden werden zwischen der Personen- und der Gerätebezeichnung.

5.2.2 Fehlende Lemmatisierungen für die Repräsentation der Standardsprache

Im IDS-Korpus lassen sich zusätzlich einige Komposita finden, die ebenfalls mit der Konstituente *Fernseh-* gebildet werden und eine ähnlich hohe Trefferanzahl aufweisen wie einige der Lexeme in der Wortliste. Im Folgenden werden zu den Lexemen mit den vier höchsten Trefferquoten jeweils die aktuellsten Textbelege hinzugefügt, um die semantischen Beziehungen der jeweiligen Konstituenten ersichtlich zu machen, die aufgrund der fehlenden Lemmatisierung folglich nicht anhand des DUWBs überprüfbar sind.

Fernsehmacher, die erste der vier möglicherweise fehlenden Lemmatisierungen, weist mit 138 Treffern die höchste Quote auf. So heißt es in einem Artikel vom 16. Juni 2012:

Ein verpatzter Torschuss von Ronaldo ist schnell vorbei, sein Blick gen Himmel danach, von den Fernsehmachern unendlich gedehnt, [...].

Ein *Fernsehmacher* ist folglich eine Person, die eine Fernsehsendung produziert, jedoch nicht im Sinne eines Fernsehproduzenten, da dieser die Herstellung einer Fernsehsendung finanziert. Somit scheint bisher kein Synonym für *Fernsehmacher* als Berufsbezeichnung vorzuliegen, da selbst mit *Fernsehsender* eine Institution gemeint ist, die Sendungen produziert. Gerade deshalb wäre eine nachträgliche Lemmatisierung sinnvoll.

Das zweite Lexem mit einer relativ hohen Trefferquote von 129 ist *Fernsehgeld*. In einem Artikel vom 9. Mai 2012 heißt es:

Gelingt es, rechnet sich das auch finanziell für Eltersdorf, denn neben der Aussicht auf ein attraktives Los gibt es 5000 Euro für den Gewinn des Totopokals und Fernsehgelder in Höhe von 90000 bis 100000 Euro.

Fernsehgeld ist demnach eine vom Fernsehen stammende Summe, die für einen bestimmten Zweck, hier für den Gewinn des Totopokals, vorgesehen ist. Wie im ersten Fall scheint es im ausgewählten Wörterbuchabschnitt kein Synonym zu geben, sodass auch hier eine nachträgliche Lemmatisierung als sinnvoll erachtet werden könnte.

Das dritte häufig auftretende Lexem ist mit 124 Treffern *Fernsehdirektor*, eine weitere Berufsbezeichnung. Ein Auszug aus einem Artikel des 30. Novembers 2011 lautet:

Aus gut unterrichteten Kreisen heißt es, Markus Schächter werde demnächst wie ein Zeuge Jehovas mit seinem Fernsehdirektor an allen Haustüren klingeln [...].

Diese Berufsbezeichnung weist jedenfalls mit 124 Treffern eine deutlich höhere Quote als manch eine andere Berufsbezeichnung auf und wäre insofern ebenfalls als nachträglich vorzunehmende Lemmatisierung berechtigt.

Das letzte Lexem, welches hier, verglichen zu vielen anderen Lemmata, mit einer immer noch relativ hohen Trefferquote von 91 vorgestellt werden kann, ist *Fernsehvertrag*. In einem Artikel vom 27. April steht:

Ob das Winter Game [...] auch zu den Höhepunkten im Fernsehprogramm des 5. Januar 2013 zählen wird, ist noch offen. Die DEL verhandelt gerade um einen neuen Fernsehvertrag.

Der *Fernsehvertrag* ist demnach den *Fernsehrechten*, welche die Befugnis darüber erteilen, dass etwas im Fernsehen ausgestrahlt werden darf (vgl. DUWB 2011:591), semantisch zumindest sehr ähnlich. Da *Fernsehrechte* mit 116 eine höhere Trefferquote vorzuweisen hat, ist in diesem Fall umstritten, ob *Fernsehvertrag* wirklich nachträglich zu lemmatisieren wäre, wenn man bedenkt, dass die Berechtigung der Lemmatisierung einiger anderer Lexeme, die eine ähnlich hohe Trefferquote aufweisen, ebenso in Frage gestellt werden kann.

5.3 Fazit

Werden die ‚Nürnberger Nachrichten‘ als Grundlage für die Untersuchung der Worthäufigkeiten herangezogen, anhand derer eingeschätzt wird, ob Lemmatisierungen in einzelnen Fällen berechtigt sind, lässt sich ein Problem erkennen, das es sicherlich schon immer gegeben hat: Wörterbuchautoren sind nicht in der Lage, den gesamten Wortschatz quantitativ zu erfassen und Markierungen konsequent zu verwenden (vgl. Polenz 1999:373). Auch die Entscheidung darüber, welche Lexeme aufgenommen werden, entpuppt sich als schwierige Herausforderung. Da das Deutsche eine kompositionsfreundige Sprache ist, welche sich stetig ausweitet, kann eine Repräsentation der Standardsprache vermutlich nie vollends gelingen. Der englische Lexikograph Johnson, zitiert nach Agricola (1982:42), bringt dieses Problem bereits im 18. Jahrhundert zum Ausdruck, indem er die Zuverlässigkeit eines Wörterbuchs mit der einer Uhr vergleicht: „Die schlechteste ist besser als gar keine; und von der besten kann man nicht erwarten, daß sie ganz genau geht.“

6. Zusammenfassung

Das erste Ziel des vorliegenden Beitrags bestand darin, auf der Grundlage einer Analyse des Wörterbuchabschnittes *Fernsehansager* bis *Fernsehzuschauerin*, welcher im ‚Deutschen Universalwörterbuch‘ (DUWB) des Dudenverlags zu finden ist, Entwicklungstendenzen bezüglich der deutschen Gegenwartssprache abzuleiten. Dazu wurden vier verschiedene DUWB-Ausgaben herangezogen, die es ermöglichten, Veränderungen aufzuzeigen, welche sich zwischen den Jahren 1996 und 2011 vollzogen. Für die Analyse des Wörterbuchabschnittes erfolgte weiterhin vorab die Aufstellung einiger Thesen, die sich auf zu beobachtende Entwicklungstendenzen innerhalb des lexikalischen Teilsystems der Gegenwartssprache beziehen. Somit konnte letztendlich überprüft werden, inwiefern Veränderungen innerhalb des Wörterbuchabschnittes mit den bereits für die Gegenwartssprache nachgewiesenen Entwicklungstendenzen konform gingen.

Schlussendlich konnte auch auf der Grundlage des gewählten Wörterbuchabschnittes bestätigt werden, dass sich das Deutsche zunehmend zu einer ‚Wortbildungssprache‘ (Blei 2012:625) entwickelt, welche bereits vorhandenes Wortmaterial nutzt, um den Wortschatz quantitativ stetig zu erweitern und qualitativ zu differenzieren. Dass es für Wörterbuchautoren, somit auch die DUWB-Redaktion, deshalb niemals möglich sein wird, den Wortschatz quantitativ vollständig zu erfassen, konnte mit dem zweiten Ziel, welches der Beitrag verfolgte, nachgewiesen werden. Das ‚Deutsche Referenzkorpus – DeReKo‘ des ‚Instituts für Deutsche Sprache‘ diente hierbei als Grundlage dafür, zu untersuchen, wie häufig die Lemmata *Fernsehansager* bis *Fernsehzuschauerin* jeweils in den ‚Nürnberger Nachrichten‘ im Zeitraum von Januar 1990 bis Juli 2012 erschienen. Anhand der Worthäufigkeiten war feststellbar, dass einige dieser Lexeme zu Recht im DUWB aufgeführt sind. Ebenfalls ließ sich aufzeigen, welche Lexeme hingegen im DUWB nachzutragen wären, um die Standardsprache noch besser zu repräsentieren. Dieses Nachtragen entpuppt sich jedoch aufgrund der Tatsache, dass das Deutsche als Wortbildungssprache eine permanente Bildung neuer Wörter fördert, als ein vermutlich endloses Spiel, welches niemals zu bewältigen sein würde – nicht von der DUWB-Redaktion und keinen sonstigen Wörterbuchautoren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- „Deutsches Referenzkorpus – DeReKo“ des IDS Mannheim, Archiv der geschriebenen Sprache.
Zugänglich unter: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> [24.02.2013].
- DUDEN (1996): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim.
- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim.
- DUDEN (2007): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim.
- DUDEN (2011): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim.
- DUDEN (2010): *Synonymwörterbuch*. Mannheim.
- KLUGE, Friedrich / SEEBOLD, Elmar (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin.

Sekundärliteratur:

- AGRICOLA, Erhard (1982): *Wortschatzforschung heute: aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*. Leipzig.
- BÄR, Jochen A. et al. (2007): *Sprachliche Kürze: konzeptionelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin.
- BLEI, Dagmar (2012): Wortbildungsvarietäten mit Substantivkomposita als Angebot für kreative Sprachspiele im DaF-Unterricht. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache: Info DaF*. München, S. 625–635.
- BRAUN, Peter (1998): *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Stuttgart.
- BRAUN, Peter et al. (2003): *Internationalismen: Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*. Tübingen.
- DOLESCHAL, Ursula (1992): *Movierung im Deutschen: eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. Unterschleissheim; München.
- EISENBERG, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin.
- ELSEN, Hilke (2011): *Neologismen: Formen und Funktionen neuer Wörter in verschiedenen Varietäten des Deutschen*. Tübingen.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin.
- GLONING, Thomas (2003): *Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze: lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchung zum deutschen Wortschatz um 1600*. Tübingen.
- ICKLER, Theodor (1997): *Die Disziplinierung der Sprache: Fachsprachen in unserer Zeit*. Tübingen.
- KLOS, Verena (2011): *Komposition und Kompositionalität: Möglichkeiten und Grenzen der semantischen Dekodierung von Substantivkomposita*. Berlin.
- KOBLER-TRILL, Dorothea (1994): *Das Kurzwort im Deutschen: eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung*. Tübingen.
- LENZ, Friedrich (2005): *Corpuslinguistik in Lexik und Grammatik*. Tübingen.
- POLENZ, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3. Berlin.
- RÖMER, Christine / MATZKE, Brigitte (2010): *Der deutsche Wortschatz: Struktur, Regeln und Merkmale*. Tübingen.
- SCHIPPAN, Thea (1987): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.

- SHAW, James Howard (1979): *Motivierte Komposita in der deutschen und englischen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- SOMMERFELDT, Karl-Ernst (1988): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- STEDJE, Astrid (2007): *Deutsche Sprache gestern und heute*. Paderborn.

Königin oder Dirne?

Zur Darstellung der böhmischen Königin Kunigunde von Halitsch bei Franz Grillparzer und František Zavřel

Miroslav URBANEC

Abstract

Queen or whore? On the depiction of the Queen of Bohemia Kunigunda of Galicia by Franz Grillparzer and František Zavřel

Kunigunda of Galicia, the second wife of the Bohemian King Otokar II and later the second wife of the powerful nobleman Závřil of Falkenstein, suffers from a very poor reputation due to her depiction in medieval chronicles, especially the Styrian Rhymed Chronicle written by Ottokar aus der Gaal. Her image as a domineering and morally dubious figure is also echoed in Franz Grillparzer's play "König Ottokars Glück und Ende", which draws partly on the Styrian chronicle as source material. This study attempts to answer the question of what role Kunigunda plays in Grillparzer's drama, and whether she genuinely deserves to be known as a "whore" – a designation which was applied to her immediately after the play's premiere. Grillparzer's version of Kunigunda is also compared with her depiction in the tragedy "Král Přemysl Otakar Druhý" by František Zavřel.

Keywords: Franz Grillparzer, František Zavřel, Kunigunda of Galicia, King Otokar II, Závřil of Falkenstein

1. Einleitung: Franz Grillparzer und das Trauerspiel ,König Ottokars Glück und Ende‘

Der österreichische Dichter Franz Grillparzer, der am 15. Januar 1791 in Wien geboren wurde, ist in der tschechischen Welt schon seit zwei Jahrhunderten Gegenstand teilweise heftiger Polemiken. Diese Polemiken entzündeten sich vor allem an Grillparzers „Österreichertum“, das ihm schon früh den problematischen Ruf eines österreichischen Legitimisten eingebracht hat und das am prägnantesten in dem Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ wiedergefunden werden dürfte. Nach der Lektüre dieses Stücks, in dem es um nicht weniger als um die Gründung der Habsburger Herrschaft in Österreich geht, hat der Schweizer Literaturwissenschaftler Emil Staiger Grillparzer ein politisches Bekenntnis zum „Grundsatz der Legitimität“ sowie ein menschliches und künstlerisches Bekenntnis zum „Segen der Tradition“ bescheinigt (vgl. Staiger 1991:87), während der tschechische Dichter Josef S. Machar unsanft über „eine schamlose Idolatrie der Hofburg“ gesprochen

hat (vgl. Hofman 1967:19).¹ Da der Beginn der Habsburger Herrschaft in den Alpenländern mit der Schlacht auf dem Marchfeld und dem tragischen Tod des böhmischen Königs Přemysl Otakar II. verbunden ist, wurde Grillparzers ‚König Ottokar‘ nicht nur in Grillparzers Heimatstadt Wien, sondern auch in den böhmischen Ländern lebhaft diskutiert. Im Unterschied zu Wien, wo er nach mehrmonatigen Schwierigkeiten mit der Zensur 1825 uraufgeführt wurde und wo er allmählich einen Kultstatus erlangen sollte (vgl. Haider-Pregler 1994:195 f.), stieß ‚König Ottokar‘ in den böhmischen Ländern auf Kritik und sogar Ablehnung – wohlgemerkt nicht nur seitens der tschechischen Patrioten, sondern auch seitens der böhmischen Deutschen (vgl. Hofman 1967:14). Die Geister schieden sich hierbei sowohl an der formalen als auch an der inhaltlichen Seite des Stücks, vor allem aber an der angeblich verunglimpfenden Darstellung des tschechischen Volkes und dem verzerrten Bild des Königs, in denen Grillparzers frühe Frustrationen aus dessen in Mähren verbrachter Hauslehrer-Zeit (vgl. Müller-Sternberg 1972:354 f.), das Napoleon-Erlebnis und die Tschechen- bzw. Böhmenfeindlichkeit der zu Rate gezogenen mittelalterlichen Hauptquelle zum Ausdruck kommen (vgl. Hofman 1967:16). Beanstandet wurde aber auch die Darstellung anderer Figuren, unter denen die zweite Frau des Königs, Kunigunde von Massovien, eine wichtige Rolle spielt. Josef Dobrovský hat die Darstellung der Königin scharf kritisiert und ihr Benehmen schlimmer als das Benehmen einer Prostituierten gefunden: „Die wolfeilste [sic!] Dirne in Wien, wenn sie an der Stelle der Cunigunde [sic!] wäre, würde sich nicht so unwürdig betragen“ (Zitiert nach Kraus 1999:370).² Die von Dobrovský beanstandete „Verdirnung“ der zweiten Ehefrau König Přemysl Otakars II. ist jedoch nicht das zweifelhafte „Privileg“ des angeblich tschechenfeindlichen Österreicher Grillparzer, sondern man findet auch in der tschechischen Literatur ein Werk, in dem die Königin Kunhuta als eine „Dirne“ beschimpft wird, nämlich die Tragödie ‚Král Přemysl Otakar Druhý‘ von František Zavřel. Ein diesbezüglicher Vergleich von Grillparzers und Zavřels Drama ist Gegenstand dieses Beitrags.

2. František Zavřel Tragödie ‚Král Přemysl Otakar Druhý‘ und die Berührungspunkte mit Grillparzers ‚König Ottokar‘

Auch František Zavřel, der am 1. November 1885 in Trhová Kamenice geboren wurde und als einer der markantesten Repräsentanten des tschechischen Expressionismus gilt (vgl. Burget 2011:433), ist eine kontroverse Figur. Grund für diese Kontroversen ist einerseits Zavřels kollaborationsverdächtige

¹ Eine unorthodoxe Interpretation des ‚König Ottokar‘ bietet Dagmar C. G. Lorenz. Sie rüttelt kräftig am Bild des „guten Kaisers“ Rudolf, in dem Alfred Doppler „das personifizierte Ethos eines idealen Staates“ gesehen hat (vgl. Doppler 1990:18), macht auf die angeblich komödiantenhaften, pharisäerhaften und sogar psychopathischen Züge in seinem Charakter aufmerksam und will in dem Habsburger „nicht das Gegenteil von Ottokar [...], sondern nur eine Komplementärfigur“ entdeckt haben (Lorenz 1986b:119). Die Tatsache, dass am Ende gerade diese fragwürdige Figur triumphiert, während der „durch Einsichtsgewinnung durch Leiden zum Herrschen geeigneterer“ Ottokar einem sinnlosen Racheakt zum Opfer fällt, ist für Lorenz der wahre Grund, in Grillparzers Stück ein Trauerspiel zu sehen (vgl. Lorenz 1986b:129). ‚König Ottokar‘ ist von diesem Standpunkt aus nicht mehr als eine Verherrlichung des ersten Habsburgers auf dem deutsch-römischen Thron und somit als eine Verherrlichung dessen immer noch regierender Nachfahren zu verstehen, sondern als ein Versuch um die Bloßstellung der fragwürdigen Fundamente des (Habsburger) Reiches (vgl. Lorenz 1986b:127 und 130). Wie umstritten diese Interpretation jedoch ist, zeigt U. Henry Gerlach in seinen ‚Bemerkungen zu Grillparzers König Ottokars Glück und Ende‘, in denen er Lorenz unberechtigte Kritik, Missverständnis und das Bestreben, „in *König Ottokars Glück und Ende*, wie in allen anderen Stücken, unbedingt sozialen Konflikt zu finden“, vorwirft (Gerlach 2002:61).

² Ebenso kritisch wie Josef Dobrovský war auch Josef Sigmund Ebersberg, der nach der Premiere des ‚König Ottokar‘ entrüstet schrieb: „Auf eine so gemeine und buhlerische Weise sollte sich eine Königstochter vergessen können!“ (Zitiert nach Yates 1992:210). Grillparzer selbst hat die Entrüstung des Premierenpublikums in einem fiktiven Brief parodiert, den er für seine Freunde von der Vereinigung Ludlamshöhle geschrieben hat und in dem sich „eine in Sennsucht haarende Madlain“ ihrem Geliebten (!) gegenüber über den ‚König Ottokar‘ beschwert: „Ja wohl ein abscheuliches Stück! und unmoralisch! Eine Frau, die ihrem Manne in Gegenwart der Leute, und in seiner eigenen, untreu wird! Ich bitte dich! Und dann, was für ein Mann? Jung, schön, robust, wie Milch und Blut. Ja, wenns noch ein Knirps wie der meinige wäre! Ein höchst indicentes Stück!“ (Zitiert nach Pörnbacher 1969:92; vgl. auch Politzer 1972:177).

Tätigkeit an dem berüchtigten, von Emanuel Moravec geleiteten Ministerium für Volksaufklärung während des Zweiten Weltkriegs, andererseits der faschistisch anmutende Kult des Übermenschentums, den Zavřel in seinem Werk bis zum Exzess pflegte. Auch Zavřels 1921 publiziertes Drama ‚Přemysl Otakar Druhý‘ ist diesem Kult verpflichtet und somit von Anfang an ein Stein des Anstoßes. Die von Zavřel gewünschte Uraufführung des Stücks im Theater in den Weinbergen wurde von Karel Čapek verhindert, der damals Dramaturg des Theaters in den Weinbergen war und dessen privates, in einem Brief an Olga Scheinpflugová formuliertes Urteil über Zavřels Stück vernichtend war: „Mädchen, ich habe Zavřels Přemysl durchgelesen und habe dabei vor Schrecken geschwitz. Sogleich wurde mir schlechter. – Raus gehe ich nicht, obgleich gerade der richtige Herbst beginnt. Ich lese Ekelhaftes“ (Zitiert nach Burget 2011:433, eigene Übersetzung). ‚Přemysl Otakar‘ wurde schließlich 1922 im Volkstheater Uranie in Prag-Holešovice uraufgeführt, ohne sich allerdings als Repertoirestück durchsetzen zu können, so dass er heute nur noch einer Handvoll Historiker bekannt ist. In diesem Kontext muss man natürlich gleich an Grillparzers ‚König Ottokar‘ denken, dem von Seiten der Tschechen ähnlich vernichtende Urteile zuteilwurden und der wegen seiner angeblichen Tschechenfeindlichkeit bis heute nicht ins Tschechische übersetzt wurde.

Die beiden Stücke haben aber viel mehr gemeinsam als nur die Tatsache, dass sie nicht in das Repertoire der tschechischen Theater aufgenommen wurden – die junge tschechische Historikerin und Publizistin Václava Kofránková meint sogar in ihrer Monographie zum Nachleben Přemysl Otakars II. und dessen Rivalen Rudolf von Habsburg in den tschechischen und deutsch-österreichischen Kunstwerken, Zavřel habe in seinem „schwer verdaulichen“ Drama Grillparzers ‚König Ottokar‘ „auf den Kopf gestellt“ (vgl. Kofránková 2012:127). Obwohl man gegen diese Meinung durchaus polemisieren kann³, liegen die Berührungspunkte zwischen den beiden Stücken doch klar auf der Hand: Sowohl Grillparzer als auch Zavřel greifen auf einen historischen Stoff zurück, mit dem sie ihrem eigenen Zeitalter einen (kritischen) Spiegel vorhalten wollen (vgl. Kubitschek 1989:153 f.). Sowohl der Österreicher als auch der Tscheche zeigen die tragische Kollision eines großen Einzelnen mit dessen kleinlicher Umgebung, deren Moral nicht weniger problematisch erscheint als der „Übermut“ des gefallenen Großen (vgl. Kubitschek 1989:164). Sowohl Grillparzers ‚König Ottokar‘ als auch Zavřels ‚Přemysl Otakar‘ spielen „zosuzagen gleichzeitig auf zwei Bühnen, einer offiziellen und einer privaten“ (Politzer 1972:165), so dass hier politische Misserfolge Hand in Hand mit persönlichen Tragödien gehen. Bei Grillparzer sieht man auf der privaten Bühne die „Charakterstudie eines alternden Mannes“, der „bis an den Rand der Schizophrenie“ gelangt (vgl. Politzer 1972:165 und 174), bei Zavřel ist man wiederum Zeuge der Endphase des Versteinerungsprozesses eines Mannes, der früher leidenschaftlich geliebt hat, der aber inzwischen zu einem steinernen Denkmal seiner selbst geworden ist. Die Figur, die diesen Alterungs- bzw. Versteinerungsprozess

³ Grund für die Polemik sind Kofránkovás Behauptungen, dass Zavřels Drama einen „klar antideutschen Inhalt“ hat und dass es bei Zavřel – anders als bei Grillparzer – Rudolf von Habsburg ist, der „napoleonische Züge“ hat (vgl. Kofránková 2012:127). Hierbei ist vor allem auf die Tatsache hinzuweisen, dass Träger der antideutschen Ressentiments im ‚Přemysl Otakar‘ nicht der König ist, der als eine übernationale Figur dargestellt wird und dem die zunehmende Germanisierung seines Reichs gleichgültig ist (vgl. Zavřel 1921:39), sondern der Intrigant Závěš, der als Repräsentant „eines verhängnisvoll kleinen böhmischen Staates“ dargestellt wird und als Verräter eine eindeutig negative Figur ist (vgl. Zavřel 1921:42). Zavřel selbst will zwar eines seiner frühen Dramen, nämlich das Přemyslidenstück ‚Boleslav Ukrotný‘, zu einem antideutschen Drama umgearbeitet (und Stalin dediziert) haben, allerdings erst am Ende des Zweiten Weltkriegs, als er mit den Konsequenzen seiner konjunkturalistischen Anbiederung an das Protektorsregime konfrontiert wurde (vgl. Burget 2011:442). In seiner Selbstverteidigungsschrift von 1937 war Zavřel hingegen stolz auf seine angeblich preußisch-schlesische Herkunft und will in seinen Adern sogar das Blut des „eisernen Kanzlers“ Bismarck gehabt haben (vgl. Zavřel 1937:4 f.). Ebenso problematisch ist Kofránkovás Behauptung, dass Rudolf von Habsburg bei Zavřel „napoleonische Züge“ hat (vgl. Kofránková 2012:127). Im zweiten Akt des ‚Přemysl Otakar‘ wird über den Kaiser als über „einen bedeutungslosen Hochstapler“ und „einen kleinen, lächerlichen Händler“ gesprochen (vgl. Zavřel 1921:34 f.). Es ist schwer vorstellbar, dass gerade der Napoleon-Bewunderer Zavřel, der sich mit dem Korsen angeblich identifiziert hat (vgl. Scheinpflugová 1988:128) und der ihm ein Stück in seiner dramatischen Pentalogie mit dem charakteristischen Titel ‚Die Halbgötter‘ gewidmet hat (vgl. Burget 2011:431), so abwertend über sein Idol gesprochen hätte.

am stärksten und unmittelbarsten zu fühlen bekommt, ist in beiden Stücken die Frau des gealterten bzw. versteinerten Mannes. Bei Grillparzer heißt sie Kunigunde von Massovien, bei Zavřel heißt sie Kunhuta.

3. Darstellung der Königin Kunigunde bei Grillparzer und bei Zavřel

Bei der Darstellung der Königin Kunigunde gibt es zwischen Grillparzers ‚König Ottokar‘ und Zavřels ‚Přemysl Otakar‘ mehrere Parallelen. Unter ihnen ist es vor allem die Beziehung zwischen Kunigunde/Kunhuta und Zawisch/Záviš, die die Aufmerksamkeit des Rezipienten sofort auf sich zieht. Diese Beziehung beginnt in beiden Fällen – und im Fall von Zavřel wider besseres Wissen (vgl. Kofránková 2012:57 f. sowie 69 f.) – bereits vor dem Tod des Königs und wirkt sich auf dessen weiteres Leben eindeutig negativ aus. Der Rosenberger spielt in beiden Fällen die Rolle eines Giftmischers, der seine Dichtkunst als ein wohldosiertes Gift missbraucht, wobei vor allem Grillparzers Darstellung der Verführung der Königin durch Zawisch an die Verführung Evas durch die Schlange erinnert.⁴ Sowohl Grillparzers Kunigunde als auch Zavřels Kunhuta sind für die Verführungen des Rosenbergers äußerst empfänglich, weil sie am Prager Hof unglücklich sind und sich nach Anerkennung und/oder Liebe sehnen. Bei Grillparzer sehnt sich Kunigunde zurück nach Ungarn, wo sie – anders als in Böhmen – „Recht und Stimme“ besessen hat (vgl. Grillparzer 1986:427 und 430 f.), und bricht am Ende in Selbstmitleid aus, als sie sich über ihre Vermählung mit Ottokar beklagt, einem mürrischen Greis, der in ihr lediglich die Gebälerin des Thronfolgers sehen will:

*„Ein kräftig freies Wesen kam ich her,
Gar würdig wohl des Jünglings zum Gemahl,
Und fand – ei nun, den König Ottokar!
[...]
Von Rat und Meinung hielt er mich entfernt,
Wie eine Magd vielmehr, als eine Fürstin.
Er nur allein, er wollte Herrscher sein.“*

(Grillparzer 1986:475)

Bei Zavřel beklagt sich Kunhuta über das Schicksal, mit einem Mann verheiratet zu sein, der zu einem Stück Marmor geworden ist und der in seiner Größe, die er auch seiner Frau sowie den anderen, ihn umgebenden Frauen zu verdanken hat, für die Gefühle der Letztgenannten nichts mehr übrig hat. In einem Gespräch mit dem König, den sie zum Besuch ihres Gemachs zwingen muss, formuliert sie diese ihre Klage unmissverständlich:

„Vor einem Jahr warst du anders. Noch vor einem Jahr. Erinnerst du dich? Es war eine Maimacht, wie heute eine ist, und wir zwei standen über den vom Mondschein überfluteten Bäumen, wie wir jetzt über ihnen stehen. Der Rahmen ist ganz der alte. Der Inhalt ist jedoch neu. Oder du hast gelogen. Unter meinen Blicken hast du dich allmählich in Marmor verwandelt. Dein Herz ist erloschen. Deine Küsse sind matt geworden. Deine Hände sind kalt geworden. Du liebst mich nicht mehr. [...] Wie so viele andere war ich dir ein Mittel zu einem mir völlig fremden Zweck und jetzt wirfst du mich weg. An meinem Herzen ebenso wie an so vielen anderen Herzen hast du dein Schicksal geknetet und nun ist es anscheinend fertig und die Frauen können gehen. Ich ebenfalls.“

(Zavřel 1921:22 f., eigene Übersetzung)

⁴ Emil Staiger spricht über „das Gift des Wissen um ihre berückende Schönheit“, das Zawisch der auf diesem Gebiet noch völlig unerfahrenen Kunigunde mittels seines Gedichts mit der provokatorischen Aufschrift „Der Schönsten“ träufelt (vgl. Staiger 1991:80 sowie Politzer 1972:182). Sich ihrer „berückenden Schönheit“ bewusst geworden, verwandelt sich Kunigunde schnell zu jener „grausamen Dominatrix“, über die Brigitte Prutti spricht und die am Ende nicht einmal vor „der unverhohlenen sexuellen Erpressung“ – nach U. Henry Gerlach der offensichtlichsten und wirkungsvollsten in der gesamten deutschsprachigen Literatur – zurückschreckt, um ihren „unbefriedigten Freiheitswünschen und Emanzipationsansprüchen“ Ausdruck zu geben (vgl. Prutti 2013:329 f. sowie Gerlach 1997:26).

In beiden Fällen, sowohl bei Grillparzer als auch bei Závřel, beklagt sich eine frustrierte Frau, für ihren Mann nicht mehr als ein Mittel zum Zweck zu sein. Ob dabei Liebe im Spiel ist, bleibt bei Grillparzer umstritten – Zdenko Škreb spricht über den ‚König Ottokar‘ als über „ein dramatisches Werk ohne Jugend und ohne Eros“ (vgl. Škreb 1976:144) und U. Henry Gerlach will in dem Zusammentreffen des alternden Königs mit seiner jungen Frau „einen klassischen Fall von Abneigung auf den ersten Blick“ erkennen (vgl. Gerlach 1997:24) –,⁵ bei Závřel ist es aber offensichtlich – Kunhuta ist eine Frau, die nach der Liebe dürstet, die bei Závřel gerade die Liebe sucht und die einst auch von dem König geliebt wurde.⁶

Der Ausgang der Beziehung zwischen der Königin und dem Rosenberger ist schließlich in dem Sinne ähnlich, dass er für den Letztgenannten eine Niederlage bedeutet. Bei Grillparzer zeigt sich Zawisch am Anfang dieser Beziehung noch überlegen und lässt den in ihm versteckten „schönen Teufel“ erkennen (vgl. Prutti 2013:329 f.). Am Ende ist er aber der „Furie der Unersättlichkeit“, die er in Kunigunde geweckt hat, nicht gewachsen und wird von ihr „weit im Rücken gelassen“ (vgl. Politzer 1972:175 und 182). Seinen letzten Auftritt hat Zawisch als bloßer Gefolgsmann der Königin, „die ihm statt des Königs“ geworden ist (vgl. Grillparzer 1986:500). Den entscheidenden Moment, in dem aus „dem risikofreudigen Spieler“ mit diabolischen Qualitäten „ein Schlappschwanz“ im Gefolge der von ihm einst umgarnten Frau wird (vgl. Prutti 2013:329), will Brigitte Prutti in der Schleifenszene im zweiten Akt finden, als Zawisch durch den Diebstahl einer Ärmelschleife – nach Prutti „des Erzfetisches der deutschen Literatur“ (vgl. Prutti 2013:337) – Kunigunde zu kompromittieren droht und die Königin dadurch zur Komplizenschaft zwingt. Kunigunde entzieht sich aber der Erpressung und legitimiert mit einer gewagten Geste der weiblichen Emanzipation, die sowohl ihrem Mann als auch dem Erpresser gilt und mit der sie „ihre eigene Handlungssouveränität [zurückfordert]“, den Diebstahl, „indem sie die gestohlene Schleife einfach zu einem Geschenk und zur Bezeugung ihrer königlichen Gunst erklärt“ (Prutti 2013:339 und 339 f.). Auch bei Závřel erscheint Závřel letzten Endes als Verlierer. Im Vergleich mit dem ‚König Ottokar‘ hat der Rosenberger

⁵ Dass die Ehe von Ottokar und Kunigunde politisch motiviert ist, darin sind sich die meisten Interpreten des ‚König Ottokar‘ einig. U. Henry Gerlach weist auf die Tatsache hin, dass es beide Partner sind, die an der letztlich desaströsen Beziehung Schuld tragen. Während Ottokar in Kunigunde vor allem „eine Art Leihmutter“ sieht, die ihm den ersehnten Erben gebären soll, und die Ehe mit ihr lediglich als einen neuen Schachzug in seinem „fröhlich leichten Brettspiel“ betrachtet (vgl. Grillparzer 1986:474 f. sowie Kubitschek 1989:161), will sich Kunigunde durch die Verbindung mit dem Mann, der ja ihren Großvater besiegt hat, „bloß Zutritt zum Königtum“ verschaffen: „Sowohl Ottokar als auch Kunigunde benutzen eine andere Person bloß als ein ‚Ding‘, ein Mittel zu einem bestimmten Zweck“ (Gerlach 1997:28). Dennoch wäre es falsch, Kunigunde die Fähigkeit zur Liebe ganz absprechen zu wollen. Ihre wehmütige Erinnerung an den „unbezwungenen Führer der Kumanen“, der einst um ihre Hand geworben hat und den sie aufgrund dessen nicht königlicher Herkunft einen Geringeren als Ottokar nennt, um ihn aber im gleichen Atemzug wegen dessen „Unbezwungenheit“, sprich Männlichkeit, doch noch „viel größer“ zu finden (vgl. Grillparzer 1986:475), kann als ein Seufzer einer Verliebten gedeutet werden. Ob sie den Kumanen freiwillig, dem Status und der Macht zuliebe, aufgegeben hat (vgl. Gerlach 1997:27 f. sowie Lorenz 1986:120) oder ob sie ihm entrisen wurde (vgl. Geißler 1987:95), ist weniger wichtig. Sie ist Königin geworden und nur „das Bewusstsein der Königswürde“ kann ihr Verhalten nach den persönlichen Enttäuschungen am Prager Hof noch „stabilisieren“ (vgl. Geißler 1987:95). Folglich graut es Kunigunde vor nichts so sehr als vor dem Verlust dieser Königswürde, der zuliebe sie einst ihren kumanischen Verehrer oder sogar Geliebten aufgegeben hat und die sie nun durch die Demütigung ihres Mannes bedroht sieht. Zu Zawisch sagt sie jedenfalls, sie wolle nicht wie ihr Mann auf den Befehl des Kaisers nach Wien kommen, um vor dem Letztgenannten zu knien und die Schleppe seiner „Gräfin Hausfrau“ zu tragen (vgl. Grillparzer 1986:477). Emil Staiger hat Recht, wenn er aus diesen vor dem gedemütigten König ausgesprochenen und als eine weitere Demütigung gemeinten Worten neben „dem beleidigten Stolz“ auch „den unversöhnlichen Groll des verfehlten Lebens“ heraushören will (vgl. Staiger 1991:80).

⁶ Dennoch ist auch bei Závřels Kunhuta die Sehnsucht nach Anerkennung als einer gleichberechtigten Partnerin im Spiel. Nicht nur, dass sie die Bedeutung der Rolle, die sie in den Plänen des Königs gespielt hat, erkennt und sich in einem anderen Gespräch recht selbstbewusst als „eine Helferin am gewaltigen Werk“ ihres Mannes bezeichnet (vgl. Závřel 1921:17), sondern sie ist sich auch ihres königlichen Status völlig bewusst. Ähnlich wie Grillparzers Kunigunde, die in einem Monolog ihre Rolle am Prager Hof klar formuliert: „Beim reichen Gott,/ Zum Schweigen und Gehorchen kam ich nicht!“ (Grillparzer 1986:430), lehnt Kunhuta ab, dem König in Demut zu dienen, und leitet ihren Geltungsanspruch nicht erst von ihrer Ehe mit einem König, sondern von ihrer eigenen königlichen Herkunft ab (vgl. Závřel 1921:13 f.). Das Selbstbewusstsein, mit dem sie in dieser Sache Premysl Otakars Tante Agnes gegenübertritt, wirkt geradezu als Korrektiv gegen die selbstbewusste Behauptung von Grillparzers Ottokar, dass es allein der König sei, der Königinnen mache (vgl. Grillparzer 1986:416).

aber im ‚Přemysl Otakar‘ eine deutlich schwierigere Ausgangsposition. Závřels Kunhuta liebt ihren Mann und versucht seine Liebe zurückzugewinnen. Die Beziehung, die sie mit Závřiš eingeht, ist eher ein Akt des Trotzes, an dessen Richtigkeit sie – anders als Grillparzers Kunigunde – von Anfang an zweifelt.⁷ Kunhuta ist auch nicht so naiv wie Kunigunde, die sich auch noch nach ihrem Triumph über Zawisch von dem Rosenberger belügen lässt, und wirft dem Verführer mehrmals Lüge und Versuche zur Instrumentalisierung vor (vgl. Závřel 1921:30, 38 und 67).⁸ Letztlich sind es aber – ähnlich wie bei Kunigunde – die unerfüllten, durch Poesie geweckten Sehnsüchte und die mit Männlichkeit verwechselte Dreistigkeit des Rosenbergers, die Kunhuta in Závřišs Arme treiben (vgl. Geißler 1987:95).⁹ In dem Moment, als Závřiš seine Liedkunst fallen lässt, erkennt Kunhuta in ihm einen Politiker, der dem unpoetischen König immer ähnlicher wird, und durchschaut ihn als jenen Mann, der ihren Sohn um das rechtmäßige Erbe berauben will. Sie wendet sich von ihm ab und stellt durch ihren Tod, der als Abrechnung einer Liebenden mit der männerraubenden politischen Macht dargestellt wird, ihre Treue zum gefallenem König wieder her.¹⁰

Aus der Sicht des Rosenbergers ist die Beziehung mit der Königin – trotz der lauthals verkündeten, aber immerhin mit einem beredten Lachen begleiteten Liebe (vgl. Grillparzer 1986:423) – vor allem ein Zweckbündnis. Was diesem Zweckbündnis zu Grunde liegt und was die Königin für den Rosenberger so attraktiv macht, fasst bei Grillparzer Heinz Politzer treffend zusammen: „Was Zawisch zu Kunigunde zieht, ist vom ersten Augenblick an die Ahnung, dass sie den Leib gewordenen Untergang des Königs darstellt. [...] Denn Zawischs Hass auf Ottokar [geht] tiefer als seine Liebe zu Kunigunde“ (Politzer 1972:180). Bei Závřel benennt Kunhuta selbst in ihrem ersten Gespräch mit Závřiš den Grund, aus dem er um sie wirbt: „Du bist ein Feind Otakars. Du bist ein Feind der Přemysliden. Du willst die Macht und ich soll das Mittel sein. Du willst den König stürzen und ich soll das Instrument sein“ (Závřel 1921:30, eigene Übersetzung). Auf der Hand liegt folglich die Frage nach dem persönlichen Anteil der Königin am Untergang ihres Mannes. Die Antwort auf diese Frage fällt bei Grillparzer und bei Závřel unterschiedlich aus. Bei Grillparzer gibt Ottokar selbst zu, dass es vor allem Kunigunde war, die ihn in einen neuen Krieg gegen Rudolf von Habsburg getrieben hat, an dessen für ihn tragischem Ausgang er keinen Zweifel zu haben scheint.

⁷ Aufschlussreich ist vor allem Kunhutas spontane Reaktion auf einen Brief von Přemysl Otakars früherer Geliebten Anežka Palcefik, von der sie vor Verrat gewarnt wird: „Schrecklich. Ich fühle, dass sie die Wahrheit sagt. Nein. Ich kann nicht. Ich will nicht. Gott, erbarme Dich meiner!“ Dazu sagt Závřels Regieanweisung: „Sie bedeckt das Gesicht mit beiden Händen. Es ist zu sehen, dass sie einen schweren Kampf kämpft. Plötzlich rafft sie sich auf und zerreißt den gelesenen Brief. Dann verbindet sie wieder die Stücke und liest den Brief erneut. Schließlich vernichtet sie ihn endgültig“ (Závřel 1921:33, eigene Übersetzung).

⁸ Sowohl bei Grillparzer als auch bei Závřel ist eine Klage bzw. ein Seufzer der Königin über die angeblich mangelnde Männlichkeit ihrer Umgebung zu finden. Bei Grillparzer beklagt sich Kunigunde ihrem Kammerfräulein gegenüber über „die feig und niedrig kriechenden Böhmen“, die im Vergleich mit dem vor Männlichkeit strotzenden „kühnen Führer der Kumanen“ so schlecht abschneiden und aus deren Kreis einzig der „kecke“ Rosenberger hervorzutreten scheint (vgl. Grillparzer 1986:430 f.). Aber auch bei Závřel sagt Kunhuta in einem Gespräch mit dem Bischof, dass sie sich von „Schatten und Feiglingen“ umgeben sieht und den einzigen Mann in dem Rosenberger erkennen will (vgl. Závřel 1921:18).

⁹ Sowohl bei Grillparzer als auch bei Závřel ist eine Klage bzw. ein Seufzer der Königin über die angeblich mangelnde Männlichkeit ihrer Umgebung zu finden. Bei Grillparzer beklagt sich Kunigunde ihrem Kammerfräulein gegenüber über „die feig und niedrig kriechenden Böhmen“, die im Vergleich mit dem vor Männlichkeit strotzenden „kühnen Führer der Kumanen“ so schlecht abschneiden und aus deren Kreis einzig der „kecke“ Rosenberger hervorzutreten scheint (vgl. Grillparzer 1986:430 f.). Aber auch bei Závřel sagt Kunhuta in einem Gespräch mit dem Bischof, dass sie sich von „Schatten und Feiglingen“ umgeben sieht und den einzigen Mann in dem Rosenberger erkennen will (vgl. Závřel 1921:18).

¹⁰ Auch diese Szene erinnert an Grillparzers ‚König Ottokar‘, stellt ihn aber – um Václava Kofránková zu zitieren – auf den Kopf. Bei Grillparzer wird zu Häupten des gefallenem Königs der Sarg mit der Leiche dessen verstoßener erster Frau gesetzt, damit Ottokar und Margarethe „im Tode doch vereint“ liegen (vgl. Grillparzer 1986:507). Die tote Margarethe wird als die einzige legitime Frau Ottokars in Szene gesetzt, während Kunigunde als Nebenbuhlerin entlarvt wird, die am Ende mit ihrem Liebhaber beschämt und entmachtet auf der Bühne steht (vgl. Prutti 2013:316 f.). Auch bei Závřel bezeichnet sich Kunhuta als eine Besiegte, die den Kampf um die Liebe der Männer an die politische Macht verloren hat. Durch ihren Tod stellt sie aber ihre Treue zu Přemysl Otakar wieder her und findet zu ihm zurück, nachdem sie den „krankhaft ehrgeizigen“ Závřiš definitiv als Lügner erkannt und der Rache seiner Feinde übergeben hat (vgl. Závřel 1921:69 und 70 f.).

Ausgerechnet am Sarg seiner ersten, verstoßenen Frau Margarethe fasst er Kunigundes Anteil an seinem Unglück klagend zusammen:

*„Das Weib, um das ich hingab deinen Wert,
Sie hat das Herz im Busen mir zerspalten,
Die Ehre mein verkauft an meinen Knecht;
Und als ich blutend heimkam aus der Schlacht,
Goss sie mir Gift, statt Balsam, in die Wunden.
Mit Hohn und Spott hat sie mich aufgestachelt,
Dass blind ich rannte in das Todesnetz,
Das nun zusammenschlägt ob meinem Scheitel.“*

(Grillparzer 1986:496)

Der Hohn und Spott, über den er spricht, wird Ottokar in der berüchtigten Szene im vierten Akt zuteil, in der sich Kunigunde ihrem aus dem verlorenen Krieg zurückgekehrten Mann, der immer noch keinen Erben hat, so lange zu verweigern droht, bis er die „Schmach“ des Niederknien vor Rudolf von Habsburg wiedergutmacht hat: „An Eurem Sarge will ich lieber stehn,/ Als mit Euch liegen, zugedeckt von Schande!“ Und: „So lang Ihr Euch nicht von der Schmach gereinigt./ Betretet nicht als Gatte mein Gemach“ (Grillparzer 1986:484). U. Henry Gerlach, der den ‚König Ottokar‘ durch die Optik des Aristotelischen Theaters betrachtet (vgl. Gerlach 1997:22), will gerade in dieser Szene „die zweite Hälfte der Peripetie in Ottokars Entwicklung vom Glück zum Ende“ finden und in Kunigunde „die auslösende Ursache seines [d.i. Ottokars – Anm. M.U.] endgültigen Untergangs“ erkennen (vgl. Gerlach 1997:26 und 24 sowie Prutti 2013:345 f.).¹¹ Bei Zavřel fehlt eine ähnliche Szene. Kunhuta spricht mit ihrem Mann nur zweimal und die Vorwürfe, die sie ihm während dieser Gespräche macht, enthalten keinen Hohn. Während ihrer zweiten Unterredung unmittelbar vor der Abreise des Königs in den Krieg bittet ihn Kunhuta um Vergebung, woraufhin sie prompt die Antwort bekommt, er, Přemysl Otakar, könne nicht vergeben und sie habe nichts zu büßen (vgl. Zavřel 1921:45). Obwohl der versöhnende Kuss letztlich ausbleibt, ist Kunhuta von der Vergebung seitens des Königs fest überzeugt und bittet nun – allerdings vergeblich – auch die strenge Tante des Königs, die Fürstin Agnes um Vergebung. Von „dem phallischen Stachel der weiblichen Herrschsucht“, mit dem Kunigunde bei Grillparzer ihren „tief beschämten“ Mann „zurück auf das Schlachtfeld“ treibt (vgl. Prutti 2013:345), kann bei Zavřel keine Rede sein.

Die Grillparzer-Interpreten suchen den Grund für Kunigundes Aufsässigkeit in der Regel in ihrer fremden Herkunft. Sie kommt aus Ungarn an den Prager Hof und schon ihr extravaganter erster Auftritt – nach Brigitte Prutti „die große Szene innerhalb einer großen Szene, die zweifellos zu den choreographischen Glanzleistungen in Grillparzers Oeuvre zu zählen ist“ (Prutti 2013:330) – macht den Unterschied zwischen ihrem alten Heimatland und der Prager Welt unübersehbar. Emil Staiger beschreibt Kunigundes ersten Auftritt treffend als einen Verstoß gegen die in Prag herrschenden Sitten und als den Schicksalsmoment im ‚König Ottokar‘:

„Als junger Krieger verkleidet, wird sie von König Bela eingeführt, in einer Maskerade, welche die roheren Ungarn belustigen mag, in Prag aber gegen die Sitten verstößt und gleich ein Element von Frechheit entbindet – in Zawisch entzücktem Ruf, der nun die Würde, deren auch sie sich, auf ihre Art, bewusst ist, verletzt. So hebt hier das Verhängnis an.“

(Staiger 1991:79; vgl. auch Prutti 2013:330 ff.)

Auf seine freche Art benennt Zawisch am Anfang des zweiten Akts die wichtigsten Charaktereigenschaften, die er bei „der stolzen Ungarin“ mit „dem schwarzen Blick“ als erster erkannt hat und die sich schnell als nur wenig kompatibel mit den an eine böhmische Königin gestellten Ansprüchen

¹¹ Die „erste Hälfte“ der Peripetie im ‚König Ottokar‘ will Gerlach im dritten Akt finden, in dem sich Ottokar Rudolf von Habsburg unterwirft und sich mit jener „Schmach“ bedeckt, die ihm im darauffolgenden vierten Akt Kunigunde vorwirft (vgl. Gerlach 1997:22 ff. sowie Prutti 2013:341 ff.).

erweisen: „Ein adlig, wildes, reuterscheues Füllen./ Den Zaum anschnaubend, der es bändigen soll“ (Grillparzer 1986:423), nennt Zawisch Kunigunde und definiert sie treffend als eine junge, noch unerfahrene Frau mit nomadischen Wurzeln („Füllen“), die folglich auf die Freiheit einen sehr großen Wert legt und der „die Sphäre der Häuslichkeit ebenso fremd und befremdlich erscheint wie die des Hofes“ (Prutti 2013:334). Das Zusammenleben mit einem Mann und König, der noch unmittelbar vor ihrem Auftritt seinen Machtanspruch über die Frauen unmissverständlich formuliert hat: „Der König ist, der Königinnen macht!“ (Grillparzer 1986:416), fällt Kunigunde von Anfang an äußerst schwer. Aus ihrer Enttäuschung resultieren Heimweh, Erinnerungen an die dienstbereiten ungarischen Männer, deren Abglanz sie im Zawisch sucht, und letztlich auch der Trotz, mit dem sie ihrem Mann entgegentritt, um ihn schließlich in einen selbstmörderischen Krieg zu treiben (vgl. Grillparzer 1986:430 f. sowie Prutti 2013:329 und 345). Dagmar C. G. Lorenz will in dem desaströsen Zusammenleben von Ottokar und Kunigunde „den aus dem ‚Vlies‘ bekannten Konflikt zweier Kulturen“ wiederfinden (vgl. Lorenz 1986b:120) und Peter von Matt spricht über Kunigunde als über „eine Schwester Medeas“, die „aus dunklem barbarischen Land in das fremde Leben des Prager Hofes verschlagen [wurde], von wo sie sich vergeblich nach Hause zurücksehnt“ (zitiert nach Prutti 2013:329).¹² Bei Zavřel ist Kunhuta – ähnlich wie ihr Mann und anders als Závıř, der eindeutig als Tscheche und Repräsentant der von Zavřel gehassten, angeblich kleinlichen Gesellschaft der Ersten Tschechoslowakischen Republik dargestellt wird – eine national indifferente Figur. Dass sie trotzdem keine Einheimische ist, geht aus zwei kurzen Sätzen hervor. In einem Gespräch mit dem Bischof, dem gegenüber sie sich über ihr trauriges Schicksal einer von ihrem Mann nicht mehr geliebten Frau beklagt, formuliert sie ihren Willen zum Widerstand und begründet ihn mit ihrer fremden Herkunft: „Ich habe nicht die Geduld meiner Vorgängerinnen. Ich bin keine Tochter dieses verträumten Landes und habe auch keine Voraussetzungen zum Märtyrertum“ (Zavřel 1921:18, eigene Übersetzung).

Indem sie sich als eine Fremde definiert und damit auch ihren Willen zum Widerstand begründet, nähert sich Zavřels Kunhuta Grillparzers Kunigunde. Dagmar C. G. Lorenz hat Kunigunde ebenso wie den anderen, aus „dem nicht-deutschen Raum“ stammenden Frauenfiguren in Grillparzers Dramen die Neigung attestiert, „sich ihrem Unterdrücker direkt zu widersetzen, ihm zu trotzen [und] ihr Eigenleben zu behaupten, während die deutschen Frauen [...] ihrem Gemahl gegenüber wenigstens den Schein [wahren] und ihre echten Gefühle und Neigungen anderen, Machtlosen gegenüber [ausleben]“ (Lorenz 1986a:208). In Grillparzers ‚König Ottokar‘ ist Ottokars erste Frau Margarethe die Kontrastfigur zur Kunigunde. Sie ist trotz ihrer deutschen Herkunft nur sehr bedingt eine Repräsentantin der „deutschen Frauen“, denn wenn sie sich in der Tat ihrem Mann physisch verweigert hätte, wie einige Interpreten des ‚König Ottokar‘ annehmen, so hätte sie dadurch nicht nur ihre Fähigkeit, sondern auch ihre Bereitschaft zu einer sehr „undeutschen“ Rebellion unter Beweis gestellt (vgl. Lorenz (1986a:208) sowie Politzer (1972:172 f.) und Gerlach (1997:17 ff.)). Nach Rolf Geißler ist Margarethe – ganz anders als Kunigunde – vor allem „eine nicht-subjektivistische Person“, deren Tun „nicht im Selbst und einer subjektivistischen Erkenntnis, nicht in eigenen Vorstellungen oder Interessenlagen“ gründet, „sondern auf Weisung hin geschieht“ und somit ein Handeln ist, das Grillparzer mit dem Wort „Dienen“ umschrieben hat (vgl. Geißler (1987:90 ff. und 95)). In Zavřels ‚Přemysl Otakar‘ ist die Tante des Königs, die Fürstin Agnes, die Kontrastfigur zu Kunhuta und – um Geißler noch einmal zu zitieren – „eine nicht-subjektivistische Person“, deren Tugend in der Fähigkeit besteht, „von sich selbst absehen und einem größeren Allgemeinen [hier einem größeren Einzelnen – Anm. M.U.] folgen [...] zu können“ (Geißler 1987:91). Sie ist es, die Kunhuta über die von ihr erwartete und auch hier mit dem Wort „Dienen“ umschriebene Rolle aufklärt, und sie ist

¹² Sowohl Lorenz als auch Matt beziehen sich in ihrem Vergleich auf Grillparzers dramatische Trilogie ‚Das goldene Vlies‘, die dem ‚König Ottokar‘ unmittelbar vorangeht (vgl. in diesem Kontext auch Prutti 2013:345). Emil Staiger macht aber auf die Unterschiede zwischen Medea und Kunigunde aufmerksam und warnt vor voreiligen Schlüssen. Den größten Unterschied sieht er in der Tatsache, dass Kunigunde – im Unterschied zu Medea, die in Jason wirklich verliebt ist – Ottokar nicht liebt und „der offenen Tat“ „den hässlichen Hader“ vorzieht (vgl. Staiger 1991:79 f.).

es auch, die Kunhuta am Ende „eine verräterische Dirne“ nennt, weil sie sich nicht an diese Rolle gehalten hat (vgl. Zavřel 1921:12 ff., 48 und 64).

Damit kommt man schließlich auf das böse Wort zurück, mit dem Josef Dobrovský und die Rezensenten des ‚König Ottokar‘ Grillparzers Kunigunde benannt haben. Verdient sie diese Bezeichnung? Im Unterschied zu Zavřels Kunhuta wird Kunigunde von ihren Mit-Figuren nie explizit so genannt – das Wort „Dirne“ kommt im ‚König Ottokar‘ zwar vor, allerdings nennt der aufgebrachte König Kunigundes Kammerfräulein so (vgl. Grillparzer 1986:436). Dass er auch die Königin so sieht – zumindest am Ende des Dramas, nachdem ihm ihre Untreue klar geworden ist (vgl. Gerlach 1997:27) –, bezeugen die Worte, mit denen er Margarethes Kammerfrau Elisabeth anfährt, wenn er in das Haus des Küsters in Götzendorf eindringt, in dem er Kunigunde mit Zawisch zu erwischen glaubt: „Fort Kupplerin! Wo hast du deine Kunden?“ (Grillparzer 1986:494) Auch in seiner Klage am Sarg der toten Margarethe bezeichnet er Kunigunde indirekt als Dirne, indem er ihr vorwirft, seine Ehre an seinen Knecht „verkauft“ zu haben (vgl. Grillparzer 1986:496). Trotzdem ist das Bild der Königin auf den ersten Blick so schlecht, dass die Bezeichnung „Dirne“, die ihr seitens der Rezensenten des ‚König Ottokar‘ zuteil geworden ist, fast selbstverständlich erscheint.¹³

Auf den zweiten Blick erscheint Kunigunde allerdings als eine viel komplexere Figur, nämlich als eine ungewöhnlich moderne Frau, fast als eine Feministin, die sich, so W. Edgar Yates, gegen „die konventionelle Rolle der Frau“ auflehnt und nicht davor zurückschreckt, sich laut über ihre „sexuelle Unbefriedigtheit“ zu beklagen (vgl. Yates 1992:210). Auch Brigitte Prutti nennt Kunigunde „eine dezidiert moderne Gestalt mit unbefriedigten Freiheitswünschen und Emanzipationsansprüchen“, deren Modernität im ‚König Ottokar‘ mit der Modernität der Titelgestalt vergleichbar ist (vgl. Prutti 2013:330), und bezeichnet die Königin im Hinblick auf eine Tagebuchnotiz des Schauspielers Carl Ludwig Costenoble, der Kunigunde „ein fatales, unweibliches Wesen“ genannt hat, als „eine Femme fatale“, deren angeblich unweibliche Züge „sie als eine moderne Furie mit archaischen Affekten wie Rachsucht und Zorn [erweisen]“ (vgl. Prutti 2013:346 f. sowie Pörnbacher 1969:88). Trotzdem wagt Prutti in Bezug auf die Figur der Kunigunde den Begriff „Schlampe“ zu verwenden, und zwar wenn sie über „die Konfrontation zwischen der Schlampe und dem Gesetz“ spricht, deren Bestandteil „das sexuell konnotierte Faktum der Treulosigkeit und die Perversität“ sind und die sie auch in Grillparzers anderen Herrschaftsdramen entdecken will (vgl. Prutti 2013:347 f.).

Bei Zavřel wird Kunhuta von der Fürstin Agnes explizit als Dirne beschimpft, der König sagt ihr aber, er selbst habe sie ins Bett seines Rivalen gelegt und sie habe nichts zu büßen (vgl. Zavřel 1921:45). Das einzige, wovor er sie warnt, ist einen Fehler zu machen, den sie nicht einmal mit ihrem eigenen Leben sühnen können dürfte (vgl. Zavřel 1921:25). Diese Warnung ist allerdings eher politisch zu deuten. Indem Kunhuta eine Liebesbeziehung mit Závíš eingeht, der ein politischer Gegner des Königs ist, bekennt sie sich zugleich zu seinem politischen Programm eines nationalen, aber „verhängnisvoll kleinen böhmischen Staates“ und wird so zu einer Zerstörerin des königlichen Werks, dem zu dienen sie vom Schicksal berufen wurde (vgl. Zavřel 1921:33, 35 und 42). Wenn Agnes sie eines zweifachen Verrats beschuldigt (vgl. Zavřel 1921:48), so meint sie damit nicht nur eine Verletzung der ehemännlichen Ehre des Königs, sondern auch – und vor allem – den Verrat an dessen politischem Werk. So ist auch die Wortverbindung „verräterische Dirne“ zu verstehen, in der die Verbindung eines politischen Verbrechens mit einem moralischen Delikt zum Ausdruck

¹³ Grillparzers Kunigunde ist weitgehend dem Bild der Königin verpflichtet, das der mittelalterliche Chronist Ottokar aus der Gaal in seiner ‚Steirischen Reimchronik‘ gemalt hat und das das Bild einer „abartigen“ Frau ist (vgl. Kofránková 2003:65 f. und 85 sowie Kraus 1999:355 f.). Grillparzer selbst spricht über die ‚Steirische Reimchronik‘ als über eine seiner „Hauptquellen“, aus denen er „in ganzen Massen“ exzerpiert hat (vgl. Pörnbacher 1969:59). Zugleich gibt er zu, „vorzugsweise österreichischen Quellen“ gefolgt zu sein, was nicht nur die Figur des Königs Ottokar selbst, sondern auch die Figur dessen zweiter Frau „etwas ins Dunkle“ gebracht hat (vgl. Pörnbacher 1969:83 f.). Böhmisches-tschechische Quellen und hier vor allem die innigen Liebesbriefe, die die historische Königin Kunhuta an Přemysl Otakar II. adressiert haben dürfte und die nach dem modernen tschechischen Historiker Jaroslav Čechura die Königin „treffend charakterisieren“, scheint Grillparzer nicht gekannt zu haben (vgl. Čechura 1997:47 f. sowie Kofránková 2003:85).

kommt. Dass dem König selbst die moralische Dimension von Kunhutas Vergehen weniger wichtig erscheint, belegt seine Bemerkung zu Závíš, dem er den Aufstand gegen seine Politik vorwirft:

Ihr seid klein. Alle. Kunhuta, du, deine Wittigonen und auch dein Habsburg. Alle. Ihr seid gegen meinen Traum, wie ihr meine Tat zu nennen pflegt, aufgestanden, und was erhebt ihr dagegen? Kunhuta vielleicht wenigstens ihr heißes Herz, aber ihr Übrigen? (Zavřel 1921:42)

Der Hinweis auf Kunhutas „heißes Herz“, vor dem die Fürstin Agnes Kunhuta einst gewarnt hatte (vgl. Zavřel 1921:12 ff.) und das die Königin schließlich in die Arme des Rosenbergers trieb, dient dem König als – wenn auch schwache – Entschuldigung für Kunhutas politisches Vergehen.

4. Zusammenfassung

Zwischen Grillparzers Kunigunde und Zavřels Kunhuta gibt es mehrere Berührungspunkte, aber auch wichtige Unterschiede. In beiden Fällen zeichnen die Dramatiker das Porträt einer frustrierten, fremdländischen und nur sehr mangelhaft in das Leben am Prager Hof integrierten Frau, die mit der von ihr erwarteten, als selbstloses „Dienen“ am fremden Werk umschriebenen Rolle überhaupt nicht (Kunigunde) oder erst zu spät (Kunhuta) fertig werden kann. Der Frust, den ihnen eine unglückliche bzw. unglücklich gewordene Ehe bereitet, mündet in einer intimen Beziehung zu dem ehrgeizigen Rosenberger Zawisch/Závíš, aus der schließlich der Untergang ihres legitimen Ehemannes und Königs erwächst. Unterschiedlich ist dagegen der Anteil der jeweiligen Königin am Tod ihres Ehemannes – während Kunigunde Ottokar mit Hohn und Erpressung in den Krieg treibt, sucht Kunhuta bei Přemysl Otakar vor dessen Abreise in den Krieg Vergebung. Die Beziehung zu Zawisch/Závíš bringt Kunigunde/Kunhuta auch die unschöne Bezeichnung einer „Dirne“ ein – Kunigunde wurde so von dem Premierenpublikum und von den Rezensenten genannt, Kunhuta wird so direkt auf der Bühne beschimpft. Die Antwort auf die Frage, ob diese Beschimpfung berechtigt ist, setzt einen Einblick in das Innere dieser Figuren und die Erkenntnis der darin wirksamen Kräfte voraus, die im Kontext der Entstehungszeit betrachtet werden müssen. Grillparzers Kunigunde ist eine „Femme fatale“ und zugleich eine sehr moderne Figur, die von einem furiosen Freiheits- und Geltungsdrang getrieben wird und aus der Perspektive der Vormärz-Gesellschaft in der Tat als eine „Dirne“ bzw. „Schlampe“ betrachtet werden kann (vgl. Prutti 2013:330 und 346 ff.). In dramaturgischer Hinsicht dürfte gerade diese Darstellung „der stolzen Ungarin“, die ihre kühnen Landsleute gegen die angeblich feigen Böhmen und letztlich auch gegen den eigenen Ehemann ausspielt (vgl. Grillparzer 1986:430 f. und 475 f.), von der Notwendigkeit diktiert werden, diese Auslassungen, aus denen „die fragwürdigen nationalen Überlegenheitsgefühle“ des 19. Jahrhunderts sprechen und denen Grillparzer kritisch gegenübergestanden hat, mit dem Hinweis auf die moralische Fragwürdigkeit der sie anbringenden Figur zu entschärfen und zusammen mit dieser Figur an den Pranger zu stellen (vgl. Pichl 1994:79 f.). Zavřels Kunhuta ist keine „Femme fatale“, sondern eine leidenschaftliche, aber kleine Frau, die der Größe ihres Mannes nicht gewachsen ist und auf der Suche nach Liebe zu einer leichten Beute des ebenso kleinen, aber viel skrupelloseren Závíš und somit zu einer Verräterin am königlichen Werk wird, dem zu dienen sie berufen wurde. Wenn sie schließlich als „eine verräterische Dirne“ beschimpft wird, liegt der Akzent auf dem politisch konnotierten Attribut „verräterisch“. Ihr moralisches Vergehen wiegt hingegen weniger schwer, da es anders als Kunigundes Ehebruch aus der Sehnsucht nach Liebe erwächst und durch die späte Einsicht und die postmortale Vereinigung mit ihrem Mann letztlich wiedergutmacht wird. Während also Grillparzers Kunigunde bei ihrem letzten Auftritt im kaiserlichen Lager, wo sie angeblich Schutz vor ihrem Mann sucht, von Rudolf von Habsburg abgekanzelt werden kann: „Gar viel Vertrauen schenkt Ihr mir Königin!/ Denn Frauen kenn ich, sonst wohl hohen Muts,/ Die aber lieber tot von Gatten-Hand,/ Als dass sie flöhn zu denen, die ihn töten.“ (Grillparzer 1986:500), wird Zavřels Kunhuta

von ihrem Sohn Václav mit versöhnlichen Worten verabschiedet: „Lebewohl, Mutter! Wenn du nicht durch das Leben treu warst, bist du es durch den Tod“ (Zavřel 1921:71).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

GRILLPARZER, Franz (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: BACHMAIER, Helmut (Hrsg.): *Werke in sechs Bänden*. Bd. 2. (Dramen, 1817-1828). Frankfurt am Main, S. 391–510 und 830–881 (Kommentar).

ZAVŘEL, František (1921): *Král Přemysl Otakar Druhý. Tragoedie ve třech dějstvích*. Praha.

ZAVŘEL, František (1937): *Dramatik na pranýři*. Praha.

Sekundärliteratur:

BURGET, Eduard (2011): Praha načichlá Chelčickým. Příběh Františka Zavřela v politických souvislostech. In: NOVOTNÝ, Robert / ŠÁMAL, Petr (Hrsg.): *Zrození mýtu: Dva životy husitské epochy*. Praha; Litomyšl, S. 431–445.

ČECHURA, Jaroslav / HLAVAČKA, Milan / MAUR, Eduard (1997): *Ženy a milenky českých králů*. Praha.

DOPPLER, Alfred (1990): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck.

GEISSLER, Rolf (1987): *Ein Dichter der letzten Dinge – Grillparzer heute: Subjektivismuskritik im dramatischen Werk – mit einem Anhang über die Struktur seines politischen Denkens*. Wien.

GERLACH, U. Henry (1997): Helferin oder Hindernis? Die Frau in Grillparzers König Ottokars Glück und Ende. In: *Zagreber Germanistische Beiträge* 6. Zagreb, S. 13–28.

GERLACH, U. Henry (2002): *Einwände und Einsichten. Revidierte Deutungen deutschsprachiger Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. München.

HAIDER-PREGLER, Hilde (1994): „König Ottokars Glück und Ende“ – Ein „Nationales Festspiel“ für Österreichs „Nationaltheater“? Die Burgtheater-Inszenierungen von Grillparzers Trauerspiel im 20. Jahrhundert. In: HAIDER-PREGLER, Hilde / DEUTSCH-SCHREINER, Evelyn (Hrsg.): *Stichwort Grillparzer*. Wien; Köln; Weimar, S. 195–222.

HOFMAN, Alois (1967): *Franz Grillparzer im tschechischen Geistesleben*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge, Bd. 7. Wien, S. 11–27.

KOFRÁNKOVÁ, Václava (2003): Druhý život Přemysla Otakara II. (13. – 15. století). In: *Marginalia historica* VII. Praha, S. 51–90.

KOFRÁNKOVÁ, Václava (2012): *Zlatý král a chudý hrabě. Přemysl Otakar II. a Rudolf Habsburský v historické tradici*. Praha.

KRAUS, Arnošt (1999): *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert.

KUBITSCHKEK, Peter (1989): „O Gott, wo find' ich Menschen?“ – Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“. In: *G. Zeitschrift für Germanistik* 10, Heft 2. Leipzig, S. 151–168.

LORENZ, Dagmar C. G. (1986a): Frau und Weiblichkeit bei Grillparzer. In: WALLINGER, Sylvia / JONAS, Monika: *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Innsbruck, S. 201–216.

LORENZ, Dagmar C. G. (1986b): *Grillparzer, Dichter des sozialen Konflikts*. Wien; Köln; Graz.

- MÜLLER-STERNBERG, Robert (1972): Franz Grillparzer und die Ostvölker. In: *Deutsche Studien. Vierteljahreshefte* 10, Heft 40. Hamburg, S. 354–362.
- PICHL, Robert (1994): Das antinationalistische Programm in Grillparzers Dramenwerk. In: HAIDER-PREGLER, Hilde / DEUTSCH-SCHREINER, Evelyn (Hrsg.): *Stichwort Grillparzer*. Wien; Köln; Weimar, S. 77–86.
- POLITZER, Heinz (1972): *Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier*. Wien; München; Zürich.
- PÖRNBACHER, Karl (1969): *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart.
- PRUTTI, Brigitte (2013): *Grillparzers Welttheater: Modernität und Tradition*. Bielefeld.
- SCHEINPFLUGOVÁ, Olga (1988): *Byla jsem na světě*. Praha.
- STAIGER, Emil (1991): Grillparzer. König Ottokars Glück und Ende. In: BACHMAIER, Helmut (Hrsg.): *Franz Grillparzer*. Frankfurt am Main, S. 69–87.
- ŠKREB, Zdenko (1976): *Grillparzer. Eine Einführung in das dramatische Werk*. Kronberg.
- YATES, W. Edgar (1992): König Ottokars Glück und Ende und Der Traum ein Leben: Realitätsbezug und Rezeptionsproblematik. In: *Etudes Germaniques* 47, Heft 2, 186. Paris, S. 201–214.

Textkompetenz in mehreren Sprachen

Forschungsergebnisse und weiterführende Forschungsansätze

Věra JANÍKOVÁ / Sandra REITBRECHT

Abstract

Text skills in multiple languages. Research results and approaches to further research

The article presents results of an empirical study which examines productive transfer in the area of text skills competence and the associated writing skill which could be attributed to the learners' contact with several languages. The research was conducted within the research project "Multilingualism in the Czech Republic: Learning and Teaching German after English."¹ After a short presentation of the key concepts in the development of the study and a presentation of selected results, implications and a model for further research in multilingual writing and on transfer processes between languages are introduced.

Keywords: multilingualism, language policy, multiple language learning, text skills, positive *linguistic transfer*

Wer bereits eine Sprache erworben hat, kann diese Kompetenz in das Erlernen einer weiteren Sprache einbringen. (Raasch 2010:339)

1. Einleitung

Die Förderung sowie Entwicklung der Mehrsprachigkeit gelten „als wünschenswertes und gesellschaftlich allgemein anerkanntes Ziel, seit sie vom Europarat und von der Europäischen Union schon vor mehreren Jahren zu einer sprachen- und bildungspolitischen Priorität erhoben wurde[n]“ (Sorger/Káňa/Janíková/Reitbrecht/Brychová 2013:6). Dies spiegelt sich mittlerweile nicht nur in sprachen- und bildungspolitischen wie curricularen Dokumenten, sondern auch im schulischen (Fremd-)Sprachenunterricht wider. Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungstendenzen in der Sprachenbildung entwickelte sich auch die Mehrsprachigkeitsforschung weiter, besonders in Sachen der Erforschung von Prozessen des Lernens und Lehrens mehrerer Sprachen bzw. der Tertiärsprachen.

Auch im tschechischen Bildungssystem hat die Idee der intensiveren Förderung der Mehrsprachigkeit mittlerweile ihren festen Platz, wobei sich hier Englisch als die erste Fremdsprache

¹ „Mnohojazyčnost v české škole: učení a vyučování němčiny po angličtině“ (P407/11/0321).

etabliert und die anderen Fremdsprachen die Position der Folgefremdsprachen einnehmen, darunter auch Deutsch als typische zweite Fremdsprache (vgl. Sladkovská 2010; mehr dazu in Kapitel 2.1).

Mit den Fragen des multiplen Sprachenlernens und -lehrens beschäftigt sich die Tertiärsprachenforschung (L3-Forschung), die diese Prozesse aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und ihre unterschiedlichen Aspekte fokussiert. Zu dieser an Prozessen interessierten Forschung kann auch die Auseinandersetzung mit dem Schreiben in der Tertiärsprache gezählt werden. Auf der Suche nach entsprechenden Forschungsarbeiten „wird man [jedoch] schnell feststellen, dass dieser Gegenstand noch relativ wenig beforscht ist“ (Pilypaitytė 2013:27), in der Tschechischen Republik fehlen sie ganz. Die ersten und wohl bis jetzt meisten Untersuchungen auf dem Gebiet der Tertiärsprachenforschung beschäftigten sich nämlich gezielt mit Interferenzen auf der Ebene des Ausdrucks und der Grammatik (vgl. z. B. Stedje 1976; Hufeisen 1991; Vogel 1992 in Pilypaitytė 2013:25).

Die soeben skizzierte aktuelle Sachlage wurde als Ausgangspunkt für unsere empirische Untersuchung zur Ermittlung der mehrsprachigen Schreib- und Textkompetenz bei tschechischen Schüler/-innen, die Tschechisch als L1, Englisch als L2 und Deutsch als L3 lernen, herangezogen. Fokussiert wurde die Entwicklung der soziolinguistischen und kommunikativen Kompetenz, die sowohl in der modernen Fremdsprachendidaktik als auch im *Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen* (Europarat 2001) als Kernbereich von Sprachkompetenz verstanden werden (vgl. zu den folgenden Ausführungen ausführlicher Sorger 2013a). Die Untersuchung umfasste als Kernstudie eine Analyse geschriebener Lerner/-innentexte und beleuchtete damit den in der Tertiärsprachenforschung bisher kaum untersuchten Bereich der produktiven Text(sorten)kompetenz. Ein zentraler Aspekt der Untersuchung war demnach die Ermittlung positiver Zusammenhänge und Parallelitäten in der schriftlichen Produktion tschechischer Lernender zwischen der Mutter-, der ersten und der zweiten Fremdsprache, um von diesen ausgehend Schlüsse auf einen produktiven Transfer in der Text(sorten)kompetenz und eine sich über Sprachen hinweg entwickelnde Schreibkompetenz zu ziehen.

Die Erstellung des Textkorpus für die angestrebte Untersuchung erfolgte in Zusammenarbeit mit zwei Grundschulen und zwei Gymnasien. Schüler/-innen an diesen Partnerschulen erhielten mehrere Schreibaufgaben in den drei Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch. Die Schüler/-innen an den Partnergrundschulen im Projekt schrieben eine Einladung (54 Schüler/-innen) und einen Notizzettel (53 Schüler/-innen). Die Gymnasiast/-innen verfassten eine persönliche E-Mail (59 Schüler/-innen), einen Handlungsablauf (38 Schüler/-innen) und eine Bildergeschichtenerzählung (105 Schüler/-innen). Von jedem Schüler und jeder Schülerin wurde ein Text in den drei relevanten Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch verfasst, sodass ein Textkorpus entstand, das in jeder Sprache 309 Texte, insgesamt also 927 Texte, umfasste. Die konkreten Aufgabenstellungen wurden dabei in den einzelnen Sprachen innerhalb der vorgegebenen Textsorte variiert (siehe Kapitel 3.1 und 3.2). Zusätzlich wurden über eine Befragung der Lehrenden Informationen über das Niveau der Lernenden, über die verwendeten Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien, über Ausrichtungen und Wertigkeiten bestimmter Teilkompetenzen des Schreibens im Unterricht sowie bei der Bewertung von Texten, über den Stellenwert des Schreibens an sich im Unterrichtsgeschehen und -verlauf sowie über die Lehrpläne und Stundenzahlen des mutter- und fremdsprachlichen Unterrichts eingeholt (siehe zu diesen und weiteren Angaben genauer Sorger 2013a).

Darüber hinaus waren weitere Recherchen und Analysen zur Entwicklung des konkreten Forschungsdesigns und der Vertiefung der zentralen Forschungsfrage notwendig, die hier nur genannt, nicht näher ausgeführt werden können. Neben grundlegenden Begriffsdefinitionen und -differenzierungen wurden vor allem aktuelle Herangehensweisen an Texte, Textsorten sowie Text- und Schreibkompetenz in standardisierten Prüfungen sowie in Lehrwerken für Tschechisch, Englisch und Deutsch (mit Fokus auf die in den Partnerschulen verwendeten Lehrbücher) untersucht und verglichen sowie eine Fragebogenerhebung unter Lehramtsstudierenden zu deklarativem

Textsortenwissen und diesbezüglichen Lern- und Unterrichtserfahrungen durchgeführt (vgl. Sorger 2013a:89 ff.).

Forschungsmethodisch wurde, wie oben bereits angedeutet, eine linguistische Textanalyse der Lerner/-innentexte in den drei Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch angewandt (vgl. zu folgenden Ausführungen ausführlicher Sorger 2013a:102–105). Im Zentrum der Untersuchung standen dabei Makro- und Mikrostrukturen, die in der Fachliteratur als typische beziehungsweise im Sinne der Textfunktion notwendige Konstituenten oder Merkmale der jeweiligen Textsorte bestimmt sind oder die als Beurteilungskriterien von Textkompetenz Anwendung finden. Neben ihrem Vorhandensein im Sinne einer Umsetzung des jeweiligen Textmusters wurde auch die funktional-pragmatische Adäquatheit ihres Einsatzes beleuchtet. Dies bedeutet forschungsmethodisch, dass sowohl quantitative als auch qualitative Analyse- und Auswertungsschritte im Forschungsdesign ihren Platz einnahmen. Die so gewonnenen Ergebnisse aus den einzelnen Sprachen wurden verglichen, um davon ausgehend Aussagen über Parallelitäten als potenzielle Transferprodukte auf der Ebene der Textkompetenz machen zu können.

Der vorliegende Artikel ist in vier Kapitel gegliedert. Einleitend wurde das Design des Forschungsprojekts zur Ermittlung der mehrsprachigen Schreibkompetenz, d. h. seine Ziele, Forschungsfragen, Methoden der Datenerhebung und -auswertung dargestellt.

Im zweiten Kapitel verweisen wir auf die drei grundlegenden Eckpfeiler dieses Forschungsprojekts und skizzieren diese kurz anhand einschlägiger Fachliteratur. Erstens beschreiben wir hier die sozio-kulturelle Einbettung der Untersuchung, d. h. die aktuelle Situation der (Fremd-)Sprachenausbildung an tschechischen Grundschulen bzw. Gymnasien. Zweitens bieten wir eine Definition von Textkompetenz an und verweisen dabei auf die Relevanz des konkreten Textsortenwissens als Teilkomponente einer umfassenden Textkompetenz. Drittens diskutieren wir den Begriff des Transfers, der sowohl in der Mehrsprachigkeitsdidaktik als auch der Tertiärsprachenforschung eine zentrale Kategorie bildet.

Im dritten Kapitel stellen wir ausgewählte Forschungsergebnisse vor. Es handelt sich um Ergebnisse aus zwei Teilstudien im Forschungsprojekt, und zwar (1) zur Textsorte *schriftliche Einladung* in der Grundschule und (2) *schriftliche Bildergeschichtenerzählung* an Gymnasien.

Im letzten Kapitel versuchen wir forschungsmethodologische Weiterentwicklungen zu skizzieren, d. h. wir führen aus, wie man von unserem Forschungsprojekt und der dabei angewandten Methode der linguistischen Textanalyse ausgehend, anhand einzelner Forschungsmethoden weitere und tiefere Erkenntnisse gewinnen bzw. in welcher Richtung man die weitere Erforschung der multiplen Schreib- und Textkompetenz im Rahmen der L3-Forschung fortsetzen könnte.²

2. Ausgangspunkte und Eckpfeiler für das Forschungsprojekt

2.1 Aktuelle Situation an tschechischen Schulen

Wenn man die aktuelle Situation der Sprachenbildung an tschechischen Schulen skizzieren will, kommt man ohne sprachenpolitische Perspektive nicht weiter, denn die Sprachenpolitik ist in den vielfältigen gesellschaftlichen Handlungsfeldern präsent, und sie muss deshalb laut Raasch (2010:338) bei einer Auseinandersetzung mit (fremdsprachlichem) Unterricht immer mitgedacht werden:

² Kapitel 1 bis 3 dieses Beitrags folgen inhaltlich einzelnen Kapiteln oder Ausführungen im Fachbuch Sorger/Káňa/Janíková/Reitbrecht/Brychová (Hrsg.) (2013): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz* und stellen diese verknüpft und zusammenfassend dar. Kapitel 4 präsentiert weiterführende Überlegungen zur zukünftigen Erforschung des Schreibens in mehreren Sprachen beziehungsweise gezielt in der zweiten Fremdsprache. Die Möglichkeiten forschungsmethodischer Weiterentwicklungen und Konsequenzen aus dem Forschungsprojekt wurden im Fachbuch Sorger/Káňa/Janíková/Reitbrecht/Brychová (2013) nur kurz erwähnt und sollen in diesem Beitrag detaillierter ausgeführt, das Forschungsprojekt allgemein anhand exemplarischer Ausführungen einer erweiterten Leser/-innenschaft präsentiert werden.

„Sprachenpolitisch handelt, wer eine Sprache lernt (durch die Wahl der Sprache, Zweck des Sprachenerwerbs, Anwendung der Kenntnisse usw.); sprachenpolitisch handelt auch, wer keine Sprache lernt. Lehrende handeln in vielfältiger Weise sprachenpolitisch, z. B. durch die Auswahl und Nutzung von Lernmaterial, durch die Schaffung internationaler (medialer oder persönlicher Kontakte); Bildungsverwaltungen und Bildungseinrichtungen handeln sprachenpolitisch, wenn sie die Sprachenwahl definieren, Curricula mit ihren Lernzielbestimmungen, Sprachenfolgen und Lernmöglichkeiten festlegen, die Stellung der Sprachen im Bildungsangebot bestimmen, die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften konzipieren. [...]“

Auch unser Forschungsprojekt zur ‚Mehrsprachigkeit an tschechischen Schulen – Lernen und Lehren von Deutsch nach Englisch‘ ging an diesen Tatsachen nicht vorbei und versuchte in seiner ersten Phase die sprachenpolitischen Entwicklungen und deren Umsetzung im schulischen Sprachunterricht in der Tschechischen Republik zu erfassen.³ Die Ergebnisse dieser sprachenpolitisch orientierten Untersuchungen zeigten, dass bis zum Jahre 2011 die europäische Richtlinie von „Muttersprache plus zwei“ in bildungspolitischen Dokumenten zwar proklamativ gefordert, in curricularen Dokumenten aber kaum reflektiert wurde, was sich wiederum im schulischen Fremdsprachenunterricht negativ auswirkte. Deutliche Beweise dafür findet man in den – noch im Jahre 2011 geltenden – Rahmenbildungsprogrammen (RVP für Gymnasium 2007; RVP für Grundbildung 2010), nach denen die erste Fremdsprache ab der dritten Schulstufe zu unterrichten ist, wobei die ausdrückliche Empfehlung lautet, die englische Sprache anzubieten, was zur Folge hat, dass 99,4 % aller Grundschüler/-innen mit Englisch als erster Fremdsprache beginnen (Janíková 2011:25). Eine präzisere und differenziertere Bestandsaufnahme zur damaligen Lage des Fremdsprachenunterrichts in der Tschechischen Republik gibt der Abschlussbericht der Tschechischen Schulinspektion für das Jahr 2010 (ČŠI 2010), in dem u. a. steht, dass die zweite Fremdsprache an der Grundschule nur als Wahlfach unterrichtet und nur von 11 % der Schüler/-innen gewählt wurde (die große Mehrheit der Schüler/-innen wählte andere Fächer, wie z. B. Kunst, Sport etc.). Der Englischunterricht überwog ebenso an Gymnasien, wo mehr als 80 % der Schüler/-innen Englisch lernten; in den Fachmittelschulen war die Proportion zwischen Englisch- und Deutschunterricht 5:3 (ČŠI 2010:7). Als zweite Fremdsprache wurden v. a. Deutsch, Französisch, Russisch, Spanisch und Italienisch unterrichtet, wobei die Zahl der Deutschlernenden drastisch sank. Ein leichter Rückgang war auch beim Französischunterricht zu erkennen, während zum Beispiel Russisch, Spanisch und Italienisch bei den tschechischen Grundschüler/-innen an Attraktivität gewannen (Janíková 2011:25)⁴. Diese Unterrichtssituation förderte dann de facto nicht die Mehrsprachigkeit, sondern maximal die Zweisprachigkeit.

Die europäische Mehrsprachigkeitspolitik wird erst seit dem Schuljahr 2013/14 wirklich umgesetzt, da in dem neu bearbeiteten Rahmenbildungsprogramm für Grundbildung verankert wurde, dass ab diesem Zeitpunkt die zweite Fremdsprache verpflichtend ab der 8. Schulstufe angeboten werden muss (MŠMT 2013). Man erhofft sich davon, dass die tschechischen Schüler/-innen ihre Kenntnisse mehrerer Sprachen schon in der Grundbildung systematisch entwickeln können. Gleichzeitig muss aber betont werden, dass der gesetzliche Rahmen sich dadurch zwar geändert hat.

„... die Unterrichtspraxis aber benötigt noch eine intensive Unterstützung, damit aus parallelen Unterrichtsfächern auch Synergien gezogen und das Lernen mehrerer Sprachen als ganzheitliches Konzept im Sinne der Tertiärsprachendidaktik angesehen wird.“ (Sorger 2013c:16)

Um die Prinzipien der Mehrsprachigkeits- bzw. Tertiärsprachendidaktik in den tschechischen (Fremd-)Sprachenunterricht erfolgreich implementieren zu können, muss auch die Mehrsprachigkeitsforschung viel intensiver betrieben werden, als es bis dato in der Tschechischen Republik der

³ Die Ergebnisse dieser Bestandsaufnahme wurden in Sorger/Janíková (Hrsg.) (2011). *Mehrsprachigkeit in der Tschechischen Republik am Beispiel Deutsch nach Englisch*. Brno: Tribun EU ausführlich präsentiert.

⁴ Polnisch als Nachbarsprache wird nur in einzelnen Schulen in der Grenzregion unterrichtet; weitere Minderheiten- oder Migrantensprachen werden im Schulsystem kaum berücksichtigt (Sorger 2011:43–46).

Fall war. Diese veränderte sprachen- und bildungspolitische Situation und die daraus resultierende neue Lage des Fremdsprachenunterrichts in der Tschechischen Republik unterstreichen in diesem Sinne auch die Relevanz und Wichtigkeit unseres Forschungsvorhabens, das einen der Aspekte des sukzessiven multiplen Sprachenlernens erforschte, und zwar die Schreib- und Textkompetenz in mehreren Sprachen.

2.2 Textkompetenz und Textsortenwissen

Unmittelbar mit diesem Forschungsziel, die Fertigkeit *Schreiben* in dem soeben skizzierten mehrsprachigen schulischen Kontext in der Tschechischen Republik zu beleuchten, ist also der Begriff der „Textkompetenz“ verknüpft, der wiederum „Textsortenkompetenz“ beziehungsweise „Textsortenwissen“ impliziert (siehe zu den folgenden Ausführungen und weiterführenden Aspekten auch Sorger 2013b).

Portmann-Tselikas/Schmölzer-Eibinger verstanden „Textkompetenz“ noch als neuen Terminus (2008:5) im Fachdiskurs von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Durch den *Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen* (Europarat 2001) und die vermehrte Umsetzung seines handlungsorientierten Ansatzes in der Curriculums- und Prüfungsentwicklung sowie durch Diskussionen um Wissenschafts- und Bildungssprache ist der Begriff aber in der Fachdisziplin Deutsch als Fremd- und Zweitsprache mittlerweile klar verankert. Konkret ist unter Textkompetenz die Fähigkeit zu verstehen, „schriftlich vorliegende Texte verstehend zu lesen und eigene Texte textsortenangemessen schriftlich verfassen zu können“ (Mohr 2010:337). Portmann-Tselikas/Schmölzer-Eibinger ergänzen zu der rezeptiven und produktiven eine lernbezogene Dimension und verstehen darunter auch „die individuelle Fähigkeit, Texte [...] zum Lernen nutzen zu können“ (2008:5). Aus dieser kurzen Definition lassen sich bereits zwei wichtige Aspekte ableiten. Erstens ist Textkompetenz grundsätzlich fertigkeitenübergreifend zu verstehen und beinhaltet eine rezeptive und eine produktive Komponente. Da in dem hier vorgestellten Forschungsprojekt die Fertigkeit *Schreiben* in mehreren Sprachen im Zentrum des Erkenntnisinteresses stand, wird der Begriff primär in seiner produktiven Ausrichtung aufgegriffen, ohne jedoch die rezeptive Dimension zu negieren. Zweitens beinhaltet die Definition durch die Forderung nach Textsortenangemessenheit eine pragmatisch-funktionale Dimension. Schreiben wird im Kontext des Textkompetenzbegriffs also nicht losgelöst als Wiedergabe formalsprachlicher Strukturen in Mutter- oder Fremdsprache, sondern als eine anwendungsorientierte und funktional sowie kommunikativ motivierte Tätigkeit verstanden. Textsorten dienen dabei als konventionalisierte Handlungsmuster zum Erreichen kommunikativer Ziele.

Im Kompetenzbegriff an sich verstecken sich zudem weitere definitorisch relevante Komponenten. Kompetenzen umfassen nämlich sowohl Wissen als auch Fertigkeiten (vgl. Europarat 2001:22 ff.), schließen folglich deklarative und prozedurale Wissenskomponenten oder anders ausgedrückt Faktenwissen und Handlungswissen ein. Beide Ebenen sind beim Produzieren angemessener Texte in Mutter- und Fremdsprache unumgänglich. Erstens muss man Wissen über die konventionalisierten Makro- sowie Mikrostrukturen und Muster bestimmter Textsorten haben. Diese können in Mutter- und Fremdsprachen gleich, aber auch verschieden sein. „Das heißt, wenn ich einen Text einer mir bekannten Textsorte in einer Fremdsprache genauso aufbaue und produziere [...], wie ich es aus meiner Fremdsprache kenne, kann es passieren, dass ich von den Sprechern und Sprecherinnen der Zielsprache nicht gleich verstanden werde“ (Hufeisen 2008:52). Zweitens benötigt man auch entsprechende sprachliche Mittel, Strategien und Routinen, um diese adäquat und erfolgreich umsetzen und versprachlichen zu können (siehe auch Janíková/Reitbrecht 2013:133).

Aus der Perspektive der Mehrsprachigkeitsdidaktik und -forschung bringt die Fokussierung der Fertigkeit Schreiben im Kontext der Textkompetenz mehrere Implikationen mit sich. Gezielt unterstreicht sie bestimmte Aspekte der Auffassung von Transfer als zentraler Kategorie mehrsprachigen Handelns, wie die Ausführungen im folgenden Kapitel untermauern.

2.3 Transfer als zentrale Kategorie der Mehrsprachigkeitsdidaktik und -forschung

Transfer bedeutet die Wechselwirkung zwischen bereits vorhandenen und neu erlernten Wissensbeständen (siehe zu den folgenden Ausführungen auch Janíková/Reitbrecht 2013). Während der deutsche Begriff „Transfer“ sowohl als monodirektionale als auch als interaktive Beeinflussung verstanden werden kann, schließt der Terminus der englischen Spracherwerbsforschung „cross-linguistic influence“ (vgl. z. B. Ringbom 2007) eine monodirektionale Auffassung bereits aus.

Konkret für das Erlernen einer zweiten oder weiteren Fremdsprache ist Transfer laut Hufeisen wie folgt zu verstehen:

„[...] Modelle zum multiplen Sprachenlernen legen *Transfer*- und *Interaktions*phänomene [...] zwischen den *Interlanguages* eines Individuums zugrunde, die den Lernprozess lernerintern als auch lernerextern steuern, d.h., sie nehmen alle an, dass die erworbenen oder zu erwerbenden Lernaltersprachen einander in verschiedenen Weisen beeinflussen bzw. miteinander interagieren und in diesem Zusammenspiel die Gesamtheit der Sprachen in einem lernenden Individuum ausmachen.“ (Hufeisen 2003:98 f.)

Neben dieser grundlegenden Definition erfuhr der Transferbegriff in der Mehrsprachigkeitsdidaktik und -forschung auch Differenzierungen auf mehreren Ebenen. Eine zentrale Unterscheidung ist beispielsweise jene zwischen Transfer von Sprachwissen einerseits und Transfer von Sprachlernstrategien oder Sprachlernbewusstsein andererseits (Neuner 2005:24–26; Neuner et al. 2009:39–41). Auch von grundlegender Bedeutung sind die Perspektive und die Haltung, die man in der Betrachtung von Transfer beziehungsweise Transferprodukten einnimmt. Zu differenzieren sind demnach positiver und negativer Transfer (Gibson/Hufeisen 2007:28). Unter positivem Transfer ist eine gewinnbringende Beeinflussung von Wissensbeständen zwischen Sprachen zu verstehen. Negativer Transfer wird oftmals auch „Interferenz“ oder „interferenzbedingter Fehler“ genannt und verweist darauf, dass die Anwendung bestimmter Elemente und Strukturen einer Sprache in der konkreten Zielsprache zu als inkorrekt oder unangemessen wahrgenommenen Produkten führen kann.

Bezüglich dieser Begriffsdifferenzierungen ist für die im Folgenden skizzierten Forschungsergebnisse festzuhalten, dass anhand der linguistischen Textanalyse primär sprachbezogene Transferprozesse untersucht wurden und Rückschlüsse über Transferprozesse auf der Ebene von Sprachlernstrategien oder Sprachlernbewusstsein nur vermutet werden können. Hinsichtlich der Unterscheidung zwischen positivem und negativem Transfer ist das Forschungsprojekt deutlich verortet. Es greift den Transferbegriff in seiner positiven Definition und seinem Potenzial für das Sprachenlernen beziehungsweise das Schreiben in mehreren Sprachen auf und nimmt damit deutlich Abstand von Untersuchungen, die sich gezielt einer Analyse interferenzbedingter Fehler auf Ebene von Lexik und Grammatik widmen. Zwar könnten aufgrund kultureller Unterschiede zwischen Textsorten in Einzelsprachen Interferenzen auch auf der Textebene auftreten (siehe Zitat oben: Hufeisen 2008:53), im Zentrum dieser Untersuchung stand aber die Beleuchtung von Parallelen in der Textproduktion tschechischer Schüler/-innen zwischen Sprachen, die als Indikatoren für das Potenzial von Transfer und eine sich mehrsprachig konstituierende Text(sorten)kompetenz gelesen werden können.

Da auf der Ebene der untersuchten Mikrostrukturen sowie der Kohäsions- und Kohärenzmittel sowie der Satzstrukturen auch morphologisch-syntaktische Aspekte eine Rolle spielen, soll abschließend auch kurz auf die Sprachtypologie der hier relevanten Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch verwiesen sein (vgl. Janíková 2013:165; Káňa 2011). Sprachen mit etymologischen und typologischen Beziehungen können nämlich Transfer im Bereich des Sprachwissens fördern. Folglich könnte angenommen werden, dass der Einfluss des Tschechischen auf das Englische und das Deutsche nur marginal sei. Der Vergleich der drei Sprachen bei Káňa (2011) zeigte aber deutlich, dass „das heutige Deutsch in vielerlei Hinsicht dem Tschechischen näher als dem Englischen steht“ (Káňa 2011:80) und dass demnach auch Wechselwirkungen auf mikrostruktureller Ebene

zwischen der L1 und der L3 in dieser Untersuchung anzunehmen sind. Zudem ist dazu anzumerken, dass im Zentrum des Forschungsinteresses die Realisierung bestimmter Strukturen stand, nicht ihre Korrektheit.

3. Ausgewählte Forschungsergebnisse

3.1 Ergebnisse zur Textsorte *Einladung an einen Freund in Grundschulen*

Eine der beiden Textsorten, die im Projekt von Schüler/-innen an Grundschulen verfasst wurden, war das Einladungsschreiben für einen Freund. Die Untersuchung zu dieser Textsorte gliederte sich in zwei Vorerhebungen und eine Kernstudie. In den Voruntersuchungen wurden sowohl die Textsortenspezifika des Texttyps Einladung als auch Belege für den Umgang mit Einladungsschreiben in curricularen Vorgaben, standardisierten Sprachprüfungen und aktuellen Lehrwerken ermittelt (vgl. Janíková 2013:139). In der Kernstudie erfolgte die quantitativ und qualitativ angelegte textlinguistische Analyse der Einladungsschreiben von 54 Schüler/-innen der 7. und 8. Klassen (Grundschule) in der L1 Tschechisch, der L2 Englisch und der L3 Deutsch. Konkret untersucht wurden textsortenspezifische Mikro- und Makrostrukturen sowie die Umsetzung der kommunikativ-pragmatischen Funktion von schriftlichen Einladungen. Zentral dabei war der Vergleich der Ergebnisse aus den drei Sprachen, um Aussagen über Parallelitäten und Transferprodukte auf der Ebene der Textkompetenz beim Schreiben in mehreren Sprachen machen zu können (vgl. Janíková 2013:145 ff.).

Zur Erhebung der Texte erhielten die Schüler/-innen drei ähnlich formulierte Aufgabenstellungen (vgl. Janíková 2013:145 ff.):

Für Tschechisch als Muttersprache (L1) war die gewünschte Textsorte eine *Einladung zu einer Geburtstagsparty*. Die Aufgabenstellung wurde auf Tschechisch formuliert „Pozvánka na narozeniny“.

Für Englisch als erste Fremdsprache (L2) war die gewünschte Textsorte eine *Einladung zum Kinobesuch*. Die Aufgabenstellung wurde zweisprachig formuliert: auf Tschechisch „Pozvánka do kina“ und auf Englisch „Invitation to the cinema“.

Für Deutsch als zweite Fremdsprache (L3) war die gewünschte Textsorte eine *Einladung auf gemeinsame Ferien*. Die Aufgabenstellung wurde ebenfalls zweisprachig formuliert: auf Tschechisch „Pozvánka na prázdniny“ und auf Deutsch „Einladung für die Ferien“.

Die beiden Voruntersuchungen lieferten erstens Belege dafür, dass es sich bei schriftlichen Einladungen um eine Textsorte handelt, die in Sprachlehrwerken, in curricularen Dokumenten sowie in standardisierten Prüfungen mehrfach explizit Erwähnung und Berücksichtigung findet (für Beispiele und nähere Ausführungen siehe Janíková 2013:141–145). Zweitens konnten anhand der textlinguistischen Fachliteratur auch Textsortenspezifika festgestellt werden (siehe Janíková 2013:139–141). Zentral für die textlinguistische Auseinandersetzung mit Einladungen war dabei die Ermittlung jener Makro- und Mikrostrukturen, die als Kriterien in die linguistische Textanalyse der Kernstudie Eingang finden sollten.

Auf makrostruktureller Ebene waren dies konkret folgende inhaltliche und textstrukturelle Elemente: (1) Anrede/Begrüßung, (2) Was – Thema/ Grund des Schreibens, (3) Wann – zeitliche Zuordnung/ Treffpunkt, (4) Wo – räumliche Zuordnung/ Treffpunkt, (5) Motivation – was soll mitgebracht werden, wer kommt noch/ warum sollte der Film gesehen werden/ was wird unternommen, (6) Abschiedsfloskel/n, (7) Unterschrift. Die Analyse der Mikrostrukturen widmete sich dem quantitativen und qualitativen Vorkommen von Kohäsions- und Kohärenzmitteln wie Deixis und Rekurrenzen, Partikeln, Attributen, phatischen Elementen Tempus und Modus. Zudem wurden die Wortanzahl und die Häufigkeit bestimmter Satztypen in den Korpustexten ermittelt (vgl. Janíková 2013:146 ff.).

Die Ergebnisse aus der Kernstudie zu positiven Einflüssen zwischen L1, L2 und L3 in den Schreibprodukten der tschechischen Lernenden lassen sich wie folgt zusammenfassen:⁵

Die Analyse der Textlänge (Wortanzahl) ergab hinsichtlich der Forschungsfrage drei interessante Ergebnisse. Erstens wiesen die Mittelwerte entsprechend der Lern-/Erwerbsdauer ein klares L1-L2-L3-Gefälle auf. In der Muttersprache Tschechisch wurden durchschnittlich die längsten, in der zweiten Fremdsprache Deutsch durchschnittlich die kürzesten Texte geschrieben. Zweitens zeigten sich aber auch Parallelitäten zwischen den Sprachen. Schüler/-innen, die im L1-Teilkorpus die längsten Texte verfassten, taten dies auch im L2- und L3-Teilkorpus. Die Muttersprache kann folglich als Bezugspunkt für die Aneignung der Fremdsprachen verstanden werden (Neuner 2005:19). Daneben lagen auch anders gewichtete Ausprägungen im Korpus vor, die auf individuelle Unterschiede (Marx/Hufeisen 2010:825) oder individuelle Sprachlernbiographien hinweisen. So verfassten zum Beispiel machen Schüler/-innen ihren längsten Text in der L3.

Hinsichtlich der Makrostrukturen (z. B. inhaltlicher Elemente oder Kontaktumgrenzungen wie Anrede/ Begrüßung oder Abschiedsfloskeln) zeigte sich ein hoher Grad an Übereinstimmungen zwischen den Sprachen. Diese Parallelitäten sind möglicherweise auf einen L1 → L2 + L3- bzw. einen L1 → L2 → L3-Transfer zurückzuführen. Zudem könnte hier die Tatsache eine Rolle spielen, dass Einladungen in Lehrwerken zu allen drei Sprachen vorkommen und im Unterricht entsprechend thematisiert werden.

Die auffällig hohe Vorkommenshäufigkeit von Kontaktumgrenzungen in allen drei Sprachen ist darüber hinaus aus lerntheoretischer Perspektive interessant. Begrüßungs- und Abschiedsformeln können in frühen Lernstadien als „chunks“ erworben und gespeichert werden (vgl. Roche 2013:55) und sind folglich, auch bei sprachlich komplexen Strukturen, problemlos textsortenadäquat realisierbar. Vergleichbares konnte für den Konjunktiv festgestellt werden. Auch dieser wurde oft im inhaltlichen Textbaustein „Grund des Schreibens“ in allen drei Sprachen realisiert, obwohl seine systematische Thematisierung im DaF-Unterricht erst bei fortgeschrittenen Lernenden anzunehmen ist.

Damit beinhaltet das Textkorpus deutliche Belege für eine sich mehrsprachig entwickelnde Textkompetenz auf der Ebene der textsortenspezifischen Makrostrukturen schriftlicher Einladungen. Auf der Ebene der untersuchten Mikrostrukturen sowie der Kohäsions- und Kohärenzmittel ergab die Analyse allerdings stark davon abweichende Ergebnisse. Die L3-Texte wiesen – verglichen mit den L1- und L2-Texten – Defizite in ihrer Verwendungsweise auf. Hinsichtlich der Satzstrukturen hoben sich die L1-Texte durch ein deutlich häufigeres Vorkommen komplexer oder hypotaktischer Satzverbindungen von den L2- und L3-Texten ab, die hauptsächlich in einfachen Sätzen geschrieben wurden. Zu bedenken ist diesbezüglich allerdings, dass die Realisierung dieser Strukturen und damit auch die Forschungsergebnisse stark an das Sprachniveau und an bereits erlernte sprachliche Strukturen geknüpft sind.

Die Studie zum Einladungsschreiben an einen Freund konnte demnach verdeutlichen, dass auf der Ebene der Makrostrukturen ein hoher Übereinstimmungsgrad zwischen den drei Teilkorpora vorlag und dass diese als Belege für eine sich mehrsprachig entwickelnde Textkompetenz sowie für Transferprodukte verstanden werden können. Beobachtet wurde zudem auch syntaktischer und pragmatischer Transfer, d. h. ein Transfer im Bereich kommunikativer Konventionen (Roche 2013:200). Von entscheidender Bedeutung scheint für diese im Sinne der Forschungsfrage positiven Ergebnisse (vgl. dazu auch die weniger eindeutigen Ergebnisse in der Teilstudie zu Bildergeschichtenerzählungen im Folgekapitel) die Tatsache zu sein, dass es sich um eine im Mutter- wie Fremdsprachenunterricht thematisierte und in der Lebenswelt der Lerner/-innen relevante Textsorte handelt.

⁵ Die folgenden Ausführungen fassen die in Janíková (2013:147–166) präsentierten Forschungsergebnisse zur Textsorte Einladungsschreiben an einen Freund sowie die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen zusammen.

Zu bedenken sind angesichts individueller und sprachkompetenzbedingter Ausprägungen im Korpus aber auch andere Einflussfaktoren. Das tatsächliche Stattfinden von Transfer hängt nämlich auch von individuellen (Lern-)Voraussetzungen und unterschiedlich entwickelten Transferkompetenzen der Schüler/-innen sowie dem Zeitfaktor und dem Unterrichtsstil (Meißner 2004:57) ab.

3.2 Ergebnisse zur Textsorte *Bildergeschichtenerzählung an Gymnasien*

An den Partnergymnasien im Projekt wurde eine Untersuchung zu Bildergeschichtenerzählungen in den drei Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch durchgeführt und so auch eine Textsorte in das Korpus aufgenommen, die durch kreative Gestaltungselemente gekennzeichnet ist.

Zur Ermittlung textsortenspezifischer Merkmale wurden sowohl allgemeine Nachschlagewerke (Bußmann 1990:512; Glück 2010:449) als auch Fachpublikationen aus dem Bereich der Erzählerwerbsforschung (Augst et al. 2007; Dannerer 2012) konsultiert. Weitere begleitende Untersuchungen erfolgten in Form einer Lehrwerkanalyse sowie einer Umfrage unter tschechischen Germanistikstudierenden, mit dem Ziel herauszufinden, wie präsent Erzählungen im Unterrichtsgeschehen sowie in Lehrwerken sind und ob beziehungsweise welches Textsortenwissen zu Erzählungen dadurch ausgebildet und bei Lerner/-innen vorhanden ist (näher ausgeführt in Reitbrecht 2013:252–263).

Die Recherche in der Fachliteratur ergab zum Teil voneinander abweichende Ergebnisse hinsichtlich der textsortenspezifischen Makro- und Mikrostrukturen, erlaubte aber dennoch eine Auswahl beziehungsweise Bestimmung der Analysekriterien für die linguistische Textanalyse. Auf makrostruktureller Ebene waren dies die Elemente Erzählanfang, weitere Erzählschritte, die Realisierung der Pointe sowie der Erzählschluss. Mikrostrukturell wurden einerseits Mittel der Vertextung andererseits Stilmittel, konkret die Figurenbenennung, Formen der Rede- und Gedankenwiedergabe und der Einsatz rhetorischer Figuren (Reitbrecht 2013:266 ff.), für die Analyse ausgewählt. Darüber hinaus wurden allgemeine Angaben zur Realisierung der Erzählschritte und der Textlänge erhoben.

Als Vorlagen für die Aufgabenstellungen wurden entsprechend dem allgemeinen Prinzip im Forschungsprojekt drei unterschiedliche Bildergeschichten verwendet, die sich allerdings in wichtigen Punkten glichen. Bei allen drei Vorgaben handelte es sich nämlich um eine Abfolge von sechs Bildern, wobei das letzte Bild den Höhepunkt beziehungsweise die Pointe bildlich umsetzte und mindestens ein Bild so konzipiert war, dass es einen deutlichen Verweis auf eine dialogische Sprechhandlung zwischen den Figuren beinhaltete und folglich einen potenziellen Ausgangspunkt für die Realisierung einer Figurenrede darbot. Verfasst wurden Texte von insgesamt 105 Schüler/-innen aus zwei verschiedenen Gymnasien und insgesamt sieben verschiedenen Schulklassen. Zu den Kompetenzen und Vorerfahrungen in den Fremdsprachen ist festzuhalten, dass an beiden Schulen Englisch als L2 und Deutsch als L3 geführt wurde, dass einzelne Klassen aber ein Curriculum mit intensivem L3-Unterricht absolvierten und zudem keine Aussagen über individuelle Vorerfahrungen aus Grundschulen möglich sind. An den beiden Gymnasien lernten die Schüler/-innen zwischen 2 und 6 Jahren Deutsch (siehe Reitbrecht 2013:263–265).

Das so erstellte Korpus umfasste Texte von einer Länge von 25 bis 231 Wörtern im Tschechischen, von 38 bis 360 Wörtern im Englischen und von 13 bis 147 Wörtern im Deutschen.⁶ Die sehr niedrigen Minimalwerte waren dadurch bedingt, dass einzelne Schüler/-innen die Erzählung zu einem bestimmten Zeitpunkt abbrachen oder nicht vollständig beziehungsweise stark reduziert oder sprunghaft umsetzten. In den Mittelwerten glichen das tschechische und das englische Teilkorpus einander stark (durchschnittlich 91 bzw. 92 Wörter) und hoben sich von der durchschnittlichen Textlänge im deutschen Teilkorpus (71 Wörter) ab. Die Mediane hingegen skizzierten klar ein L1-L2-L3-Gefälle (L1: 86 Wörter > L2: 77 Wörter > L3: 64 Wörter).

⁶ Die hier folgende Darstellung der Forschungsergebnisse entspricht einer Auswahl und Zusammenfassung der in Reitbrecht (2013:268–285) präsentierten Analyseergebnisse.

Hinsichtlich der verwendeten Satztypen (einfach, kopulativ, komplex) machte sich in den deutschen Texten einerseits ein Kompetenzgefälle bemerkbar. Die Mediane der Anteile komplexer Sätze lagen für jene Schulklassen mit kürzerer Lerndauer beziehungsweise nicht-intensivem Deutschunterricht deutlich niedriger. Auch wiesen diese Klassen ein klares L1-L2-L3-Gefälle auf. In den fortgeschrittenen Lerner/-innengruppen war das Gefälle hingegen verkehrt und die deutschen Texte erreichten hinsichtlich der Verwendung komplexer Sätze Mediane, die über den englischen Pendants lagen. Andererseits wurde sowohl mittels statistischem Korrelationstest (Pearson Korrelationen) als auch anhand einer Analyse ausgewählter Einzelfälle überprüft, ob Zusammenhänge in der Verwendung komplexer Sätze zwischen den Sprachen gegeben waren. Die Korrelationskoeffizienten lagen für das Sprachenpaar Tschechisch-Deutsch bei $r=0,260$ ($p=0,007$) und für das Sprachenpaar Englisch-Deutsch bei $r=0,418$ ($p=0,000$). Der Zusammenhang war damit für die beiden Fremdsprachen deutlicher als für das L1-L3-Gefüge. Hinsichtlich der allgemeinen Betrachtung der Stärke des Zusammenhangs bleibt jedoch festzuhalten, dass dieser als wenig bedeutend einzustufen ist, folglich auch die Indizienlage für potenziellen Transfer hinsichtlich der Ausbildung von Textkohärenz verhältnismäßig eingeschränkt bleibt. Dennoch ist aber auch zu vermerken, dass beispielsweise in der Studie Cenoz/Gorter (2011:362) vergleichbare Werte durchaus als Belege für eine sich mehrsprachig konstituierende Schreibkompetenz herangezogen wurden.

Aus der Analyse mikrostruktureller Spezifika von Erzählungen im hier besprochenen mehrsprachigen Korpus werden exemplarisch die Ergebnisse zur Figurenrede, konkret zum Vorkommen direkter Reden, referiert. Dabei lassen sich sowohl auf quantitativer als auch auf qualitativer Ebene interessante Ergebnisse in Bezug auf eine sich mehrsprachig entwickelnde produktive Textkompetenz nennen. Insgesamt wurde dieses textsortenspezifische Stilmittel von 40,0 Prozent der Schüler/-innen im Tschechischen, von 33,4 Prozent der Schüler/-innen im Englischen und von 51,4 Prozent der Schüler/-innen im Deutschen verwendet. Geht man der Frage nach, ob Schüler/-innen direkte Redewiedergaben in einer oder mehreren Sprachen einsetzten, zeigt sich folgende Verteilung: Mehr als ein Drittel der Gymnasiast/-innen (37,1 Prozent) realisierten in keiner Sprache eine Figurenrede. In nur einer Sprache griffen insgesamt 24,8 Prozent der Schüler/-innen auf direkte Reden zurück (Tschechisch 6,7 Prozent; Englisch 2,9 Prozent; Deutsch 15,2 Prozent). Ergebnisse im Sinne einer sich mehrsprachig entwickelten Textkompetenz lagen nur bei insgesamt 38,1 Prozent der Schüler/-innen vor: 14,3 Prozent der Schreiber/-innen verwendeten direkte Reden in zwei Sprachen, 23,8 Prozent sowohl in der L1 Tschechisch, der L2 Englisch als auch der L3 Deutsch.

Aus der Analyse zur Makrostruktur der Bildergeschichtenerzählungen werden hier die Ergebnisse zum Erzählanfang exemplarisch dargestellt. Konkret wurde untersucht, ob die Erzählungen räumlich und/oder zeitlich verankert wurden. In der quantitativen Auswertung wurde dieses makrostrukturelle Element als gegeben gewertet, wenn die Handlung zumindest in einer der beiden Dimensionen (Raum oder Zeit) situiert wurde. Dabei zeigte sich, dass wie bei der Mikrostruktur der Figurenrede auch hier keine Einheitlichkeit im Korpus festgestellt werden konnte. 11 Schüler/-innen nahmen keine räumliche/zeitliche Verankerung vor, 47 Proband/-innen erwähnten Orts-/Zeitangaben zu Beginn der Erzählung nur in einer Sprache. Damit weisen insgesamt 55,3 Prozent der Gymnasiast/-innen eine (Nicht-)Verwendungsweise dieser Makrostruktur auf, die auf eine nicht-vorhandene beziehungsweise nicht-vernetzte Text(sorten)kompetenz über Sprachen hinweg hindeutet. 14 Schreiber/-innen verankerten die Erzählung hingegen in allen drei Sprachen, 33 in zwei Sprachen (insgesamt 44,7 Prozent). Hinsichtlich des Vorkommens in den einzelnen Sprachen unterscheiden sich die Ergebnisse hingegen von jenen zur Verwendung direkter Reden. Es zeichnete sich hier nämlich ein deutliches L1-L2-L3-Gefälle ab (L1 Tschechisch 75 Texte; L2 Englisch: 55 Texte; L3 Deutsch 25 Texte). Die qualitativ-deskriptive Betrachtung der Texte jener Schüler/-innen, die die räumliche und/oder zeitliche Markierung in zwei beziehungsweise drei Texten vornahmen, ergab zudem, dass zum Teil sprachlich unterschiedliche Mittel in den jeweiligen Sprachen eingesetzt wurden, zum Teil aber auch durchaus strukturelle Parallelen vorzufinden waren, wie folgende drei Beispiele von Lerner/-innentexten verdeutlichen sollen.

Code	Tschechisch	Englisch	Deutsch
13	<i>V jeden naprosto obyčejný den, když [...]</i>	<i>One day, when [...]</i>	<i>Einmal, als [...]</i>
71	<i>Jednoho dne o prázdninách [...]</i>	<i>One day [...]</i>	<i>Eines Tages [...]</i>
131	<i>Jednu sobotu [...]</i>	<i>One day [...]</i>	<i>Ein Tag [...]</i>

Tab. 1: Beispiele für Erzählanfänge in den drei Sprachen

Damit wurde in der Teilstudie zu Bildergeschichtenerzählungen in den drei Sprachen deutlich, dass manche Schüler/-innen Mikro- und Makrostrukturen in mehr als einer Sprache verwenden und in diesen Fällen folglich von einer mehrsprachigen Textkompetenz gesprochen werden kann. Ebenso deutlich zeigte sich aber, dass die Texte vieler Schüler/-innen keine vergleichbare Schlussfolgerung zulassen, da sie bestimmte Textsortenspezifika in keiner oder nur in einer Sprache realisieren. Ein hoher Grad an Übereinstimmung, wie die Studie zu Einladungen ihn für die untersuchten Makrostrukturen belegen konnte (siehe Kapitel 3.1), wurde hier nicht erreicht. Das allgemeine Sprachniveau als mögliche Erklärung dafür heranzuziehen, scheint nur hinsichtlich einzelner Analyse Kriterien gerechtfertigt zu sein (z. B. bei Mitteln der Vertextung). Ergebnisse zu anderen Mikro- beziehungsweise Makrostrukturen verdeutlichten nämlich, dass keinesfalls in allen Punkten ein L1-L2-L3-Gefälle vorlag, die Ursachen folglich anderswo zu suchen sind.

Das sehr heterogene Textkorpus deutet also darauf hin, dass das Potenzial und die Möglichkeiten schulischen (Fremd-)Sprachenunterrichts noch nicht erschöpft sind, dass gezielt an einer Vernetzung von Text(sorten)wissen über Sprachen hinweg gearbeitet werden könnte und dass die Ausbildung einer soliden Transferbasis bereits im Unterricht der Muttersprache sowie der ersten Fremdsprache beginnen sollte (vgl. zu diesen und weiterführenden Implikationen Reitbrecht 2013:285–287; Sorger/Reitbrecht/Káňa 2013:288–299).

4. Forschungsmethodische Impulse und Weiterentwicklungen

4.1 Vom Produkt zum Prozess

Im Ausblick der Abschlusspublikation zum Forschungsprojekt (vgl. Sorger/Reitbrecht/Káňa 2013) wurden die Ergebnisse der empirischen Teilstudien in Bezug auf Implikationen und Konsequenzen für die Lehrer/-innenausbildung, den schulischen Fremd-, aber auch Muttersprachenunterricht sowie die Beurteilungspraxis der Schreibkompetenz diskutiert. Mögliche Implikationen und Impulse für die weitere Erforschung des Schreibens in mehreren Sprachen wurden hingegen nur sehr kurz genannt, nicht näher ausgeführt (vgl. Sorger/Reitbrecht/Káňa 2013:300). Im Folgenden soll demnach genau dieser Aspekt ins Zentrum gerückt und eine Diskussion möglicher forschungsmethodischer Weiterentwicklungen für die Beleuchtung des Schreibens in mehreren Sprachen nachgeholt werden.

Die soeben referierten Ergebnisse verdeutlichen diesbezüglich, dass sich die linguistische Textanalyse als sinnvolle Methode zur Beforschung der mehrsprachigen produktiven Textkompetenz eignete. Auch wurde im Forschungsprojekt ein alternativer Zugang zu Transfer und Transferprodukten aufgezeigt. Sprache oder Lernersprache wurden dabei nicht rein formal, sondern primär funktional-pragmatisch betrachtet. Hinsichtlich der konkreten Frage nach dem Stattfinden positiven produktiven Transfers ist hingegen festzuhalten, dass eine Textanalyse eine ausschließlich produktorientierte Herangehensweise darstellt. Das heißt, dass sie ausschließlich den Text als Produkt und auch Transfer anhand von Transferprodukten im Fokus hat und das Schreiben oder die Textproduktion in ihrer Prozesshaftigkeit unbeleuchtet bleiben. Ebenso geht mit der Konzentration auf das Produkt eine geringe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der schreibenden Person einher, obwohl diese zum Teil durch die in der Einleitung angesprochenen Begleituntersuchungen im Forschungsdesign abgedeckt wurden.

Methodische Weiterentwicklungen zur Erforschung des Schreibens und der produktiven Textkompetenz in mehreren Sprachen könnten folglich bei einer derartigen Erweiterung des Forschungsgegenstandes vom Produkt zum Prozess und zur (sprach-)handelnden Person ansetzen und folglich eine Triangulation unterschiedlicher Datensätze ermöglichen. Konkrete Überlegungen zu einer derartigen erweiterten Datengewinnung präsentiert das folgende und zugleich letzte Kapitel dieses Beitrags.

4.2 Modell für einen mehrperspektivischen Forschungszugang zu Schreibprozessen

Eine konkrete Betrachtung des Schreibprozesses erlauben einerseits introspektive Verfahren (siehe Knorr/Schramm 2012; Heine 2013, 2014) sowie andererseits die computergestützte Beobachtung und Aufzeichnung von Schreibprozessen mittels „Keystroke-Logging“. Im Bereich introspektiver Verfahren wird zwischen „Lautem Denken“ (LD) und „Lautem Erinnern“ (LE) beziehungsweise „Retrospektion“ unterschieden:

„LD bezeichnet die aus dem Arbeits- oder Kurzzeitgedächtnis erfolgende simultane, ungefilterte Verbalisierung einer Person von Gedanken während einer (mentalen, interaktionalen oder aktionalen) Handlung. LE bezeichnet die aus dem Langzeitgedächtnis erfolgende nachträgliche, ungefilterte Verbalisierung einer Person von Gedanken während einer (mentalen, interaktionalen oder aktionalen) Handlung.“
(Knorr/Schramm 2012:185)

Retrospektiv erhobene Verbaldaten unterscheiden sich von den spontan erhobenen und simultanen Verbalisierungen beim Lauten Denken dadurch, dass sie, um abgerufen werden zu können, im Langzeitgedächtnis gespeichert worden sein müssen (Heine 2014:128) und dass sie „mit bereits vorhandenen Wissensbeständen verknüpft worden sind“ (Heine 2014:128). Weitere introspektive Verfahren, die allerdings nicht unter dem Postulat der völligen Ungelenktheit des Gedankenflusses angewandt werden, sind retrospektive Befragungen oder „stimulated recalls“ als konkrete Reaktionen auf Video- oder Audiosequenzen sowie schriftlich vorgelegte Daten (Knorr/Schramm 2012:185–187; Heine 2014:128 ff.).

Die Vorteile eines Einsatzes dieser methodischen Verfahren für eine Beleuchtung von Schreibprozessen im Kontext der Mehrsprachigkeitsforschung sind offensichtlich. Mittels der Methode des Lauten Denkens könnte nicht nur erschlossen werden, welche Gedankengänge während des Schreibens in unterschiedlichen Sprachen (L1, L2 oder L3) ablaufen, sondern auch wie diese sprachlich enkodiert sind. Das heißt, dass Laute Denkprotokolle auch Aufschluss über die Sprache, in der gedacht wird, über Übersetzungen und Formen des Code-Switchings und demnach in weiterer Folge möglicherweise auch über Transferprozesse beim Schreiben in mehreren Sprachen geben. In einem Forschungssetting mit „stimulated recalls“ könnten wiederum konkrete Reflexionen und Gedanken unter Vorlage der konkreten Textprodukte als Forschungsdaten gesammelt werden.

Daneben erlauben auch neuere Softwareprodukte und computergestützte Verfahren tiefere Einblicke in Schreibvorgänge und -abfolgen sowie ihr zeitliches Ausmaß, indem mittels der Methode des „Keystroke-Logging“ „sämtliche Tastatur- und Scrollbewegungen beim Schreiben am PC erfasst werden“ (Ricart Brede 2014:139). Die mentalen, nicht verschriftlichten Prozesse bleiben dabei zwar verborgen, doch können konzeptuelle Schritte und zeitliche Abfolgen sowie Korrekturen und Veränderungen am Text aufgezeichnet und somit auch sichtbar und nachvollziehbar werden.

Ein zweites Erweiterungspotenzial liegt in der stärkeren Auseinandersetzung mit den schreibenden Personen, ihren Sprachenlernbiographien, Vorerfahrungen und Einstellungen. Ansatzweise wurden lerner/-innenbezogene Daten im zuvor referierten Forschungsprojekt erhoben und berücksichtigt, allerdings könnten sie noch stärker individualisiert und folglich ausdifferenziert werden, indem die Datenerhebung direkt bei den Schüler/-innen und nicht den Lehrpersonen ansetzt. Zudem bieten Lerner/-innenbefragungen im Kontext der mehrsprachigen Textkompetenz eine Möglichkeit der stärkeren Beleuchtung von Sprachwissen und Sprachkönnen, also von deklarativen

und prozeduralen Wissenskomponenten, sowie unterschiedlichen Ausprägungen dieser beiden im Textkompetenzbegriff zusammengefassten Ebenen. Die linguistische Textanalyse zeigte, dass sich einzelne Textsortenspezifika in ihren Ausprägungen an einem L1-L2-L3-Gefälle orientieren, andere nicht (vgl. Kapitel 3.2). Eine Befragung, die konkret darauf abzielt zu erheben, welches deklarative Textsortenwissen Lerner/-innen haben, sowie ein anschließender Vergleich der Daten aus der Textanalyse und der Befragung ermöglichen beispielsweise eine stärkere Eingrenzung der Ursachen, warum bestimmte Elemente in einer Sprache realisiert werden, nicht aber in einer anderen. Ist bestimmtes deklaratives Wissen zu Textsorten bei den Proband/-innen nicht ausgeprägt, so wäre es verfehlt, das Fehlen von Textsortenspezifika in der L2 oder der L3 ausschließlich auf eine geringere allgemeine Sprachkompetenz sowie prozedurale Aspekte im weiteren Sinne zurückzuführen.

Methoden, die also neben dem Textprodukt stärker auf den Schreibprozess oder auf die schreibende Person fokussieren, versprechen andere Perspektiven auf produktive Textkompetenz, das Schreiben in mehreren Sprachen sowie dabei ablaufende Transferprozesse. Darüber hinaus können sie im Sinne der Forschungsstrategie der Triangulation miteinander sowie mit Ergebnissen einer linguistischen Textanalyse verknüpft werden und somit zur „1) Validierung bereits vorhandener Daten und/oder Ergebnisse“ sowie zur „2) systematische[n] Erweiterung und Vervollständigung von Erkenntnismöglichkeiten“ (Aguado 2014:50) herangezogen werden und beitragen. Die linguistische Textanalyse, eingebettet in derartige komplexere, mehrperspektivische Herangehensweisen an den Forschungsgegenstand, stellt somit einen sinnvollen, gewinnbringenden ersten Impuls für die an der schriftlichen Produktion interessierte Mehrsprachigkeits- beziehungsweise Tertiärsprachenforschung und darüber hinaus für die Schreibforschung allgemein dar.

Abbildung 1 stellt eine solche mehrperspektivische Herangehensweise an den Forschungsgegenstand anhand eines potenziellen Modells zur Erforschung von Schreibprozessen in mehreren Sprachen beziehungsweise in der zweiten Fremdsprache dar. Das Modell geht dabei von der oben erwähnten Erweiterung des Forschungsspektrums vom Text (Produkt) zum Schreiben (Prozess) und zur schreibenden Person (Lerner/-in) aus und beleuchtet diese drei „Komponenten“ mittels der jeweils oben beschriebenen Forschungsmethoden. Diese Forschungsmethoden wiederum können durch Methodentriangulation um den Forschungsgegenstand angeordnet und zu dessen empirischer Erfassung forschungsstrategisch miteinander verknüpft werden.

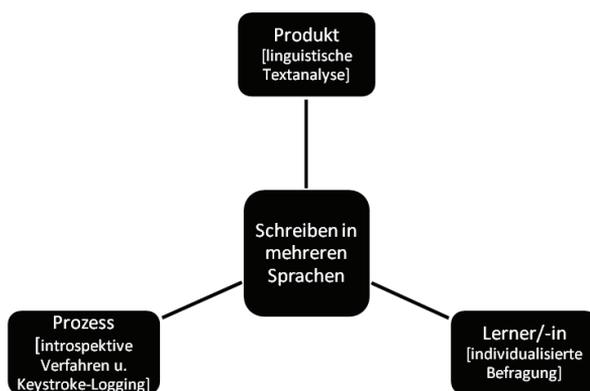


Abb.1: Modell der Methodentriangulation zur Erforschung des Schreibens in mehreren Sprachen

Literaturverzeichnis

- AGUADO, Karin (2014): Triangulation. In: SETTINIERI, Julia / DEMIRKAYA, Sevilen / FELDMEIER, Alexis / GÜLTEKIN-KARAKOÇ, Nazan / RIEMER, Claudia (Hrsg.): *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung*. Paderborn, S. 47–56.
- AUGST, Gerhard / DISSELHOFF, Katrin / HENRICH, Alexandra / POHL, Thorsten / VÖLZING, Paul-Ludwig (2007): *Text – Sorten – Kompetenz. Eine echte Longitudinalstudie zur Entwicklung der Textkompetenz im Grundschulalter*. Frankfurt am Main u. a.
- BUSSMANN, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart.
- CENOZ, Jasone / GORTER, Durk (2011): Focus on Multilingualism: A Study of Trilingual Writing. In: *The Modern Language Journal*, Nr. 95, S. 356–369.
- ČŠI (ČESKÁ ŠKOLNÍ INSPEKCE) (2010): *Tematická zpráva: Souhrnné poznatky o podpoře a rozvoji výuky cizích jazyků v předškolním, základním a středním vzdělávání v období let 2006–2009*. Praha. Zugänglich unter: <http://www.csicr.cz/cz/85027-podpora-a-rozvoj-vyuky-cizichjazyku> [13.07.2010].
- DANNERER, Monika (2012): *Narrative Fähigkeiten und Individualität. Mündlicher und schriftlicher Erzählerwerb im Längsschnitt von der 5. bis zur 12. Schulstufe*. Tübingen.
- EUROPARAT (Hrsg.) (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. Berlin; München; Wien u. a.
- GIBSON, Martha / HUFSEISEN, Britta (2007): Deutsch als eine dritte Sprache lernen. Überlegungen zur Tertiärsprachenproblematik aus Sicht der Psycholinguistik und der Fehleranalyse. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, Nr. 18/1, S. 27–41.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2010): *Metzler Lexikon Sprache*. 4., aktualisierte und überarbeitete Aufl. Stuttgart u. a.
- HEINE, Lena (2014): Introspektion. In: SETTINIERI, Julia / DEMIRKAYA, Sevilen / FELDMEIER, Alexis / GÜLTEKIN-KARAKOÇ, Nazan / RIEMER, Claudia (Hrsg.): *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung*. Paderborn, S. 123–135.
- HEINE, Lena (2013): Introspektive Verfahren in der Fremdsprachenforschung: State-of-the-Art und Desiderata. In: AGUADO, Karin / HEINE, Lena / SCHRAMM, Karen (Hrsg.): *Introspektive Verfahren und Qualitative Inhaltsanalyse in der Fremdsprachenforschung*. Frankfurt am Main, S. 13–30.
- HUFSEISEN, Britta (2008): Textsortenwissen – Textmusterwissen – Kulturspezifika von Textsorten. In: *Fremdsprache Deutsch*, Nr. 39, S. 50–53.
- HUFSEISEN, Britta (2003): L1, L2, L3 L4, Lx – alle gleich? Linguistische, lernerinterne und lernerexterne Faktoren in Modelle zum multiplen Spracherwerb. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, Nr. 8, S. 97–109.
- HUFSEISEN, Britta (1991): *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache. Empirische Untersuchung zur fremdsprachlichen Interaktion*. Frankfurt am Main u. a.
- JANÍKOVÁ, Věra (2013): Studie I: Einladungsschreiben für einen Freund. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 139–166.
- JANÍKOVÁ, Věra (2011): Sprachenpolitik und Fremdsprachenunterricht in der Tschechischen Republik. In: SORGER, Brigitte / JANÍKOVÁ, Věra (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Tschechischen Republik am Beispiel Deutsch nach Englisch*. Brno, S. 21–28.

- JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra (2013): Transfer und mehrsprachige Text(sorten)kompetenz. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 127–135.
- KÁŇA, Tomáš (2011): Deutsch als Fremdsprache (L3) nach Englisch (L2): Linguistische Aspekte relevant für tschechische Muttersprachler/-innen. In: SORGER, Brigitte / JANÍKOVÁ, Věra (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Tschechischen Republik am Beispiel Deutsch nach Englisch*. Brno, S. 79–90.
- KNORR, Petra / SCHRAMM, Karen (2012): Datenerhebung durch Lautes Denken und Lautes Erinnern in der fremdsprachendidaktischen Empirie. Grundlagenbeitrag. In: DOFF, Sabine (Hrsg.): *Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen. Grundlagen – Methoden - Anwendung*. Tübingen, S. 184–201.
- MARX, Nicole / HUFEBISEN, Britta (2010): Mehrsprachigkeitskonzepte. In: FANDRYCH, Christian / HUFEBISEN, Britta / KRUMM, Hans-Jürgen / RIEMER, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. 2. neubearb. Aufl. Berlin; New York, S. 825–831.
- MEISSNER, Franz-Joseph (2004): *Transfer und Transferieren. Anleitungen zum Interkomprehensionsunterricht*. Zugänglich unter: <http://www.eurocomresearch.net/lit/MeissnerTransfer.pdf> [14.07.2014].
- MOHR, Imke (2010): Textkompetenz. In: BARKOWSKI, Hans / KRUMM, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Tübingen; Basel, S. 337.
- MŠMT (2013): *Ministerstvo školství upravilo a doplnilo vzdělávací standardy*. Zugänglich unter: <http://clanky.rvp.cz/clanek/c/Z/17667/ministerstvo-skolstvi-upravilo-a-dopnilovzdelavaci-standardy.html> [19.06.2014].
- NEUNER, Gerhard (2005): Mehrsprachigkeitskonzept und Tertiärsprachendidaktik. In: HUFEBISEN, Britta / NEUNER, Gerhard (Hrsg.): *Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachenlernen – Deutsch nach Englisch*. 2. korrigierte Aufl. Strasbourg, S. 13–34.
- NEUNER, Gerhard / HUFEBISEN, Britta / KURSÍŠA, Anta / MARX, Nicole / KOITHAN, Ute / ERLLENWEIN, Sabine (Hrsg.) (2009): *Deutsch als zweite Fremdsprache. Fernstudieneinheit 26*. München.
- PILYPAITYTĖ, Lina (2013): Schreiben in der Peripherie der Tertiärsprachenforschung und -didaktik. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 23–37.
- PORTMANN-TSELIKAS, Paul R. / SCHMÖLZER-EIBINGER, Sabine (2008): Textkompetenz. In: *Fremdsprache Deutsch*, Nr. 39, S. 5–16.
- RAASCH, Albert (2010): Sprachenpolitik und Politikberatung (als Gegenstand der Sprachlehr- und -lernforschung). In: HALLET, Wolfgang / KÖNIGS, Frank G. (Hrsg.): *Handbuch Fremdsprachendidaktik*. Seelze-Velber, S. 338–341.
- REITBRECHT, Sandra (2013): Studie V: Erzählung einer Bildergeschichte. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 252–287.
- RICART BREDE, Julia (2014): Beobachtung. In: SETTINIERI, Julia / DEMIRKAYA, Sevilen / FELDMEIER, Alexis / GÜLTEKIN-KARAKOÇ, Nazan / RIEMER, Claudia (Hrsg.): *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung*. Paderborn, S. 137–146.
- RINGBOM, Hakan (2007): *Cross-linguistic Similarity in Foreign Language Learning*. Clevedon u. a.
- ROCHE, Jorg (2013): *Mehrsprachigkeitstheorie*. Tübingen.

- RVP für Grundbildung (Rámcový vzdělávací program pro základní vzdělávání)* (2010). Zugänglich unter: <http://www.nuv.cz/file/133> [20.05.2014].
- RVP für Gymnasium (Rámcový vzdělávací program pro gymnázia)* (2007). Zugänglich unter: <http://www.nuv.cz/file/159> [21.05.2014].
- SLADKOVSKÁ, Kamila (2010): *Další cizí jazyk v českých školách*. Zugänglich unter: <http://clanky.rvp.cz/clanek/c/JO/9557/DALSI-CIZI-JAZYK-V-CESKYCH-ZAKLADNICH-SKOLACH.html> [22.06.2014].
- SORGER, Brigitte (2013a): Forschungsdesign und Teilaspekte der Untersuchung zum Einfluss der Mehrsprachigkeit auf die Text- und Schreibkompetenz. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 87–106.
- SORGER, Brigitte (2013b): Schreibkompetenz und Textkompetenz. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 120–126.
- SORGER, Brigitte (2013c): Fremdsprachen und Mehrsprachigkeit im tschechischen Schulunterricht. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 15–22.
- SORGER, Brigitte (2011): Mehrsprachigkeit an unseren Schulen: Wahrnehmung – Realität – Konsequenzen. In: SORGER, Brigitte / JANÍKOVÁ, Věra (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Tschechischen Republik am Beispiel Deutsch nach Englisch*. Brno, S. 39–47.
- SORGER, Brigitte / REITBRECHT, Sandra / KÁŇA, Tomáš (2013): Impulse für den schulischen Unterricht und künftige Forschungen zum mehrsprachigen Schreiben. In: SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno, S. 288–300.
- SORGER, Brigitte / KÁŇA, Tomáš / JANÍKOVÁ, Věra / REITBRECHT, Sandra / BRYCHOVÁ, Alice (Hrsg.) (2013): *Schreiben in mehreren Sprachen. Deutsch nach Englisch: Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Textkompetenz*. Brno.
- STEDJE, Astrid (1976): Interferenz von Muttersprache und Zweitsprache auf eine dritte Sprache beim freien Sprechen - ein Vergleich. In: *Zielsprache Deutsch*, Nr. 1/1976, S. 15–21.
- VOGEL, Thomas (1992): ‚English und Deutsch gibt es immer Krieg‘. Sprachverarbeitungsprozesse beim Erwerb des Deutschen als Drittsprache. In: *Zielsprache Deutsch*, Nr. 2/1992, S. 95–99.

Aspekte des Fachtextverstehens im Deutschen bei Studenten mit Legasthenie

Libuše HALFAROVÁ

Abstract

Aspects of Understanding Technical Texts in German in Working with Students with Specific Learning Disorders

This article deals with the topic of dyslexia in adults and its consequences for learning German during university studies; the author explores the extent to which an optimized German text influences understanding. The results of research on dyslexia and psycholinguistic research on text understanding show that depending on the text structure and the simplicity of the linguistic means used, different levels of text understanding may be expected. The main tool of the research is text optimization based on a practical application of the “Hamburg concept of understandability”, involving four text properties which make the text understandable to different extents.

Key Words: Dyslexia, Hamburg concept, LIX model, text understanding, text optimizing, proposition

1. Einleitung

Als *Knopf im Kopf*¹ ist *Legasthenie* als spezifische Lernschwäche kulturunabhängig in allen Schriftsprachen der Welt nachgewiesen. Legastheniker können nichts für ihr Problem, sie sind weder faul noch dumm, ihr Gehirn funktioniert lediglich anders.

Im Folgenden wird gezeigt, ob und wie bei legasthenen Studenten Fördermaßnahmen in Form der Textoptimierung im Prozess des Textverstehens wirksam sind. Dieser Beitrag knüpft an meine Untersuchung an, deren Hauptziel es war, auf der Grundlage der Originaltexte und deren optimierter Versionen Folgendes zu vergleichen und zu beschreiben:

- in welchem Maße Texte mit Passivkonstruktionen für Legastheniker besser oder schlechter verständlich sind als die, in denen aktivische Konkurrenzformen zur Anwendung kommen;
- wie die optimierte innere und äußere Gliederung der Texte ihre Verständlichkeit beeinflusst.

Diese Zielsetzung hängt mit den bei Legasthenikern auftretenden Defiziten im Umgang mit der geschriebenen Sprache zusammen. Die Probleme äußern sich durch konkrete Symptome im Bereich

¹ Der auf den Webseiten des Ersten Österreichischen Dachverbandes Legasthenie (www.legasthenie.com) veröffentlichte Roman „Knopf im Kopf“ von Jolanda Poppovic erzählt eine wahre Familiengeschichte aus dem Blickwinkel der Mutter von legasthenen Kindern.

des Lesens und der Rechtschreibung, die sehr vielfältig und bei jedem Legastheniker unterschiedlich stark ausgeprägt sind (Reuter et al.1992, in Gerlach 2010:32). Es ist zu beobachten, dass diese Schwierigkeiten auch zu Problemen beim Verstehen fremdsprachiger Texte führen können.

Aus den oben genannten Zielen lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

- Laut dem *Forschungsprogramm Textverständlichkeit*, in dem zu den Ebenen der Textverständlichkeit die der stilistischen Einfachheit gehört, gibt es u. a. die Forderung von Aktiv-positiven Formulierungen (Groeben 1982:218). Darin überschneidet sich das *Forschungsprogramm Textverständlichkeit* mit den *Fördermaßnahmen bei Legasthenietherapie*, zu denen die Vorschläge zur Vereinfachung der Texte gehören, die u. a. auch Aktiv- statt Passiv-Formulierungen empfehlen.
- Eine weitere Dimension stellt die gute Gliederung und Ordnung der Texte dar, die eine wichtige Voraussetzung für deren Verständlichkeit ist. Optimierte Texte mit guter innerer Ordnung und äußerer Gliederung werden so von Probanden mit Legasthenie besser verstanden. Weil sie oft langsam und ungenau lesen, wird auch von Legasthenietherapeuten empfohlen, Texte sowohl inhaltlich als auch optisch zu gliedern.
- Die Struktur der erinnerten Propositionen² bei optimierten Versionen der Texte wird zugunsten der aufgrund der Messung näher am Text orientierten Propositionen, der Reproduktionen bzw. der textnahen Inferenzen geändert. Optimierte Textversionen sollten weniger textferne Inferenzen erforderlich machen, die aufgrund des im semantischen Gedächtnis gespeicherten Weltwissens geschlossen werden. Auch der Anteil an fehlenden Propositionen und Fehlern wird sinken.
- Die nach Lix und SdW2 berechneten Schwierigkeitsstufen der Texte werden bei optimierten Versionen der Texte sinken. Dementsprechend wird auch die subjektive Einschätzung der Schwierigkeit der Texte durch die Probanden ausfallen.

2. Ausgewählte Methoden

Für die Verdeutlichung des Textverstehens habe ich mich im Hinblick auf diese konkrete Zielgruppe für eine qualitative Studie entschieden und die Methode der Fallstudie gewählt.

Das Textverstehen wird hier anhand von vier Texten im Rahmen von zwei Fallstudien erläutert, deren Probanden tschechische Studenten der Fakultät für Bergbau und Geologie der TU Ostrava sind, die Deutsch als Fremdsprache lernen.

Entsprechend der bei vielen Autoren häufig anzutreffenden Darstellung der verschiedenen Methoden der qualitativen Forschung (z. B. Gavora 2001, Hendl 2005, Lamnek 1995) wurden die Daten mit Hilfe von mehreren Methoden erhoben.

Zunächst wurde eine allgemeine Anamnese der Probanden erstellt, die sich auf die mir vorgelegten psychologischen Gutachten stützt. Durch einen Fragebogen und ein strukturiertes Interview, in dem die relevanten Informationen abgefragt werden, wird die Anamnese ergänzt.

Um ein genaues Profil der Probanden zu erstellen, wird anhand einer Schriftprobe (einem Diktat) eine genaue Fehleranalyse durchgeführt, mit deren Hilfe die individuellen Fehlerschwerpunkte beleuchtet werden. So ließ sich unter anderem bei beiden Probanden auf Restsymptome von Legasthenie schließen, die sich auf das Textverstehen auswirken können.

Zur Ermittlung des Textverständnisses³ wird in dieser Arbeit das Verfahren der freien Reproduktion, die Methode der schriftlichen Gedächtnisprotokolle, verwendet, bei der die gelesenen Texte

² In dieser Arbeit wird das Behalten von Informationen in Form von propositionalen Repräsentation dargestellt. Die propositionale Repräsentation umfasst nach Kintsch den expliziten Bedeutungsgehalt eines Textes in Form von vernetzten Bedeutungseinheiten (van Dijk/Kintsch 1983:32 f.).

³ „Verstehen“ wird hier als geistige Arbeit am Verstehensgegenstand definiert, bei der der Rezipient Verständnis von diesem Verstehensgegenstand aufbaut (Nussbaumer 1991:138). Danach ist das „Textverständnis“ als Produkt des Verste-

so gut wie möglich in der Muttersprache Tschechisch wiedergegeben werden. Ausgangspunkt für die Wahl der Methode war eine Untersuchung, die von Elizabeth Bernhardt mit einer englischsprachigen Probandengruppe durchgeführt wurde, die den fremdsprachigen Leseprozess untersuchen wollte (Bernhardt 1993:119–141).

Zur Auswertung der muttersprachlich verfassten Textprotokolle werden diese wie bei Bernhardt propositional beschrieben. Zur Transformation der Texte in Propositionenlisten, in denen die Propositionen als grundlegende Beschreibungseinheiten zur Beschreibung der semantischen Bedeutung gelten, werden die Regeln von Turner und Greene gebraucht (vgl. das Manual von Turner und Greene 1977, dargestellt bei Christmann 1989:51 ff.).

3. Bewertung der Textverständlichkeit

In diesem Beitrag geht es um das Verstehen⁴ und die Verständlichkeit⁵ von Texten bzw. von deren Verständlich-Machung. Das Thema „Textverstehen“ und „Textverständlichkeit“ ist umfangreich. Es umfasst zahlreiche Teilbereiche – von den Verstehensprozessen von Menschen auf der einen Seite, also von der Frage, wie Verstehen funktioniert und wodurch es beeinflusst bzw. gefördert wird, bis zu Texteigenschaften auf der anderen Seite, die das Verstehen eines Textes erleichtern bzw. erschweren können und die mit der Frage der Textoptimierung zusammenhängen.

In Rücksichtnahme auf die Probanden der Studie und den zeitlichen Ablauf und Aufwand, der für sie erträglich ist, wurden für die Analyse des Textverstehens vier Originaltexte und deren optimierte Versionen gewählt, insgesamt also 8 Texte:

- 1) der Text Nr. 1 ist der Textsorte *Arbeitsordnung* zuzuordnen und stammt vom Originaltext der ‚Arbeitsordnung‘ der Firma Bayer AG (vgl. URL 1),⁶
- 2) bei dem Text Nr. 2 ‚Die Reinigung des Behälters‘ handelt es sich um einen instruktiven produktbegleitenden Text, eine *Bedienungsanleitung*,⁷
- 3) der Text Nr. 3 ‚Mechanische Abwasserreinigung‘ ist dem multimedialen Programm ‚Deutsch für die Umwelttechnik‘ (URL 2)⁸ entnommen und
- 4) der letzte Text ‚Bedienungsanleitung – Kopiergerät‘ (Nr. 4) aus dem Kursbuch ‚Dialog Beruf 1‘, stellt die didaktisierte Textsorte *Lehrbuchtext* dar.⁹

Der Umfang der Texte ist durch die Befragtengruppe der Legastheniker determiniert, bei denen eine Dauer der Arbeit mit Texten bis 45 Minuten empfohlen wird. Die Textlänge beträgt zwischen 77 (Text Nr. 2) und 104 (Text Nr. 4) Wörtern.

Für den Zweck dieser Untersuchung werden Originaltexte in Bezug auf die Fragestellung optimiert. Für die beiden Varianten der Texte wird dann ihr Schwierigkeitsgrad berechnet. Es wird dabei gefragt, wie die Textversionen in ihrem Schwierigkeitsgrad variieren und die Verstehensleistung der Rezipienten beeinflussen.

Dabei hat sich das *Lix-Verfahren* von C. H. Björnsson zur Einschätzung des Schwierigkeitsgrades der Texte „[...] wegen der Treffsicherheit der Ergebnisse, der einfachen, leicht verständlichen Darstellung der Methode und des geringen Arbeitsaufwands als eines der erfolgreichsten Messinstrumente“ (Bamberger/Vanecek 1984:62) gezeigt.

Laut Empfehlung von Bamberger und Vanecek, die viele Möglichkeiten der Auswertung mehrerer Variablenwerte mit additiven Methoden erprobt haben, wurde die Berechnung des Durchschnitts

hensvorgangs verstanden.

⁴ Das „Textverstehen“ wird als ein mentaler Prozess der Text- bzw. Informationsverarbeitung angesehen (vgl. Biere 1991:4).

⁵ Die „Textverständlichkeit“ wird im Sinne von Groeben verstanden als eine von mehreren Eigenschaften des Textes, die von vielen Aspekten abhängt (vgl. Groeben 1982:198 ff.).

⁶ (URL1) http://www.belegschaftsliste.org/Bl/bv/gbv_arbeitsordnung_2005.pdf.

⁷ GASTROBACK GmbH (2009:10).

⁸ (URL2) <http://projects.ael.uni-tuebingen.de/entecnet/index.htm>. 2007.

⁹ Becker et al. (2009:87).

aus Lix und SdW2 verwendet (Bamberger/Vanecek 1984:188). Dementsprechend wird die Schwierigkeit des Textes mit Hilfe von vier Variablen berechnet: die durchschnittliche Satzlänge in Wörtern (SL), die durchschnittliche Wortlänge in Silben (WL), der Prozentsatz der drei- und mehrsilbigen Wörter (MS) und der Prozentsatz der langen Wörter (Wörter mit mehr als 6 Buchstaben) (IW).

Aus diesen Angaben ergeben sich Ausgangspunkte zur Abschätzung des Schwierigkeitsgrades und werden folgende Zahlenwerte ermittelt:

- die Lixwerte (SL + IW) und
- die SdW2-Werte (also SL + WL mal 10 + MS + IW). (Vgl. Bamberger/Vanecek 1984:188).

Die Lesbarkeitswerte nach Lix und SdW2, die sowohl bei den Originalversionen der Texte als auch bei deren optimierten Versionen errechnet werden, zeigt die Tabelle 1.

Text	Schwierigkeitsgrad	SL	WL	MS	IW	Lix	SdW2	Ø
1A	durchschnittlich	9,66	2,35	42,52	37,93	47,59	113,61	80,6
1B	durchschnittlich	7,8	2,07	39,74	49,02	48,82	108,63	78,72
2A	schwierig	11	2,12	38,96	45,45	56,45	116,61	86,53
2B	schwierig	9,12	2,16	39,72	46,57	55,69	117,01	86,35
3A	durchschnittlich	13,16	2,06	29,11	35,44	48,6	98,31	73,45
3B	durchschnittlich	7,21	2,06	31,68	35,64	42,85	95,13	68,99
4A	durchschnittlich	9,45	1,96	29,80	32,69	42,14	91,54	66,84
4B	schwierig	4,3	2,46	48,21	49,84	54,14	126,95	90,54

Tab. 1: Die Berechnung der Lesbarkeit von Texten mit Anwendung des Durchschnitts aus Lix und SdW2

Werden diese mit den Schwierigkeitsstufen von Lix verglichen (vgl. Bamberger/Vanecek 1984:64), kann festgestellt werden, dass die hier eingesetzten Texte einen relativ ähnlichen Schwierigkeitsgrad aufweisen.

Die Texte 1 und 3 gehören in beiden Versionen zu den „durchschnittlichen“ Texten und Text 2 ist als „schwieriger“ Text einzustufen. Während somit der Schwierigkeitsgrad dieser Originaltexte vergleichbar mit dem der optimierten Texte ist, zeigen die zwei Versionen des Textes 4 einen unterschiedlichen Schwierigkeitsgrad.

Der Text 4A gehört nach den berechneten Werten zu den durchschnittlichen Texten, seine optimierte Version zu den schwierigen. So erreichte die optimierte Version eine höhere Stufe gegenüber dem Originaltext, obwohl die Anzahl der Wörter sowie die durchschnittliche Satzlänge in Wörtern bei der optimierten Version niedriger war. Die Erhöhung der Werte wurde durch die Steigerung der durchschnittlichen Wortlänge und des Prozentsatzes der drei- und mehrsilbigen Wörter verursacht, was aber wegen ihrer Fachlichkeit nicht vermieden werden konnten.

Da jedoch die Lesbarkeitsformeln die Rolle der Probanden nicht berücksichtigen, wird im Rahmen der Untersuchung auch die subjektive Verständlichkeit der Texte ermittelt. Die Übereinstimmungen der Selbsteinschätzungen des Schwierigkeitsgrades mit den berechneten LIX und SdW2 Werten werden dann ausgewertet.

Als Methode der Selbsteinschätzung der Schwierigkeit des Textes wird die mehrstufige Skala-Bewertung eingesetzt. Zu jedem Text wird ein Fragebogen erstellt, dessen Items der Erfassung der subjektiven Beurteilung der Texte dienen sollten und deren Merkmale von den Kriterien der Hamburger Forschergruppe ausgehen (vgl. Langer et al. 1974).

4. Propositionale Textbeschreibung

Wie im Kapitel 2 erwähnt wurde, wird in der Untersuchung zur Ermittlung des Textverständnisses das Verfahren der freien Reproduktion, bzw. die Methode der schriftlichen Gedächtnisprotokolle,

verwendet. Alle Texte einschließlich der von den Probanden erstellten Gedächtnisprotokolle werden anschließend in Propositionen zerlegt.

Als Beispiel für die Verdeutlichung dieser Beschreibungsweise kann folgender Satz dienen, der in eine Textbasis zerlegt wird, wie folgt:

Satz:

Reinigen Sie den Behälter niemals in der Geschirrspülmaschine, da der Behälter elektronische Bauteile besitzt, die durch Wasserkontakt beschädigt werden!

Propositionsliste:

- P2 (NEGATION: REINIGEN IN, SIE, SPÜLMASCHINE)
- P3 (KAUSALITÄT: DA 2,4)
- P4 (BESITZEN, BEHÄLTER, BAUTEILE)
- P5 (ELEKTRONISCH, BAUTEILE)
- P6 (KONSEQUENZ, 2,7)
- P7 (BESCHÄDIGEN, Ø, BAUTEILE)
- P8 (WEISE: DURCH WASSERKONTAKT, 7)

REINIGEN, BESITZEN, BESCHÄDIGEN und ELEKTRONISCH sind in dieser Liste Prädikate. SIE und SPÜLMASCHINE sind Argumente zu REINIGEN, BEHÄLTER und BAUTEILE zu BESITZEN, BAUTEILE das Argument zu ELEKTRONISCH und zu BESCHÄDIGEN.

Es gibt hier eine kausale Beziehung zwischen den Propositionen 2 und 4. Aus Proposition 2 ergibt sich die Konsequenz für Proposition 7. Zu den konnektiven Propositionen gehört auch die letztgenannte Proposition 8, mit der das in Proposition 7 ausgedrückte Ereignis charakterisiert wird. Die Proposition 3 ist den Propositionen 2 und 4 untergeordnet, die Proposition 6 den Propositionen 2 und 7, die Proposition 5 der Proposition 4 und die Proposition 8 der Proposition 7.

Anschließend werden die Aussagen im Protokoll zu ermittelten Propositionen einer der vier Kategorien zugeordnet – Reproduktionen, textnahe Inferenz,¹⁰ textferne Inferenz und Fehler.¹¹

Als Reproduktion wird eine solche Proposition eingestuft, deren Struktur mit der des Originaltextes vollständig oder teilweise übereinstimmt oder synonym ist.

Außer dem Behalten von Informationen gibt es auch andere Operationen, die ein Rezipient während der Reproduktion der Protokolle auf einen Text anwenden kann. Ein tieferes Verständnis der Textzusammenhänge kann nur durch Eingliederung der Vorwissenselemente in die Propositionsbasis erreicht werden, logisch zwingende Inferenzen¹² sind für das Verstehen des Textes unabdingbar.

Wenn die reproduzierte Proposition aus einer Verknüpfung von verschiedenen Teilen der Originalpropositionen (bzw. deren Synonymen) besteht oder neben Originalpropositionsteilen (bzw. deren Synonymen) auch textfremde Anteile enthält, wird diese unter die textnahen Inferenzen eingeordnet. Eine textferne Inferenz liegt vor, wenn die Proposition aus völlig textfremden Teilen gebildet wird oder neben textfremden Anteilen auch metakontextuelle Prädikate bzw. Argumente besitzt (vgl. Müsseler/Nattkemper 1986:111 ff.).

Zur Veranschaulichung der Auswertung der Gedächtnisprotokolle wird im Folgenden ein Teil des verwendeten Originaltextes, eine propositionale Beschreibung des Textes und des Gedächtnisprotokolls, für das der Text als Grundlage diente, sowie Kategorisierung der Propositionen vorgestellt:

¹⁰ Als „Inferenz“ werden „... in der Regel verschiedenartige Schlußprozesse bezeichnet, von denen angenommen wird, dass sie immer dann angewendet werden, wenn im Text selbst „nicht explizit“ ausgedruckte Zusammenhänge oder Bezüge durch den Leser/Hörer „konstruktiv“ ergänzt, aufgrund bestimmter Annahmen bzw. aufgrund eines bestimmten „Weltwissens“ erschlossen werden müssen, um zu einem angemessenen Textverständnis zu gelangen“ (Biere 1989:92).

¹¹ Ausgangspunkt für die Wahl dieser Bewertungskategorien war die Untersuchung von Müsseler und Nattkemper (1986).

¹² Enge Inferenzen, die auf logischen Implikationen beruhen (vgl. Christmann/ Scheele 2001:261ff).

Satz:

Beginn und Ende der täglichen Arbeitszeit sowie der Pausen werden im Einvernehmen mit dem Betriebsrat geregelt.

Propositionale Beschreibung:

- P1 (REGELN, Ø, ARBEITSZEIT, PAUSEN)
 P2 (BEGINNEN, ARBEITSZEIT, PAUSEN)
 P3 (ENDEN, ARBEITSZEIT, PAUSEN)
 P4 (TÄGLICH, ARBEITSZEIT)
 P5 (ÜBEREINSTIMMEN MIT, REGELUNG, BETRIEBSRAT)

Propositionale Beschreibung des Gedächtnisprotokolls:

- P1 (REGELN, BETRIEBSORDNUNG, ARBEITSZEIT, PAUSE)
 P2 (BEGINNEN, ARBEITSZEIT, PAUSE)
 P3 (ENDEN, ARBEITSZEIT, PAUSE)
 P4 (GENEHMIGEN, BETRIEBSRAT, ARBEITSZEIT)
 P5 (PERSÖNLICH, ARBEITSZEIT)
 P6 (EMPFEHLEN, BETRIEBSLEITER, ARBEITSZEIT)

Kategorisierung der Propositionen:

	Reproduzierte Proposition		Originalproposition	Kategorie
P1	(REGELN, BETRIEBSORDNUNG, ARBEITSZEIT, PAUSEN)	P1	(REGELN, Ø, ARBEITSZEIT, PAUSEN)	Textnahe Inferenz
P2	(BEGINNEN, ARBEITSZEIT, PAUSE)	P2	(BEGINNEN, ARBEITSZEIT, PAUSEN)	Reproduktion
P3	(ENDEN, ARBEITSZEIT, PAUSE)	P3	(ENDEN, ARBEITSZEIT, PAUSEN)	Reproduktion
		P4	(TÄGLICH, ARBEITSZEIT)	Fehlende Proposition
P4	(GENEHMIGEN, BETRIEBSRAT, ARBEITSZEIT)	P5	(ÜBEREINSTIMMEN MIT, REGELUNG, BETRIEBSRAT)	Textnahe Inferenz
P5	(PERSÖNLICH, ARBEITSZEIT)			Fehler
P6	(EMPFEHLEN, BETRIEBSLEITER, ARBEITSZEIT)			Fehler

5. Auswertung der Ergebnisse

Aus der Zerlegung der verfassten Gedächtnisprotokolle sollte Folgendes resultieren:

- die Anzahl der Propositionen, d. h. die Feststellung, ob die Probanden von den optimierten Texten im Ganzen mehr verstanden haben und
- die Art der Propositionen, also die Feststellung, wie sie sie analysiert und interpretiert haben.

Die Leistungen der Probanden wurden anschließend mit den objektiven Werten der Textverständlichkeit (berechneter Durchschnitt aus Lix und SdW2 Werten) und deren subjektiver Einschätzung durch die Probanden verglichen.

5.1 Anzahl der erinnerten Propositionen

Die Gedächtnisprotokolle der optimierten Texte enthielten mit einer Ausnahme mehr Propositionen, was die Tabelle 2 deutlich zeigt.

	Originaltext	Proband A	Proband B	
	Anzahl	Anzahl	Anzahl	
Text 1A	27	14	20	74,07
Text 1B	27	19	24	88,88
Text 2A	24	9	18	75,00
Text 2B	24	18	21	87,50
Text 3A	26	22	20	76,92
Text 3B	41	37	30	73,17
Text 4A	38	23	32	84,21
Text 4B	34	28	30	88,24

Tab. 2: Anzahl der Propositionen der Texte A (Originalversionen) und B (optimierte Versionen) und Anzahl und Prozentsatz der wiedergegebenen Propositionen

Im Ganzen hat der Proband A bei allen Texten von der optimierten Version prozentuell mehr Propositionen reproduziert, bei dem Probanden B ist dieser Anstieg zugunsten der optimierten Version bei drei Texten zu sehen, bei Text 3 ist seine Behaltensleistung um 3,75 % gesunken.

Es kann mit der auf die Dimension der kognitiven Gliederung-Ordnung gerichteten Optimierungstechnik zusammenhängen, die für diesen Text angewandt wurde. Es geht um einen thematisch unvertrauten und schwierigen Text, und deshalb werden relevante Informationen in einer Vorstrukturierung benannt, was zur Verlängerung des Textes geführt hat. Der Proband B hat im Anamneseinterview zugegeben, dass „...bei ihm bei längeren Texten die Gedanken zu anderen Dingen abschweifen und er sich nicht detailliert erinnern kann, worüber er gelesen hat“.

Auskunft über die Selbsteinschätzung des Schwierigkeitsgrades des Textes und die subjektive Beurteilung der eigenen Verstehensleistung der Rezipienten gibt die Tabelle Nr. 3.

Als Haupttendenz lässt sich erkennen, dass beide Probanden ihre Verstehensleistung bei den optimierten Versionen besser bzw. gleich eingeschätzt haben.

Die vorgenommenen Bewertungen haben in Übereinstimmung mit den Lix und SdW2 Werten den sinkenden Schwierigkeitsgrad der Texte bei den optimierten Versionen verdeutlicht. Eine Ausnahme davon stellt der Text Nr. 4 dar, dessen Lix und SdW2 Werte bei der optimierten Version höher waren als bei dem Originaltext und dessen optimierte Version auch der Proband B als etwas schwieriger eingeschätzt hat.

Aufgrund der Anzahl der wiedergegebenen Propositionen sowie auch der erstellten Bewertungen der Schwierigkeitsgrade der Texte kann als Ergebnis zusammengefasst werden, dass die vorgenommene Optimierung der Texte eine positive Auswirkung hatte.¹³

	Proband A		Proband B	
	Verstehensleistung	Schwierigkeitsgrad	Verstehensleistung	Schwierigkeitsgrad
Text 1A	relativ gut	2,40	relativ gut	3,25
Text 1B	relativ gut	2,00	gut	2,20
Text 2A	sehr schlecht	4,00	schlecht	3,20
Text 2B	gut	1,80	relativ gut	2,25
Text 3A	gut	2,16	relativ gut	2,50
Text 3B	gut	2,00	gut	2,00
Text 4A	schlecht	3,00	gut	1,83
Text 4B	gut	1,83	gut	2,00

Tab. 3: Selbsteinschätzung der Verstehensleistung und des Schwierigkeitsgrades der Texte A (Originalversionen) und B (optimierte Versionen)

¹³ Eine Ausnahme stellt die Senkung der prozentuellen Behaltensleistung bei dem Probanden B dar, die bei dem Text 3 zu beobachten ist. Dieser Text wurde nach der Optimierung länger und so kann diese Reduzierung mit der auf den Text gerichteten Konzentration zusammenhängen, die bei diesem Probanden bei längeren Texten nachlässt, wie er im Anamneseinterview bekannt hat.

5.2 Art der erinnerten Propositionen

Bei der Auswertung der ermittelten Protokolle wird nicht nur die Anzahl der erinnerten Propositionen, sondern auch ihre Qualität in Betracht gezogen. Die Gedächtnisprotokolle der Probanden wurden in Listen der Proposition transformiert, die aber nicht immer den Propositionen des ursprünglichen Textes entsprechen. Dementsprechend wurde jede Proposition anschließend einer der Kategorien zugeordnet:

- Reproduktionen

Die Verteilung der erinnerten Propositionen auf die einzelnen Kategorien ist uneinheitlich, meistens zu Gunsten der gebildeten *Reproduktionen*. Aus den gewonnenen Daten resultiert ein Zusammenhang zwischen den reproduzierten Propositionen und den Reproduktionen. In den meisten Fällen werden von den optimierten Versionen mehr Propositionen gebildet, davon auch mehr korrekte Reproduktionen.

Diese Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die Optimierung der Texte auf das Erinnern von Informationen gewirkt und das Behalten von korrekten Informationen unterstützt hat. Dabei behalten beide Probanden von den optimierten Versionen der Texte ausnahmslos die von einer durchschnittlichen Versuchsperson in der ähnlichen Experiment-Situation¹⁴ erwartete Anzahl von Propositionen. Die behaltenen Informationen können nämlich nicht viel mehr als die Hälfte der ursprünglichen Anzahl von Propositionen bilden (vgl. Dijk 1980:204 ff.). Auch bei den Originaltexten war dies nicht immer der Fall.

- Inferenzen

Beide Probanden haben in die Propositionsbasis auch Vorwissenselemente integriert, sodass bei jedem Text *Inferenzen* einen erheblichen Teil der erinnerten Propositionen bilden. Bei dem Probanden A bilden Inferenzen von Text Nr. 1A sogar mehr als 50 % aller erinnerten Propositionen.

Aus der Analyse der Gedächtnisprotokolle ist deutlich geworden, dass die Probanden bei den Originalversionen eher zu *textfernen Inferenzen* neigen, die weitgehend bewusst sind, bei den optimierten Texten dagegen zu den *textnahen*, die eher automatisch ablaufen.

Die Optimierung der Texte führt so zu höheren Reproduktionsleistungen in beiden Kategorien von Propositionen, die unmittelbar spezifische Propositionen der Textbasis betreffen, d. h. Reproduktionen und textnahe Inferenzen. Gleichzeitig führt die Optimierung zur Verminderung von *textfernen Inferenzen*, die aktuelle Textinformationen mit allgemeinen Wissensbeständen anreichern.

Wenn auch nur spekulativ, kann dieser Effekt der Optimierung durch erhöhte Belastung bzw. Aufmerksamkeitsanforderung bei den Originalversionen erklärt werden. Die gegliederten und geordneten Texte sowie die Texte mit aktivischen Konstruktionen scheinen so für die Probanden bei der Verarbeitung weniger aufwendig zu sein als die Originaltexte.

- Fehler

Die textnahen logisch zwingenden oder die textfernen elaborativen Inferenzen sowie die gebildeten Reproduktionen stellen ein problemloses Textverstehen dar. Die letzten Kategorien von festgestellten Propositionen, *Fehler* wie auch *fehlende Propositionen*, weisen auf Schwierigkeiten beim Textverstehen hin.

Die bei der Legasthenie auftretenden Fehler lassen sich in vier Teilbereiche untergliedern: Phonemfehler, Regelfehler, Speicherfehler und Restfehler (Reuter et al. 1992, in Gerlach 2010:32). Orientiert an der ICD-Definition (WHO, ICD-10, Dilling et al. 2008) und an Bernhards Analyse (Bernhardt 1993:128 ff) werden diese Fehler mit einbezogen und wie folgt kategorisiert: Fehler auf graphophonischer Ebene, auf der Wortebene, Fehler auf der Satz- und Textebene.

¹⁴ Die auf das Lesen und Verarbeiten des Textes konzentrierte Situation, in der der Proband weiß, dass er der Text direkt nach dem Lesen reproduzieren wird.

Auf der graphophonischen Ebene des Textverständnisses lassen sich bei den Probanden Defizite im Diktat für die Fehleranalyse nachweisen: statt *Ärzte* wird z. B. *Erzte* (Proband B) oder statt *Zuwendung* von Probanden A *zu vendung* geschrieben.

Auch aus den Anamneseinterviews ist ersichtlich, dass die Probanden Probleme beim Erlesen und bei der Unterscheidung von Buchstaben sowie mit der Identifikation von Wörtern haben. Demgegenüber gibt es in den tschechisch geschriebenen Protokollen keine mit Rekodierungsproblemen verbundenen Fehler.

In den Gedächtnisprotokollen sind unterschiedliche Belege vorzufinden, aus denen die für Legastheniker typischen Auffälligkeiten auf der Wortebene, wie Auslassen, Verdrehen und Hinzufügen von Wörtern sowie Vertauschen von Wörtern im Satz, erkennbar sind.

Auf eine falsche Wiedergabe der Wortverbindungen weist z. B. die fehlerhaft gebildete Proposition P5 (PERSÖNLICH, ARBEITSZEIT) (Text 1A, Proband A) hin.

Diese Fehldeutung wird auf die falsche Reproduktion der Wortverbindung *tägliche Arbeitszeit* zurückgeführt. Wenn auch die Bedeutung von *täglich* dem Probanden bekannt ist, wird diese in der tschechischen Sprache nicht häufig in Verbindung mit *Arbeitszeit* gebraucht. Der Zugang zu dieser lexikalischen Einheit konnte durch andere Morphemverbindungen mit *Arbeit* (*Arbeitszeit*, *Privatarbeiten*) blockiert werden und es wurde ein falscher, zu *privat* synonyme Eintrag wie *persönlich* abgerufen. Interessant ist, dass diese Wortverbindung (*tägliche Arbeitszeit*) im Gedächtnisprotokoll bei der optimierten Version des Textes überhaupt nicht vom Probanden wiedergegeben wird.

Die Auswertung der Gedächtnisprotokolle zeigt, dass die Probanden Probleme im Verständnis syntaktischer Strukturen und in der Anwendung grammatikalischer Regeln haben.

Die Probleme bei der Verarbeitung syntaktischer Informationen hängen mit der Komplexität der zu analysierenden Sätze zusammen, wie z. B. im Satz „*Privatarbeiten dürfen im Werk nur mit Erlaubnis der zuständigen Vorgesetzten und außerhalb der Arbeitszeit ausgeführt werden*“ (Text 1A, Proposition P6 (AUSSER WERK, ARBEIT) (Proband B). Der Satz wurde syntaktisch nur teilweise analysiert, der Proband versuchte, ihn aufgrund der Inhaltswörter zu verstehen. In der optimierten Version des Textes wurde durch Verwendung des Aktivs die syntaktische Komplexität der Äußerung vermindert und der Satz vom Probanden korrekt reproduziert.

Die Textebene ist durch die optimierenden Eingriffe in den Texten 3 und 4 betroffen. Während ein Proband die Informationen dieser Texte ohne Fehler wiedergegeben hat, enthalten die von dem anderen Probanden gebildeten Propositionen auch Fehler auf der Textebene.

Fehler auf der Textebene passieren bei dem optimierten Text, bei dem das Textthema „*Mechanische Abwasserreinigung*“ in Kontext mit dem gesamten Prozess der „*Abwasserreinigung*“ gesetzt wurde, um das erwartete geringe Vorwissen zu steigern. Da hier infolge dessen mehrere Informationen vorkommen, lassen sich die Fehler mit der Überlastung bei der Verarbeitung erklären.

- Fehlende Propositionen

Relativ hoch ist der Anteil der fehlenden Propositionen, wenn auch von beiden Probanden bei den optimierten Versionen weniger Propositionen ausgelassen werden. Die Kategorie der fehlenden Propositionen sollte zeigen, welche Propositionsarten meistens von Probanden gemieden werden. Da die fehlenden Propositionen aber meistens in Gruppen auftreten, sodass ganze Teiltextheile nicht wiedergegeben werden, ist es nicht einfach zu entscheiden, auf welcher Ebene das Dekodieren des Textes gescheitert ist.

Ich nehme an, dass das Fehlen der Propositionen verschiedene Gründe hat. Durch isoliert fehlende Propositionen werden wahrscheinlich oft Wortschatzmängel oder fehlende phonologische Informationen im mentalen Lexikon ausgeglichen. Das Auslassen der Propositionen in Gruppen, oft am Textende, kann auch mit der schwankenden Konzentration zusammenhängen, infolge dessen die Probanden das Dekodieren völlig aufgeben.

6. Fazit

Die Hypothese, nach der Legastheniker bessere Leistungen im Textverstehen bei aktivisch formulierten Texten erzielen, wird von den in der durchgeführten Forschung gewonnenen Untersuchungsergebnissen bestätigt. Die Analyse der Gedächtnisprotokolle zeigt deutliche Effekte der Optimierung bei der Wiedergabe der Texte Nr. 1 und 2, bei denen die Variablen *Aktiv* (nach der Optimierung) vs. *Passiv* (im Originaltext) unterschieden werden. Von den optimierten Texten wurden nicht nur mehr Bedeutungseinheiten reproduziert, sondern auch korrekt behalten. Es wurden auch eher textnahe Inferenzen gezogen, während bei den Originaltexten die textfernen Inferenzen dominieren, deren Bildung aufwendiger ist.

Hinsichtlich der Gliederung und der inhaltlichen Struktur der Texte wurde vorausgesetzt, dass optimierte Texte mit guter Ordnung und Gliederung besser verstanden werden. Diese Hypothese wurde teilweise bestätigt: Von den gut gegliederten Texten wurden mehr Propositionen reproduziert, davon auch mehr Reproduktionen generiert. Dabei hat sich aber auch ein negativer Einfluss der durch die Optimierung vorgenommenen Textverlängerung gezeigt, indem die Probanden in den optimierten Versionen prozentuell mehr fehlerhafte Propositionen gebildet haben. Dieser Befund steht im Einklang mit den Äußerungen der Probanden, dass die Strukturierung der Texte für sie weniger wichtig ist als die Länge der Texte.¹⁵ In diesem Zusammenhang ist zu verzeichnen, dass die Probanden immer solche Gedächtnisprotokolle verfassten, deren Struktur mit der des Textmusters identisch war.

Ich habe in dieser Arbeit auch den Versuch unternommen, die entstandenen Fehler genauer zu untersuchen. Aus der Spezifikation der Fehler ergeben sich Dekodierungsprobleme vor allem auf der Wort- und Satzebene, wenn auch im Hinblick auf Fehleranalysen und Anamneseinterviews ebenfalls Defizite auf der graphophonischen Ebene zu erwarten waren. Überraschend gibt es aber nach der Auswertung der Gedächtnisprotokolle keinen Beleg dafür, was durch kontextuelle Einflüsse oder durch das Auslassen von Wörtern erklärt werden kann.

In Bezug auf die naheliegende Interpretation der phonologischen Rekodierung sollten weitergehende Studien mit Hilfe anderer Methoden der Frage nachgehen, inwieweit phonologische Dekodierungsprobleme das Textverstehen von legasthenen Studenten beeinflussen.

Die auf der Wort- und Satzebene gemachten Fehler können das Ergebnis einer bildhaften Denkweise der Legastheniker sein. Im Hinblick darauf könnten weitere Forschungsarbeiten auch verständlichkeitserleichternde Merkmale *Konkretheit* und *Anschaulichkeit* fokussieren, d. h. inwieweit konkrete Wörter zu höherem Behalten von Informationen bei Legasthenikern führen, bzw. wie Bilder oder Abbildungen die Anschaulichkeit stützen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

BAYER AG: Arbeitsordnung. Zugänglich unter (URL1): http://www.belegschaftsliste.org/BI/bv/gbv_arbeitsordnung_2005 [20.11.2014].

BECKER, Norbert et. al. (2009): *Dialog Beruf 1*. Ismaning.

¹⁵ Die Probanden wurden zu beiden Forschungsfragen auch interviewt. Die Antworten auf die Relevanz der Phänomene der Passiv- oder Aktivformulierungen für Textverstehen bestätigen die Hypothese der Untersuchung, nach der Legastheniker bessere Leistungen im Textverstehen bei den aktivisch formulierten Texten erzielen. Die Fragen nach der Bedeutung der inneren Folgerichtigkeit und des logischen Aufbaus des Textes sowie der drucktechnischen Mittel wurden dagegen unsicher beantwortet.

ENTECNET: Deutsch für die Umwelttechnik. Lappeenranta University of Technology, Centre for Training and Development. Zugänglich unter (URL2): <http://projects.ael.uni-tuebingen.de/entecnet/index.htm> [20.11.2014].

GASTROBACK GmbH (2009): *Bedienungsanleitung für den Milchaufschäumer Easy Cino*, Art.-Nr. 42319.

Sekundärliteratur:

BAMBERGER, Richard / VANECEK, Erich (1984): *Lesen – Verstehen – Lernen – Schreiben. Die Schwierigkeiten von Texten in deutscher Sprache*. Wien.

BERNHARDT, Elizabeth B. (1993): *Reading Development in a Second Language: Theoretical, Empirical und Classroom Perspectives*. Norwood.

BIERE, Bernd Ulrich (1991): *Textverstehen und Textverständlichkeit. Studienbibliographien Sprachwissenschaft*. Heidelberg.

BIERE, Bernd Ulrich (1989): *Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – sprachtheoretische Begründung*. (= Germanistische Linguistik, 92). Tübingen.

CHRISTMANN, Ursula (1989): *Modelle der Textbearbeitung: Textbeschreibung als Textverstehen*. Münster.

CHRISTMANN, Ursula / GROEBEN, Norbert (1999): Psychologie des Lesens. In: FRANZMANN, Bodo et al. (Hrsg.): *Handbuch Lesen*. München, S. 145–223.

CHRISTMANN, Ursula / SCHEELE, Brigitte (2001): Kognitive Konstruktivität am Beispiel von Ironie und Metapher. In: GROEBEN, Norbert: *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*. Bd. 2: 1. Halbbd. Münster, S. 261–326.

CHRISTMANN, Ursula / RICHTER, Tobias (2006): Lesekompetenz: Prozessebenen und interindividuelle Unterschiede. In: GROEBEN, Norbert / HURRELMANN, Bettina (Hrsg.): *Lesekompetenz, Bedingungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim, S. 25–58.

DIJK, Teun Adrianus van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München.

DIJK, Teun Adrianus van / KINTSCH, Walter (1983): *Strategies of Discourse Comprehension*. New York, Academic Press.

DILLING, Horst et al. (2008): *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD 10. Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien*. Bern.

FRITH, Chris / FRITH, Uta (1996): Abiological marker for dyslexia. In: *Nature*, 382 (6586), 1996, S. 19–20.

GERLACH, David (2010): *Legasthenie und LRS im Englischunterricht. Theoretische Befunde und praktische Einsichten*. Münster.

GAVORA, Peter (2001): *Úvod do pedagogického výzkumu*. Brno: PAIDO.

Göpferich, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 27). Tübingen.

GRIGORENKO, Elena L. (2001): Developmental dyslexia: an update on genes, brains and environments. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 44, S. 91–125.

GROEBEN, Norbert (1982): *Leserpsychologie I: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster.

HENDL, Jan (2005): *Kvalitativní výzkum*. Praha: Portál.

KAHLVERKÄMPER, Hartwig (2004): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. (= Forum für Fachsprachenforschung, 67). Tübingen.

- KLICPERA, Christian et al. (2007): *Legasthenie. Modelle, Diagnose, Therapie und Förderung*. München.
- KOPP-DULLER, Astrid / DULLER, Livia R. (2003): *Legasthenie im Erwachsenenalter*. Klagenfurt.
- LAMNEK, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung*. Band 2: Methoden und Techniken. Beltz, München.
- LANGER, Inghard et al. (1974): *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft*. München.
- Müsseler, Jochen / NATTKEMPER, Dieter (1986): *Visuelle sequentielle Darbietung und „normales“ Lesen: Ein Vergleich zweier experimenteller Darbietungsarten*. (= *Psychologische Beiträge*, 28), S. 107–119.
- NUSSBAUMER, Markus (1991): *Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer wissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertesten*. Tübingen.

Der Artikel entstand im Rahmen des Projekts IRP „Transformace a posílení vědeckých center na FF OU“ (2014).

Berndt, Frauke/ Tonger-Erk, Lily (2013): *Intertextualität*. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 53), 292 S. ISBN 978-3-503-13758-9.

In ihrem Buch zur *Intertextualität*, das 2013 beim Erich Schmidt Verlag erschienen ist, möchten die Autorinnen Frauke Berndt und Lily Tonger-Erk einen Überblick über die Entstehung und die Entwicklung des Intertextualitätsbegriffs sowie über die wichtigsten Forschungs- und Klassifikationsansätze geben. Das Buch selbst ist inklusive Einleitung in sechs Kapitel gegliedert. Der Titel ‚Intertextualität. Eine Einführung‘ lässt zunächst vermuten, dass das Buch die Forschungsergebnisse der ganzen Philologie umfasst. Doch schon im ersten Satz der Einleitung, in dem steht: „Kein literarischer Text entsteht aus dem Nichts“, (S. 7) deklarieren die Autorinnen dieses Buch als literaturwissenschaftliches.

In den ersten drei Kapiteln werden zunächst Autoren/innen genannt, die mit ihren Arbeiten zur Entstehung des *Intertextualitätsbegriffs* und dessen weiterer Entwicklung beitragen. Es geht nämlich zunächst um Michail Bachtin und seinen Begriff „Dialogizität“ aus den 20er Jahren des 20. Jh. sowie Julia Kristeva fünfzig Jahre später, die den Begriff „Intertextualität“ als zentrale Kategorie einer Texttheorie einführt, die durch unterschiedliche Metaphern wie *Gewebe, Netz, Echokammer* (Barthes) oder *Pfropfen* (Derrida) dargestellt wird. Später werden noch bekannte Typologien und Klassifikationen intertextueller Beziehungen vorgestellt. Gemeint sind die Arbeiten, die in den 1980er Jahren entstanden und unter unterschiedlichen Aspekten unterschiedliche Typen des Intertextualitätsbegriffs beschreiben: Michael Riffaterre und der literatursemiotische Aspekt, Gérard Genette und der strukturalistische Aspekt, Ulrich Broich und Manfred Pfister und der kommunikationstheoretische Aspekt sowie Renate Lachmann und der kultursemiotische Aspekt. Dabei halten die Autorinnen die Genette'sche Typologie für den Maßstab bei der Klassifizierung von unterschiedlichen Typen der Intertextualität.

Es werden also zunächst stufenweise unterschiedliche Intertextualitätstheorien präsentiert.

Diese Theorien werden in ihrer historischen Entstehung sehr ausführlich erklärt, sind aber m. E. für den unerfahrenen Leser oft nicht einfach zu verstehen. Sofern dieses Buch auch als Lehrbuch für Studierende zu verstehen ist, wäre ein Beginn mit verständlicheren und mehr analysepraxis-orientierten Beispielen am Anfang sicherlich gut, um danach auf die Notwendigkeit und Möglichkeiten von Theorien hinzuweisen. Es ist nicht unbedingt nötig, dass bei einem der ersten präsentierten Beispielen aus der Literatur, Grimmelshausens *Simplicissimus* als Beispiel der Intertextualität mit Bezug auf die Bibel, die

Erklärung zusätzlich durch Begriffe wie „polyphone Integration“ und „Medialität von Stimmen“ erschwert wird (S. 27). Wenn die Autorinnen die Intertextualität am Beispiel des Textes *Lebt wohl!* von Annette von Droste-Hülshoff zusammen mit der „Poetik des Bruchs“ erklären, schreiben sie Folgendes:

„In *La dissemination* wendet Derrida das Bild des Aufpropfens auf Philippe Sollers Experimentalroman *Nombres* (1968) an [...]. Sollers – 1960 Mitbegründer der französischen Avantgarde-Zeitschrift *Tel Quel* – steht Derrida in vielerlei Hinsicht nahe. In der Tradition von Stéphane Mallarmé, der Surrealisten und Maurice Blanchot zeichnen sich seine Texte durch die Verbindung von Praxis und Theorie aus“ (S. 59).

Jedenfalls ist dem Leser nach der Lektüre dieser Zeilen klar, dass es sich hier um einen stark literaturwissenschaftlichen Ansatz handelt, der sehr gute Grundlagen in Literaturwissenschaft voraussetzt und den Intertextualitätsbegriff im Kontext der literaturwissenschaftlichen Theorien erklärt. Sprachwissenschaft wird höchstens dann erwähnt, wenn sich die Autorinnen auf diese berufen, um zu zeigen, dass Text vielmehr ist als nur das Rein-Schriftliche (S. 7), wodurch die Erweiterung des Textbegriffs und damit des Intertextualitätsbegriffs auf andere Medien (Bild, Film, Musik) im Buch im Sinne „Alles ist Text“ (vgl. S. 230) gerechtfertigt wird – obwohl die Relation geschriebener Text – gesprochener Text, semiotisch gesehen, eine andere ist als die Relation Text – Bild/Musik/Film. Offensichtlich wird hier alles, was interpretierbar, also zeichenhaft ist, als Text verstanden, ohne Berücksichtigung dessen, ob es sich bei diesem interpretierbaren Etwas um ein kommunikatives (Symbole oder Ikone) oder ein natürliches Zeichen (Symptome) handelt.

Damit schaffen die Autorinnen den Übergang von den ersten drei Kapiteln, in denen es primär um Text-Text-Beziehungen geht, in die nächsten Kapitel, in denen sie mit vielen Beispielen den Intertextualitätsbegriff auf andere semiotische Systeme übertragen und ihn somit erweitern und dehnen, ohne klar zu sagen, wo er aufhört. Zunächst wird im fünften Kapitel der Intertextualitätsbegriff als *Intermedialität* verstanden, wenn sich Intertextualität „auf Texte unterschiedlicher Medialitäten bezieht“ (S. 157). Damit sind Bezüge Text-Bild, Text-Film und Text-Musik gemeint. In diesem Kapitel werden interessante Überlegungen und Möglichkeiten beschrieben, die sich unter dem Aspekt der Intertextualität betrachten lassen und bei der Interpretation von „Texten“ helfen sollen. Im letzten Kapitel geht es schließlich um Beziehung Text-Kontext, in welchem mit Verweisen auf Greenblatt, Baßler, Bromfen und Link die intertextuelle Relation zwischen literarischen Texten und kulturellen Phänomenen beschrieben wird. Somit wird auch Kultur als Text verstanden – eben im

Sinne „Alles ist Text“. Allerdings ergeben sich beim Ansatz „Alles ist Text“ weitere Fragen: Texte entstehen nämlich immer in einer Kultur, sind natürlich von ihr inspiriert und prägen sie dann weiter. Inwiefern kann man dann von einem intertextuellen Bezug zwischen Text und Kontext/Kultur sprechen? Es ist vielmehr so, dass die Kultur nicht ein Text, sondern ein Diskurs ist, im Rahmen dessen einzelne interpretierbare Zeichen, allerdings nur kommunikative, in einem „intertextuellen“ Bezug stehen? Folglich wäre Intertextualität ein Bindeglied zwischen medial ganz unterschiedlichen Produkten des menschlichen Geistes, somit eine Voraussetzung für Kultur. Damit käme die Intertextualität dem Weltwissen, dem Kulturgedächtnis oder der gemeinsamen Erfahrung gleich und würde sich schnell erübrigen.

Deshalb halte ich die Bemühungen um die Ausdehnung des Intertextualitätsbegriffs auf andere Zeichen- bzw. Symbol-Systeme für den Intertextualitätsbegriff selbst für gefährlich.

Die Autorinnen bemühen sich leider nicht um Einbeziehung linguistischer Arbeiten zum Thema Intertextualität, obwohl linguistische Forschung zu Intertextualität (siehe z. B. Janich 2008), aber auch zu Redewiedergabe und Modalität (z. B. evidenziale Modalität bei Palmer 2001: 35–51) viel zu bieten hat. Indem sie die sprachwissenschaftliche Forschung zu diesem Thema unberücksichtigt lassen, erkennen sie, dass der wichtigste Unterschied zwischen literarischen Texten einerseits und Gebrauchs-, Zeitungs- oder wissenschaftlichen Texten andererseits genau darin liegt, dass in literarischen Texten Intertextualität sprachlich nicht markiert wird, sondern ‚schweigend‘ vorausgesetzt und dem Leser die Fähigkeit zur selbstständigen Bezugnahme unterstellt wird. Ich spreche hier von Signalen, die dem Leser die intertextuelle Bezugnahme explizit machen. Im Allgemeinen geht es also um die Frage: Wann soll man von Intertextualität sprechen? Schon dann, wenn der Textproduzent den Text intertextuell formuliert, oder erst dann, wenn der Textemittent es eindeutig erkennt? Einerseits sind Texte nicht (ganz) zu verstehen, wenn man die intertextuellen Bezüge nicht erkennt, andererseits kann man diese Bezüge nicht immer erkennen: z. B. wenn man den Bezugstext nicht kennt. Deshalb halte ich die Thematisierung des Problems „Wann ist ein Text oder ein Textteil intertextuell?“ sowie das Vorkommen bzw. das Fehlen von Signalen der Intertextualität im Kontext der Intertextualität für notwendig in einem Buch, das für sich den Anspruch stellt, eine Einführung in Intertextualität zu sein. Die Signale der Intertextualität sind die sprachlichen Ausdrücke oder Zeichen, mit denen der Autor zu erkennen gibt, dass an einer bestimmten Textstelle Bezug auf einen anderen Text genommen wird und der Leser den Bezug erkennt und infolgedessen den Text interpretiert. Das ist manchmal schon an ‚klassischen‘

Texten schwer genug und an Bild-, Film- und Musik-Texten ist das noch viel schwieriger. Schauen wir uns das Problem am Beispiel zweier Gemälde von der Seite 10. des Buches an: das eine, ‚La Fornarina‘, ist von Raffaello Sanzio (1518–1520) und das andere, ‚Untitled #205‘, von Cindy Sherman (1989). Auf den beiden ist eine junge Frau zu sehen. Beide Frauen haben die gleiche Körperhaltung und sind gleich gekleidet. Es ist unverkennbar, dass das eine, historisch jüngere, dem anderen, historisch älteren, ähnelt. Aufgrund dieser Ähnlichkeit soll das jüngere Gemälde seinen Sinn bekommen, also interpretiert werden. Die Frage ist jedoch: Was ist, wenn der Rezipient das ältere Gemälde gar nicht kennt und den Bezug nicht herstellen kann? In diesem Buch finden wir keine Antwort auf diese Frage, dafür aber viele gute Beispiele, wie man Texte in ihren Bezügen, auch wenn sie nicht unbedingt als intertextuell betrachtet werden sollen, zu anderen Medien, die man nicht unbedingt als Texte verstehen muss, analysieren kann. Deswegen findet dieses Buch sicherlich seinen Wert für zukünftige Untersuchungen der Medienphilologie.

Vedad Smailagić

Literaturverzeichnis

JANICH, Nina (2008): Intertextualität und Text(sorten) vernetzung. In: JANICH, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen, S. 177–198.

PALMER, Frank R. (2001): *Mood and Modality*. 2. Ausgabe. Cambridge.

Bartoszewicz, Iwona / Malgorzewicz, Anna (Hrsg.) (2013): *Studia Translatorica 4. Kompetenzen des Translators. Theorie – Praxis – Didaktik 4*. Wrocław; Dresden: Neisse Verlag, 358 S. ISBN 978-83-7997-004-5, ISBN 978-3-86276-115-9, ISSN 2084-3321.

Die Publikation ‚Studia Translatorica 4. Kompetenzen des Translators. Theorie – Praxis - Didaktik‘ enthält eine ganze Reihe von interessanten zeitgenössischen Anregungen für die Übersetzungstheorie und -praxis.

Die Translationsdidaktik gehört in der Tschechischen Republik größtenteils immer noch zu den jungen Wissenschaften. Eine Hilfe für diese Disziplin stellt der vorliegende Band dar:

Bei dem Band (hg. im Jahre 2013 von Iwona Bartoszewicz und Anna Malgorzewicz) handelt es sich um ein vielschichtiges Werk, deren Positiva ich mich in dieser Rezension näher widmen möchte. Diese

aktuelle Publikation beschäftigt sich mit Themen, welche auch für die gegenwärtige Translationsdidaktik von Bedeutung sind. Zu diesen gehören etwa die Translation von Filmen und/ oder aus dem Bereich des Dolmetschens die psycholinguistische Ausrichtung der theoretischen Dolmetschforschung. Ein weiterer Ansatzpunkt, der für die tschechischen GermanistInnen und germanistisch ausgerichtete TranslatologInnen interessant sein könnte, ist die Tatsache, dass unter den Autoren der Publikation auch viele ausländische GermanistInnen und TranslatologInnen sind, welche vorwiegend aus dem polnischen und ukrainischen Gebiet stammen.

Die Themen des Bandes lassen sich in zwei Bereiche einteilen: Einerseits handelt es sich um Problembereiche, die universell sind und auch auf andere sprachliche Relationen bezogen werden können. So etwa Simultandolmetschen oder Filmübersetzungen. Zum zweiten Themenkreis des Bandes gehören spezifische deutsch-polnisch bzw. deutsch-ukrainisch bezogene Themen wie beispielsweise die Übersetzung bestimmter Realien, Metaphern, Textsorten usw.

Konkret sieht die Publikation folgendermaßen aus:

Im ersten Abschnitt (Translationsforschung, Kompetenzen des Translators und ihre Ausbildung) behandelt Sambor Grucza die sog. „Eye-Tracking-Translatorik“, also eine Methode, die die Augenbewegungen der Dolmetscher untersucht, um die beim Dolmetschen vorhandenen mentalen Prozesse besser feststellen zu können, Lew N. Zybatow widmet sich der Kompetenz der Simultandolmetscher, Katarzyna Tymoszuk konkret der Ausgangstextkompression, die für jeden Simultandolmetscher notwendig ist und Artur Dariusz Kubami der Forenzkompetenz bei den Gerichtsdolmetschern. Mit der Thematik der Translation des geschriebenen Textes befassen sich die Beiträge von Katarzyna Siewert (juristische Phraseologie im Fachtext), Claudio Salmeri (Kognitive Aspekte in der Übersetzung des Fachtextes), Joanna Szczek (Analyse der Übersetzung deutscher Sagen ins Polnische), Marcelina Kalasznik (Übersetzung der Terminologie der Stadtverwaltung aus dem Polnischen ins Deutsche) und nicht zuletzt von Fred Schulz, der sich mit der Übersetzerausbildung, vor allem in der sog. Dreiländereckregion befasst.

Die Beiträge des zweiten Abschnitts (Kompetenzen der Filmübersetzer) widmen sich voll und ganz Themen aus dem Bereich Film, zum Beispiel der Titelübersetzung oder auch anderen Spezifika, die mit der Filmtranslation verbunden sind. So behandelt Rafał Jakiel den Filmtitel „Piraten aus der Karibik“ in polnisch-deutscher Relation, Józef Jarosz wiederum befasst sich mit polnischen Übersetzungen skandinavischer Filmtitel, Dennis Scheller-Boltz mit der Übersetzung des Filmes „Evet, ich will“ ins Polnische und Anna Urban konzentriert sich auf Übersetzungen

von Animationsfilmen in Polen sowie auf die Karrieren der Übersetzer in diesem Bereich.

Der dritte Abschnitt umfasst das Thema Äquivalenz, konkret die Äquivalenz in der Übersetzung und die Methoden ihrer Gestaltung. Wolodymyr Sulym und Iryna Dovganiuk befassen sich mit Metaphern im politischen Diskurs in Bezug auf das Ukrainische und Polnische, Aleksander-Marek Sadovski entwickelt in Bezug auf die Äquivalenz seine Evaluationskriterien für die Übersetzung und Małgorzata Czarnecka behandeln die Teiläquivalenz. Mehr in die linguistische als übersetzungswissenschaftliche Richtung geht der Beitrag von Janus Stopyra, der die vom Objekt motivierten Subjektnamen im Polnischen und Deutschen untersucht.

Der letzte Abschnitt (Anforderungen an den Literaturübersetzer) widmet sich der Übersetzung von Belletristik. Die Studie von Agnieszka Gawel behandelt die Übersetzung Ernst Jüngers Romans „Auf den Marmorklippen“ ins Polnische, Taras Shmiher beschreibt die Textanalyse in der Postkolonialen Translationstheorie, Nataliya Diomova befasst sich mit den ukrainischen Übersetzungen der Lyrik von Robert Frost, Ilona Czechowska mit den Gedichten von Tadeusz Różewicz und Lina Hłuszczenko wiederum mit dem Text Archilochos. Mariana Ilich dokumentiert in ihrem Beitrag die translatorische Rezeption von P. B. Shelley in der Ukraine, Oksana Zubchenko behandelt die Titelübersetzung bei Titeln amerikanischer Prosawerke, Jarosław Ślawski konzentriert sich auf die Übersetzung von Eigennamen bei Erich Kästner („Emil und die Detektive“) und Anastasiya Vassylyk erinnert in ihrem Beitrag an die Tradition der literarischen Übersetzung in Lviv in der Ukraine.

Zu den Vorteilen des Sammelbandes gehören die schon erwähnte Aktualität (denke man an die Filmübersetzung, der sich im tschechoslowakischen Bereich nur wenige Fachleute widmen, so etwa Edita Gromová oder Emília Janecová). Dasselbe gilt auch für das Simultandolmetschen, wo die Auffassungen von Lew Zybatow oder Katarzyna Tymoszuk die beinahe „klassisch gewordenen“ Thesen von Ivana Čeňková oder Ulrich Kautz ergänzen. Auch die Äquivalenzforschung lässt sich um Ansätze der in diesem Band vertretenen KollegInnen bereichern. Zu den gewissen Nachteilen des Bandes für das tschechische Publikum gehört bei einigen Studien (vor allem bei denen der ukrainischen AutorInnen) eine zu spezifische Themenwahl, die nicht immer germanistisch fokussiert ist.

Auf jeden Fall ist eine aufmerksame Lektüre des Bandes zu empfehlen, sei es für Übersetzungs- und DolmetschwissenschaftlerInnen, für praktisch tätige Übersetzer- und DolmetscherInnen oder nicht zuletzt für Studierende.

Eva Maria Hrdinová

Schuppener, Georg (2014): *Warum 21 einundzwanzig heißt: Die höheren Einerzahlwörter im Deutschen. Geschichte ihrer Bildung und Reformideen.* Wien: Praesens Verlag, 2014. S. 126. ISBN 978-3-7069-0819-1.

Die Kritiker der Bildung der deutschen Zahlwörter versuchen in den letzten Jahren aufs Neue, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Problematik der Zahlwortbildung im Deutschen zu lenken: Die tradierte Wortbildungsreihenfolge für die Zahlwörter ab 21 wird für unpraktisch und veraltet gehalten, weil sie im Widerspruch mit der Art und Weise ihrer Notierung steht. Diese Tatsache wird oft als die Quelle zahlreicher Missverständnisse bei der Kommunikation, aber auch als ein wichtiger Faktor, der das Erlernen des Deutschen erschwert, präsentiert. Die Absicht des Verfassers, auf die wieder belebten Reformbewegungen im Bereich der Zahlwortbildung in einem Aufsatz kurz zu reagieren, wurde, wie er selbst im Vorwort feststellt, zu einem Buch – ein knapper Überblick über die Geschichte der Zahlwortbildung im Deutschen im Vergleich mit den anderen Sprachen erwies sich als unzureichend, da „eine größere sprachvergleichende Untersuchung der betreffenden Zahlwörter sowie ihrer Entstehungsgeschichte und -hintergründe bislang fehlte“ (S. 7). Der Titel der Monographie kann im Kontext des fiktiven Dialogs, den der Verfasser mit den Reformbefürwortern führt, indem er ihre Argumente für die Veränderung der Schreibweise der Zahlwörter im Deutschen aus der sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Perspektive Schritt für Schritt untersucht, als eine direkte Reaktion auf den von dem Bochumer Mathematik-Professor Lothar Geritzen gegründeten Verein „Zwanzigeins e. V.“ verstanden werden: Es gibt objektive Gründe dafür, warum 21 einundzwanzig und nicht zwanzigeins heißt, und warum alle bisherigen Reformforderungen auf diesem Gebiet scheiterten.

Das Buch ist nach einer strengen logischen Struktur, der eine Gliederung in die symbolischen sieben Kapitel entspricht, aufgebaut. Im 1. Kapitel (S. 9–15) beschäftigt sich der Autor mit dem Hintergrund der Reformideen und stellt dabei fest, dass die bisherigen Initiativen die Problematik nicht komplex behandeln und Forschungsdefizite aufweisen. Die Thematik ist eher durch sich zeitweise wiederholende Versuche der Medien, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf zu lenken, bekannter, als von Seiten der Sprachwissenschaft. Am Ende des Kapitels werden die Lücken und weiße Stellen im Bereich der Terminologie aufgedeckt, es wird auf die Unterschiede zwischen den Begriffen Zahl und Zahlwort, Zwischenzahlen und höhere Einerzahlen usw. aufmerksam gemacht, des Weiteren werden die im Buch gebräuchlichen Termini für den Leser kurz zusammengefasst, was

besonders einem Laien die Orientierung in der Problematik wesentlich erleichtert.

Im 2. Kapitel (S. 15–28) wird das Augenmerk auf die Geschichte der Reformforderungen gerichtet, von den ersten Bestrebungen der Rechenmeister im 16. Jahrhundert über die Versuche von Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem didaktisch-methodischen Hintergrund bis zu den heutigen Ansätzen und dem Verein „Zwanzigeins e. V.“, die sich auf die Vereinfachung der Zahlwortbildung für den praktischen Sprachgebrauch konzentrieren. Der Verfasser kommt zu dem Schluss, dass hinter den Reformbestrebungen Personen aus dem technischen oder naturwissenschaftlichen Bereich stehen, die die für das Deutsche charakteristische Form der höheren Einerzahlen als Komposition von einem Zehner- und einem Einerzahlwort in der Reihenfolge E+Z als „irrationell“ und „unlogisch“ bezeichnen. Im Vergleich mit den Sprachen, zu denen z. B. auch das Englische zählt, und in denen die Zahlwortbildung umgekehrt (Z+E), also „rationell“ und „logisch“ (S. 27), realisiert wird, erscheint das Deutsche dementsprechend als archaisch. Der Autor weist auf die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion einer solchen einseitigen und nicht fundierten Argumentation der Reformbefürworter hin.

Das 3. Kapitel (29–58) ist dem Prozess der Wortbildung der höheren Einerzahlen gewidmet. Es wird zwischen der additiven und der nicht-additiven Bildungsweise unterschieden. Neben der am häufigsten verbreiteten dekadischen Struktur wird auch auf andere Schwellenwerte wie z. B. 5 im Alt mexikanischen, 6 in Westafrika oder 15 in den Sprachen des Sudan hingewiesen. In den einzelnen Unterkapiteln wird die Wortzahlbildung der Zahlen 11–19, größer als 21 und letztendlich der Numeralia über 100 hinaus an Beispielen des Lateinischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Kymrischen und Bretonischen veranschaulicht (die in einer tabellarischen Übersicht gegenübergestellt werden), aber es werden auch zahlreiche Beispiele aus anderen germanischen, slawischen, romanischen, ugro-finnischen, asiatischen usw. Sprachen herangezogen. Der Autor kommt zu dem Fazit, dass, „selbst wenn man die Auswahl der Sprachen problematisieren kann, scheint doch insgesamt das Muster Z+E das dominante zu sein“ (S. 55).

Im 4. Kapitel (S. 58–77) wird nach den Ursachen der Wortbildungsstruktur gefragt. Es wird festgestellt, dass sich historisch und kulturell bedingt unterschiedliche Zahlkonzepte entwickelten, wobei die Formen Z+E und E+Z zwei Produkte dieses Prozesses darstellen. Dass es sich bei der zweitgenannten um eine „Verdrehung“ handelt, ist nach der Meinung des Verfassers „eine moderne Sichtweise und Qualifizierung“ (S. 62). Die höheren Einerzahlen werden wieder eingeteilt (in die Zahlwörter für die Zahlen

11–19, in die ab 21 und die Zahlwörter für die Zahlen über 100) und in entsprechenden Unterkapiteln behandelt. Einen selbstständigen Teil des Kapitels bilden die „Sprachtypologischen Erklärungsversuche“ des Autors.

Anhand der in den Kapiteln 3 und 4 durchgeführten sprachwissenschaftlichen Analyse und deren Ergebnissen erfolgt im 5. Kapitel (S. 77–104) die Beurteilung der Reformforderungen. Die Pro- und Contra-Argumente der Reformbefürworter werden in einer Übersicht gegenübergestellt und bewertet. In einer ähnlichen Weise werden auch die Gegenpositionen zu der Reform dargestellt und beurteilt. Am Ende des Kapitels werden die wichtigsten Schwächen des Reformbegehrens, u. a. dass die Sprache „lediglich technisch als Instrument des Informationsaustausches gesehen wird“, wobei die „Historische Gewachsenheit, pragmatische Angemessenheit, identitätsstiftende Funktion, gesellschaftliche Akzeptanz, emotionale Faktoren usf.“ unbeachtet bleiben (S. 96), formuliert. Den Vertretern der Reform wird Vagheit ihrer Argumentation, die mehr „durch (eigene) Autorität betont, weniger durch wissenschaftliche Fundierung“ (S. 104), übel genommen.

Im 6. Kapitel (S. 104–108) wird auf die Ursachen des Scheiterns aller bisheriger Reformbemühungen hingewiesen und nach Erfolgsaussichten der aktuellen Veränderungsversuche gefragt. Es wird wiederholt auf die Schwächen in der Argumentation hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass weder die breite Öffentlichkeit, noch die Wissenschaft der Problematik große Relevanz zuschreiben, dass die Reformforderungen an sich inkonsequent und ihren Vertretern „im Detail noch unklar“ sind, und dass man letztlich im Sinne von Wilhelm Ostwald nicht vergessen sollte, dass man „eine sogenannte ‚lebende‘ Sprache nicht verbessern könne“ (S. 106). Am Beispiel von Norwegen, wo die Reform in der Bildungsweise der höheren Einerzahlen im Jahre 1951 im offiziellen Bereich, d. h. für die staatliche Verwaltung, für die staatliche norwegische Rundfunkgesellschaft und im Bereich des Schulwesens geltend gemacht wurde, werden die praktischen Folgen einer solchen Initiative veranschaulicht.

Im letzten Kapitel (S. 109–110) führen den Autor die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung mit der Problematik zu dem Fazit, dass die Gegner der tradierten Zahlwortbildung ihre Sichtweise auf beschränkte Teilgebiete richten und keine komplexe Lösung anbieten, dass ihre Kritik auf Argumenten beruht, die den entwicklungsgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund sowie das Recht einer jeden Sprache, ihre Besonderheiten zu bewahren, nicht berücksichtigen.

Nach einer kritischen Untersuchung eines breiten Spektrums von Literatur zu dem Thema und den Gründen für oder gegen die Veränderung der Bil-

dungswise der höheren Einerzahlen im Deutschen fällt es dem Leser nicht schwer, sich mit den Worten des Verfassers und zwar, dass man den Reformbefürwortern nicht folgen kann, weil die tradierte Bildungsweise keinesfalls ein überholtes Relikt aus der Vergangenheit sei, sondern zum historischen Erbe gehöre und bis heute seine pragmatische Funktion besitze, zu identifizieren.

Martina Remiašová

Hrdinová, Eva Maria (2013): *Překlad liturgického textu v zrcadle teorie skoposu: na příkladě translace východní Chrysostomovy liturgie do češtiny*. 1. Aufl. – Bratislava: Ikar. 285 S., ISBN 978-80-89238-74-3.

Die rezensierte Arbeit behandelt die Übersetzung liturgischer Texte im Zusammenhang mit der Skopostheorie. Bei dieser handelt es sich um eine relativ moderne Strömung in der Übersetzungswissenschaft. Sie entstand in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts und sieht bei der Übersetzung den Zweck der Übersetzung als den wichtigsten Aspekt, wobei der Ausgangstext stärker in den Hintergrund rückt als bei anderen Strömungen. Heutzutage hat diese Theorie viele Kritiker, aber auch Fürsprecher. Am meisten wird diese Theorie in Verbindung gesetzt mit der Übersetzung von Werbetexten, also von persuasiven Texten. Einen stark persuasiven Charakter haben auch Texte, die mit der Skopostheorie scheinbar nicht zusammenhängen, also religiöse, in diesem Fall liturgische Texte.

Gerade liturgische Texte sind durch ihre Petrifiziertheit und ihren statischen Charakter bekannt, was mit ihrem normativen und formativen Charakter zusammenhängt. Ebenfalls sind sie mit den Fachtexten verwandt. Dieses gilt vor allem für einen ostkirchlichen liturgischen Text, nämlich die *Chrysostomos-Liturgie* (*Die Göttliche Liturgie unseres Vaters Johannes Chrysostomos*). Das Ziel dieser Monographie ist es, die Verbindung der Skopostheorie mit der Übersetzung des liturgischen Textes aufzuzeigen und in diesem Sinne auch auf den impliziten und expliziten Einfluss der Skopostheorie auf die einzelnen Übersetzungen einzugehen.

Vorgelegt werden Übersetzungen der Chrysostomos-Liturgie aus dem Zeithorizont vom Ende des 19. Jahrhunderts bis ins 21. Jahrhundert hinein, konkret 7 Übersetzungen ins Tschechische und 3 ins Deutsche, dabei handelte es sich bei 3 der tschechischen Übersetzungen um liturgische Texte der griechisch-katholischen Kirche, beim Rest um liturgische Texte

der tschechisch-orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei und der Tschechischen Republik und der russischen-orthodoxen Kirche in Deutschland. Des Weiteren hat sich die Autorin auch auf die Übersetzung von ostkirchlichen liturgischen Termini in literarischen Texten russisch-deutscher Autoren (Lena Gorelik und Wladimir Kaminer) konzentriert, um eventuelle Unterschiede bei der Übersetzung der Termini in einem liturgischen und nicht-liturgischen Text zu zeigen.

Die in der Monographie behandelte Problematik erforderte eine interdisziplinäre Herangehensweise. Den methodischen Hauptrahmen stellte die Translatologie dar (vor allem die Skopostheorie, aber zum Beispiel auch die Theorie der Hermeneutik).

In Bezug auf das analysierte Textmaterial wurden auch Kenntnisse aus dem Bereich der böhmischen und paläoslawistischen, wie auch der germanistischen Linguistik (z. B. Lexikologie, Stilistik oder Fachsprachenlehre) verwendet. Für die Motivation und den Charakter der Übersetzung war auch der außertextuelle Rahmen von Nutzen, vor allem Kenntnisse aus dem Fachbereich der Geschichte und Theologie.

In der Monografie wurden auf eine kompetente Art und Weise wichtige Übersetzungstheorien vorgestellt, mit welchen im Zusammenhang mit der Übersetzung des liturgischen Textes gearbeitet wurde. Auf der allgemeinen Ebene wurde auch die liturgische theologische Terminologie vorgestellt, und zwar in Bezug auf die Ausgangssprachen (Kirchenslawisch und Griechisch) und die Zielsprachen (Tschechisch, Deutsch). Gezeigt wurde auch die Verankerung der liturgischen Termini im fachsprachlichen Kontext.

Für die Analyse wurden einige wichtige Stellen aus allen Übersetzungen ausgewählt, welche dann mit Original verglichen wurden. Dies waren vor allem: die sog. Proskomidie (= Vorbereitung der Opfergaben vor dem Gottesdienst) und das sog. Cherubinische Lied. Wert wurde aber auch auf die Übersetzung der Titel und der Rubrik (methodische Anweisungen für die Priester) gelegt. Die Textabschnitte wurden so gewählt, dass sie die grundlegende liturgische Terminologie beinhalten (Proskomidie), aber auch

einen Wortschatz, der heutzutage dem Rezipienten nicht immer verständlich ist und bei dem eine wortwörtliche Übersetzung nicht viel Sinn ergeben würde (Das Cherubinische Lied). Die Rubrik und die Titel wählte die Autorin mit Rücksicht auf die phatische und persuasive Funktion, die diese Texte haben.

Aus der Analyse folgte vor allem ein Unterschied zwischen den tschechischen orthodoxen und griechisch-katholischen Übersetzungen. Die orthodoxen Übersetzungen sind in der Regel wortwörtlich übersetzt (bis auf die modernste von Stránský und Krupica aus dem Jahre 2008), und es wurde viel Wert auf das Original gelegt, wobei die griechisch-katholischen freier übersetzt wurden, im Sinne der Skopostheorie. Bei den tschechischen, aber auch den deutschen orthodoxen Übersetzungen ist auch eine Entwicklungslinie zu erkennen, die bei den griechisch-katholischen vor allem aus politischen Gründen (keine Kontinuität wegen des Kirchenverbots während der Zeit des Kommunismus) nicht möglich war. Was die Beziehung zum Original angeht, wurde festgestellt, dass man vom kirchenslawischen Original zum griechischen Ur-Original übergeht, oder beide Originale in Betracht gezogen werden.

Was die Einflüsse der Skopostheorie angeht, sind diese auch in modernen liturgischen Übersetzungen vorhanden, heutzutage ohne Rücksicht auf die Konfession.

Die Arbeit von Eva Maria Hrdinová ist die erste umfassende Arbeit zum Thema der Übersetzung des liturgischen Textes. Meiner Meinung nach bereichert sie die bisherige theoretische Forschung über die Skopostheorie um praktische Ansätze im Bereich des liturgischen Textes. Praktisch könnte diese Arbeit auch für Übersetzer von religiösen, theologische, liturgischen, aber auch historischen oder anderen geisteswissenschaftlichen Texten gut von Nutzen sein.

Andrej Slodička

Autorenverzeichnis

Mgr. Libuše HALFAROVÁ, Ph.D.
VŠB – Technická univerzita Ostrava
Katedra jazyků
17. listopadu 15
CZ-708 00 Ostrava-Poruba
E-Mail: libuse.halfarova@vsb.cz

Mgr. Eva Maria HRDINOVÁ, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.hrdinova@osu.cz

prof. PhDr. Věra JANÍKOVÁ, Ph.D.
Masarykova univerzita Brno
Pedagogická fakulta
Katedra německého jazyka a literatury
Poříčí 945/9
CZ-603 00 Brno
E-Mail: janikova@ped.muni.cz

Ing. Bc. Radim MAŇÁK
Vysoká škola podnikání Ostrava
Katedra ekonomie, práva a společenských věd
Michálkoviclá 1810/181
CZ-710 00 Ostrava-Slezská Ostrava
E-Mail: radim.manak@vsp.cz

Mgr. Martina REMIÁŠOVÁ
Univerzita sv. Cyrila a Metoda v Trnave
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Námestie J. Herdu 2
SK-917 01 Trnava
E-Mail: martina.remiasova@gmail.com

Mag. phil. Sandra REITBRECHT
Masarykova univerzita Brno
Pedagogická fakulta
Katedra německého jazyka a literatury
Poříčí 945/9
CZ-603 00 Brno
E-Mail: sandra.reitbrecht@oead-lektorat.at

PhDr. Gabriela RYKALOVÁ, Ph.D.
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta v Opavě
Kabinet lektorských jazyků
Masarykova 37
CZ-746 01 Opava
E-Mail: gabriela.rykalova@fpf.slu.cz

doc. ThDr. PaedDr. Andrej SLODIČKA, Ph.D.
Farnost Ostrava-Moravská Ostrava
Duchovní správa
nám. Msrg. Šrámka 4/1760
CZ-702 00 Moravská Ostrava
E-Mail: rkf.moravskaostrava@doo.cz

Prof. Dr. Vedad SMILAGIĆ
Philosophische Fakultät
Franje Rackog 1
BIH-710 00 Sarajevo
Bosnien-Herzegowina
E-Mail: vedad.smailagic@bih.net.ba

Melanie WINK
Universität Erfurt
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft
Nordhäuser Straße 63
DE-99089 Erfurt
E-Mail: melanie.wink@web.de

Dr. Joanna SZCZEK
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
Pl. Nankiera 15
PL-50-140 Wrocław
E-Mail: joanna.szczek@uni.wroc.pl

Mgr. Miroslav URBANEC, Ph.D.
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 343/37
CZ-746 01 Opava
E-mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS
STUDIA GERMANISTICA

Nr. 15/2014

Vydala Ostravská univerzita v Ostravě
Dvořákova 7, CZ-701 03 Ostrava

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Príspevky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Ing. Yvetta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: yvetta.jurova@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter *periodika.osu.cz/studiagermanistica* zu finden.

Pokyny k formátování/

Formatierungshinweise: ff.osu.cz/kge/dokumenty/formatierungshinweise.pdf

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Počet stran/Seitenzahl: 107

Tisk/Druck: Tribun EU, s. r. o., Cejl 892/32, CZ-602 00 Brno

Místo vydání/Ort: Ostrava

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X



ISSN 1803-408X

